

Univerzita Karlova v Praze

Filozofická fakulta

Ústav germánských studií

Diplomová práce

Markéta Novotná

Obraz ženy v 19. a 20. století na příkladě vybraných prozaických děl

Image of women in the 19th and 20th centuries of the example of selected prose

Das Bild der Frau im 19. und im 20. Jahrhundert am Beispiel ausgewählter Prosawerken

Praha 2012

Vedoucí práce: Prof. Dr. Manfred Weinberg

Poděkování

Na tomto místě bych chtěla poděkovat Prof. Dr. Manfredu Weinbergovi za podnětné připomínky a odborné rady při vedení mé diplomové práce.

Také bych ráda poděkovala své rodině za podporu a trpělivost.

Prohlášení:

Prohlašuji, že jsem tuto diplomovou práci vypracovala samostatně a výhradně s použitím citovaných pramenů, literatury a dalších odborných zdrojů.

V Praze, dne 29. listopadu 2012

.....

Abstrakt

Tato diplomová práce se zabývá problematikou společenského postavení žen a jejich rolí v průběhu od konce 19. století do sedmdesátých let 20. století. V první části je nastíněn vývoj obrazu žen včetně ženského hnutí v historicko-společenském kontextu. Následuje analýza ženských postav a rolí na základě vybraných prozaických děl, jimiž jsou *Effi Briest* od Theodora Fontane, *Zavraždění kapitána Haniky* od Hermanna Ungara a nakonec *Skupinový portrét s dámou* od Heinricha Bölla.

Klíčová slova

ženy, 19. století, 20. století, ženská emancipace, ženské hnutí, ženská práva, sociální role, sociální dějiny, nerovnost pohlaví

Abstract

This thesis deals with the social status of women and their role during the late 19th century to the seventies of the 20th century. In the first part, there is sketched out the development of women's image inclusive the Women's Movement in historical and social context. This description is followed by an analysis of female characters and roles on the basis of selected prose works *Effi Briest* of Theodor Fontane, *The Murder of Captain Hanik* of Hermann Ungar and *Group Portrait with Lady* of Heinrich Böll.

Keywords

women, 19th century, 20th century, women's emancipation, Women's Movement, women's rights, social roles, social history, gender inequality

Abstrakt

Vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Problematik der Frauenstellung und ihrer Rolle in der Gesellschaft Ende des 19. bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Im ersten Teil wird die Entwicklung des Frauenbildes einschließlich der Frauenbewegung im geschichtlich-gesellschaftlichen Rahmen angedeutet. Danach werden die Frauengestalten und -rollen analysiert, und zwar anhand der drei ausgewählten Prosawerke *Effi Briest* von Theodor Fontane, *Die Ermordung des Hauptmanns Hanika* von Hermann Ungar und schließlich *Gruppenbild mit Dame* von Heinrich Böll.

Schlüsselwörter

Frauen, 19. Jahrhundert, 20. Jahrhundert, weibliche Emanzipation, Frauenbewegung, Frauenrechte, soziale Rolle, soziale Geschichte, Geschlechterungleichheit

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	8
2. DIE FRAU IM 19. JAHRHUNDERT	9
2.1. Die „naturegegebene“ Unterlegenheit der Frau und das Idealbild	9
2.2. Ehe, Familie, Ehebruch	12
2.3. Körper, Seele, Sexualität	14
2.4. Beruf und Arbeit	16
3. DIE FRAU IM 20. JAHRHUNDERT	18
3.1. Die Frau im Ersten Weltkrieg	18
3.1.1. Leben und Arbeit	18
3.1.2. Ehe und Familie	19
3.2. Die Frau während und nach dem Zweiten Weltkrieg	21
3.2.1. Leben und Arbeit	21
3.2.2. Ehe und Familie	23
4. GESCHICHTE DER FRAUBEWEGUNG IN DEUTSCHLAND	25
4.1. Erste Welle	25
4.2. Zweite Welle	30
4.3. Die sexuelle Revolution	32
5. THEODOR FONTANE: EFFI BRIEST	34
5.1. Die Erzählperspektive und Darstellungsweise der weiblichen Hauptfigur	35
5.2. Die Vernunfttehe	36
5.3. Der Ehebruch und seine Folgen	38
5.4. Das Duell als Beweis der männlichen Ehre	40
5.5. Die Frauenfiguren	42
5.5.1. Effi Briest	42
5.5.2. Luise von Briest	43
5.5.3. Roswitha	45
6. HERMANN UNGAR: DIE ERMORDUNG DES HAUPTMANNS HANIK	46
6.1. Die Erzählperspektive und Darstellungsweise weiblicher Figuren	46
6.2. Das kleinbürgerliche Milieu und dessen Moral	47
6.3. Die Ehe	49
6.4. Die männliche Ehre und der weibliche Gehorsamsanspruch	51
6.5. Die schuldige Frau	52

6.6.	Die Frauenfiguren	55
6.6.1.	Hilde Hanika.....	55
6.6.2.	Franziska Charvat	56
7.	HEINRICH BÖLL: GRUPPENBILD MIT DAME.....	58
7.1.	Die Erzählperspektive und Darstellungsweise weiblicher Figuren; Rolle des „Verf.s“.....	59
7.2.	Die unkonforme Lebensweise	61
7.3.	Leni als säkularisierte Madonna und die Realitätsaufhebung	63
7.4.	Leni als „Genie der Sinnlichkeit“	66
7.5.	Das Ewig-Weibliche	68
7.6.	Die Frauenfiguren	72
7.6.1.	Margret	72
7.6.2.	Rahel.....	74
8.	ZUSAMMENFASSUNG	76
9.	LITERATURVERZEICHNIS.....	77
9.1.	Primärliteratur	77
9.2.	Sekundärliteratur.....	77

1. Einleitung

Das Ziel meiner Diplomarbeit ist eine Analyse der Stellung der Frau vom Ende des 19. bis etwa ins zweite Drittel des 20. Jahrhunderts. Diese Zeitspanne habe ich mit Hinblick auf die Frauenbewegung in Deutschland gewählt. Die damalige Lage der Frau wird dann am Beispiel von drei unterschiedlichen literarischen Werken demonstriert, und zwar *Effi Briest* (1896) von Theodor Fontane, *Die Ermordung des Hauptmanns Hanika* (1925) von Hermann Ungar und schließlich *Gruppenbild mit Dame* (1971) von Heinrich Böll. Durch die Schicksale einzelner Protagonistinnen äußern sich die Autoren kritisch zu gesellschaftlichen Verhältnissen und deren erstarrten Konventionen. Aus den angeführten Textanalysen folgt, dass die theoretisch erkämpften Veränderungen in der Stellung der Frau der Realität widersprachen.

Im theoretischen Überblick wird die Situation der Frau vor dem geschichtlich-gesellschaftlichen Hintergrund angedeutet. Aufgrund dessen soll man sich ein Bild von den zeitgenössischen Erwartungen und Erfordernissen gegenüber der Frau machen. Diese gehen Hand in Hand mit der Vorstellung von ihrer „natürlichen“ Unterordnung in allen Lebenssphären. Einen positiven Wandel in der Geschichte der Frauen hat die Frauenbewegung gebracht, die auch kurz vorgestellt und später in Zusammenhang mit den analysierten Werken gestellt wird.

Im interpretatorischen Teil konzentriere ich mich auf die traditionellen Rollen, die den weiblichen Hauptfiguren zugeschrieben werden, und auf die Folgen ihres Verstoßes gegen die gesellschaftlichen Vorschriften. Effi Briest, Hilde Hanika, Leni Pfeiffer – diese drei Frauen leben unkonventionell und sind darum den Außenseiterinnen der Gesellschaft zuzuordnen. Die erst und die letzt genannte Heldin trennen mehr als fünfzig Jahre und trotz der Erfolge, die die Frauenbewegung erreicht hat, lassen sich einige Parallelen erkennen: Die bürgerliche Gesellschaft war nicht bereit, die unkonformen weiblichen Individuen zu akzeptieren. Meine Absicht ist es zu zeigen, wie man mit den Frauen umgeht, die sich ihrer fest begrenzten Rolle nicht unterordnen wollen und damit die typisch weiblichen Stereotypen nicht erfüllen, und wie die genannten Schriftsteller selbst ihre literarischen Frauengestalten betrachten.

2. Die Frau im 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert scheint für Frauen ein Wendepunkt zu sein, denn es ist durch die Entstehung der Frauenbewegung gekennzeichnet. Diese Zeitspanne brachte den Beginn von strukturellen gesellschaftlichen Änderungen mit sich und eröffnete den Frauen neue Lebensperspektiven. Der Weg zur weiblichen Emanzipation war aber weit und noch heute können wir nicht sagen, dass die Geschlechterungleichheiten völlig abgebaut sind.

Den ersten Anlass zum Nachdenken über die Gleichheit der Menschen und die Menschenrechte brachte die Französische Revolution. Diese Epoche schien den Frauen einen Raum anzubieten, den Kampf um politische Gleichberechtigung mit Männern zu führen. Auf der anderen Seite kann man das 19. Jahrhundert als einen Zeitraum des sozialen Verfalls der Frauen und deren Möglichkeiten interpretieren. Erstens war man in der Französischen Revolution nicht bereit, den Frauen ihre Rechte zuzugestehen, zweitens setzte sich die Ideologie der getrennten Sphären durch.

2.1. Die „naturegegebene“ Unterlegenheit der Frau und das Idealbild

Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts war man sich insgesamt einig, dass die Frau eine Rolle der Ehegattin und Mutter ausüben sollte. Die Familienideologie wurde von Intellektuellen, deren Werke die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts beeinflussten, geprägt. Philosophen und Literaten fingen an, sich neu mit einer durch den historischen Wandel eröffneten Möglichkeit der weiblichen Emanzipation zu beschäftigen. Es wurde eine Debatte ausgelöst, ob auch Frauen zu einem individuellen Subjekt werden können, woraus ihre Gleichstellung mit den Männern folgte. Grundsätzlich wurde die Frau als ein freies und vernünftiges Wesen anerkannt, doch wurde ihr immer noch eine abhängige Stellung zugeschrieben. Im Zusammenhang damit ist in erster Linie Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) zu nennen. Fichtes Ansichten über das weibliche Geschlecht kennzeichnen sich durch eine besondere Geringschätzung und Verachtung. Seiner Meinung nach sollte die Frau ein gehorsames, unselbstständiges und entsexualisiertes Wesen sein, dessen Existenz vom Mann völlig abhängt:

„Ihre eigene Würde beruht darauf, dass sie ganz, so wie sie lebt, und ist, ihres Mannes sei [...]. Nur mit ihm vereinigt, nur unter seinen Augen, und in seinen Geschäften, hat sie noch Leben und Tätigkeit. Sie hat aufgehört, das Leben eines Individuums zu leben [...].“¹

Der Platz, den Fichte für die Frau in der Ehe abgrenzte, scheint also eindeutig zu sein: „In dem Begriffe der Ehe liegt die unbegrenzteste Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes [...].“²

Auch die großen Aufklärer wie Immanuel Kant (1724-1804) oder Johann Gottfried Herder (1744-1803) haben die Frau aus ihrer untergeordneten Position nicht befreit. Sie wird wieder missachtet, auf ihre Schönheit reduziert und für den häuslichen Bereich bestimmt. Die mutige Behauptung Kants „*Die Weiblichkeiten heißen Schwächen*“³ braucht keinen Kommentar.

Das weibliche Wirkungsfeld war also begrenzt. Die Stellung der Frau wurde immer sekundär, immer vom Mann abgeleitet, was sich aus ihrer Position „des anderen Geschlechts“⁴ erklären lässt. Da die Frau abhängig vom Mann sein sollte, bestand sie immer nur in einer Beziehung zu ihm: sie erfüllte eine Rolle der Tochter, der Mutter oder der Gattin. Die beiden letztgenannten Rollen waren hochgeschätzt. Um einen Status der angesehenen Frau zu gewinnen, sollte sie solche Eigenschaften verkörpern, die einem Idealbild entsprachen. Eine Unzahl der Ansichten auf die weibliche Aufgabe ließ also viele Stereotype einer idealtypischen Frau entstehen: Die Frau sollte u. a. mitleidsvoll, fromm, tugendhaft, mäßig, demütig, opferbereit und gefällig sein. Sie sollte sich als gute Gattin und Mutter beweisen und ihre Familie sowohl zu Hause als auch in der Öffentlichkeit vorbildlich repräsentieren. All diese Forderungen hängen mit der „Ideologie der getrennten Sphären“ zusammen, durch die das 19. Jahrhundert geprägt war. Das weibliche Element der getrennten Sphären nannte man „Ideologie des häuslichen Herdes“. Für eine Unzahl Frauen bedeutete es eher das „Einsperren“ im Haushalt, während Männer die Welt der Arbeit, Politik und Unterhaltung erobern sollten.⁵

Frauen verfügten nicht über das Privileg der Bürgerschaft. Sie konnten zwar ein Vermögen besitzen, die Teilnahme an Wahlen und Ausübung öffentlicher (oder anderer)

¹ Fichte, J. G.: Grundlagen des Naturrechts, S. 306ff. Zit. nach: Schmölzer 1993, S. 162.

² Ebd, S. 320.

³ Kant, I.: Anthropologie, 1798, S. 251.

⁴ Diese Wortverbindung verwendet häufig Simone de Beauvoir in ihrem gleichnamigen Buch.

⁵ Abrams 2005, S. 9.

Ämter wurde ihnen allerdings untersagt. Rechtlich gesehen stellten Frauen keine selbständigen Subjekte dar, sondern wurden dem Mann untergeordnet:

§. 188. Der Mann ist schuldig und befugt, die Person, die Ehre, und das Vermögen seiner Frau, in und außer Gerichten zu vertheidigen.

§. 189. In der Regel kann daher die Frau, ohne Beziehung und Einwilligung des Mannes, mit Andern keine Prozeße führen.

§. 195. Wider den Willen des Mannes darf sie für sich selbst kein besonderes Gewerbe treiben.⁶

Die männliche Autorität sollte einem Naturrecht entsprechen. Unter dem biologischen Aspekt gibt es aber keinen objektiven Grund, der von der weiblichen Minderwertigkeit zeugte. Und trotzdem stützte sich die Theorie über die Ungleichheit der Geschlechter in erster Linie auf die körperlichen Unterschiede, die als beliebtes Argument der moralischen und gesellschaftlichen Unterschiedlichkeit der Frau (natürlich im negativen Sinne) verwendet wurde. Im Falle der Frau bedeutete es immer die Schwächen und Unterordnung. Als ein unselbständiges Wesen stand die Frau zuerst unter der Vormundschaft ihres Vaters und nach der Hochzeit wurde diese auf den Ehegatten übertragen. Um heiraten zu können, brauchte sie die Einwilligung ihres Vaters:

§. 45. Kinder aus einer Ehe zur rechten Hand können sich, ohne Einwilligung ihres leiblichen Vaters, nicht gültig verheirathen.⁷

Es zeigt sich, dass das Schicksal der Frau vor allem in männlicher Hand lag. Nicht selten entschieden die Eltern des Mädchens über ihren Bräutigam und ihre Existenz hing dann von seinen Wünschen und Willen ab.

⁶ Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten, Zweyter Theil, Erster Titel, Von der Ehe. URL Quelle: <http://www.smixx.de/ra/Links_F-R/PrALR/PrALR_II_1.pdf> [zit. 2012-04-24].

⁷ Ebd.

2.2. Ehe, Familie, Ehebruch

Ehe und Familie wurden als Fundament der Gesellschaft betrachtet. Deshalb wurde ihnen ein hoher Wert beigemessen. Jahrhundertlang wurde der Ursprung der Familie durch die biblische Überlieferung ausgelegt und damit auch die patriarchalische Gesellschaftsordnung begründet.

Im 19. Jahrhundert wurde von jeder Frau erwartet, dass sie ihre Aufgabe als Gattin, Mutter und Hausfrau vollkommen erfüllt. Darum lernten Mädchen von klein auf, eine anständige Frau zu werden. Aus diesem Grunde wurden ihnen die Lektionen in Weiblichkeit erteilt. Sie eigneten sich an, fleißige Hausfrau, keusche Partnerin und sorgfältige Mutter zu werden. Um gesellschaftlich anerkannt zu sein, war es nötig, den häuslichen Pflichten nachzugehen und damit ihre rechtskräftige Stellung der Hausfrau zu bestätigen. Die Lektionen in Weiblichkeit wurden mit einer spezifischen formalen Ausbildung ergänzt. Mädchen aus privilegierten Familien wurden entweder zu Hause unterrichtet (dazu waren Gouvernanten da) oder ins Kloster geschickt. Dort lernten sie Fremdsprachen und übten sich in Fertigkeiten, die zur Ausfüllung ihrer Freizeit dienten: Sticken, Malen oder Musik. Und nicht in zuletzt eigneten sie sich wünschenswerte Verhaltensweisen wie richtige Körperhaltung, Sauberkeit, Eleganz und Selbstbeherrschung an.⁸ Darüber hinaus musste ein junges Mädchen das angenehme Äußere pflegen und sich sittsam benehmen. Mit solchen Kenntnissen und angenommenen Verhaltensweisen wurden diese Mädchen zur wünschenswerten Braut für einen zukünftigen Ehemann. Und wenn sie günstig heirateten, erreichten sie den Höhepunkt der weiblichen Erziehung.

Die wichtige Aufgabe einer verheirateten Frau war, den Ehemann zu achten und sich als „Trägerin des Hauses“⁹ und sorgfältige Mutter zu erweisen. Als Gegendienst für den Gehorsam wurde sie vom Mann geschützt. Streng gefordert war von Frauen ihre Treue, denn diese sicherte eine rechtmäßige Nachkommenschaft und damit eine gerechte Verteilung des Familienbesitzes. Außerdem brachte die untreue Frau ihrem Mann Ehrverlust und öffentliche Schande. Der Ehebruch des Mannes wurde demgegenüber akzeptiert. Aufgrund dieses Doppelmaßstabs wurden beide Geschlechter auch vor Gericht unterschiedlich behandelt und wenn der Ehebruch zum Grund der Ehescheidung wurde, konnte der betrogene Mann gegen seine Gattin eine Klage erheben.

⁸ Vgl. Abrams 2005, S. 57.

⁹ Ellinger 1970, S. 194.

Die untreue Gattin wurde also moralisch verdammt, denn sie geriet in Widerspruch mit gesellschaftlichen Normen und Vorstellungen über die weibliche Tugend. Und das bedeutete für die schuldige Frau das Ende ihres gesellschaftlichen Lebens. Der Ehebruch stellte keine Privatsache dar, sondern wurde im Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794 verankert und strafrechtlich sanktioniert, wobei der Doppelmaßstab deutlich war:

§. 1061. Ein jeder Ehebruch wird, jedoch nur auf Antrag des beleidigten Ehegatten, mit den im Ersten Titel §. 766. sqq. geordneten Strafen geahndet.

§. 1063. Hat aber eine Ehefrau, durch den mit einer ledigen Mannsperson getriebenen Ehebruch, zur Trennung der Ehe Anlaß gegeben: so soll gegen sie Gefängniß- oder Zuchthausstrafe auf drey bis sechs Monathe statt finden.¹⁰

Natürlich waren nicht alle Frauen verheiratet. Obwohl die Zahl der ledigen Frauen ziemlich groß war, wurden solche Fälle als eine Randerscheinung betrachtet. Unverheiratete Frauen waren zwar rechtsfähig, in der Gesellschaft aber sehr gering geschätzt. Andere Frauen erhielten die Rechtsfreiheit erst nach der Scheidung oder nach dem Tod des Ehemannes. Die Scheidung wurde jedoch streng verurteilt. So konnten besonders Frauen nach der Auflösung ihrer Ehe einen gesellschaftlichen sowie ökonomischen Verfall erwarten, zählte man noch die Tatsache hinzu, dass Frauen bis zum Zweiten Weltkrieg die Zustimmung ihres Mannes benötigten, um einen Beruf ausüben zu können.

Die zeitgenössischen Vorstellungen über die Rolle der Ehe zeigt wieder ein Auszug aus dem Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794:

§. 1. Der Hauptzweck der Ehe ist die Erzeugung und Erziehung der Kinder.

Die Ansprüche an die Frau waren also klar gestellt. Auch die übergeordnete Rolle des Mannes war unbestritten:

§. 184. Der Mann ist das Haupt der ehelichen Gesellschaft; und sein Entschluß giebt in gemeinschaftlichen Angelegenheiten den Ausschlag.¹¹

¹⁰ Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten, Zweyter Theil, Zwanzigster Titel, Von den Verbrechen und deren Strafen. URL Quelle: <http://www.smixx.de/ra/Links_F-R/PrALR/PrALR_II_20.pdf> [zit. 2012-04-19].

¹¹ Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten, Zweyter Theil, Erster Titel, Von der Ehe. URL Quelle: <http://www.smixx.de/ra/Links_F-R/PrALR/PrALR_II_1.pdf> [zit. 2012-04-23].

Im Laufe des 19. Jahrhunderts begann sich die Institution Ehe von ihrem patriarchalischen Prinzip zu einer Form der Partnerschaft umzuwandeln und die Zahl der Frauen, die sich entschieden, nicht zu heiraten, stieg. Trotzdem wurden ledige, kinderlose Frauen negativ beurteilt, man kann sagen, sie wurden für ungesund gehalten. Etwa seit Mitte des 19. Jahrhunderts lebten unverheiratete Paare schon häufiger nach dem Gewohnheitsrecht, das ihnen das Zusammenleben und voreheliche Intimbeziehungen erlaubte. Die Eheschließung wurde damit zur öffentlichen Bestätigung der privaten Angelegenheiten, also nicht mehr primär als die nötige Voraussetzung zur Zeugung von Kindern angesehen.

Das traditionelle Familienmuster veränderte sich im Zusammenhang mit dem modernen Kapitalismus. Seit dessen Aufstieg wurden Frauen allmählich aus dem privaten Bereich auf den Arbeitsmarkt gezwungen. Und gerade die Lohnarbeit war die Hauptbedingung für ihre Selbständigkeit und bedeutete für sie den ersten Schritt zur Emanzipation.

2.3. Körper, Seele, Sexualität

Auf die Frage „Was macht die Frau zur Frau?“¹² bietet sich eine einfache Antwort: Ihr Körper und auch ihre Seele. Beide Merkmale formulierten zusammen eine Konzeption, die normierte, was „moralisch gut, sittlich rein und damit auch 'echt weiblich' war“¹³. Die Wertschätzung einer Frau hing von ihrem Stand, Vermögen, Alter und ihrer sozialen Stellung ab, deshalb konnte das Konzept weiblicher Sittlichkeit nicht für alle Frauen gleich gelten, z. B. die „unehelich schwangere Dienstmagd“¹⁴ war nicht in jedem Fall unmoralisch. So bestand eine Konzeption der Weiblichkeit im Hinblick auf die unterschiedlichen Lebensweisen der Frauen.

Was das Äußere der Frau anbelangt, wurden neben der Schönheit alle Merkmale, die von ihrer Zartheit zeugten, hoch geschätzt. Für attraktiv hielt man solche Frauen, deren Körper die Gebärfähigkeit andeutete, also „ausladende Hüfte, praller Busen, üppige Rundungen“¹⁵. Bis die Medikalisierung der Geburt sich im 19. Jahrhundert ausbreitete, wurde Schwangerschaft tabuisiert. Schwangere Frauen zeigten sich in der Öffentlichkeit so wenig wie möglich. Ein solches Verfahren sollte Kinder und junge Mädchen in ihrer Unwissenheit

¹² Panke-Kochinke 1991, S. 1.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd., S. 2.

¹⁵ Knibiehler, Y.: Leib und Seele. In: Duby, Perrot 1994, S. 374.

und Reinheit halten und das „Animalische im Menschen“¹⁶ zumindest nach außen verbergen. Mit der Medikalisierung verloren Hebammen und andere traditionelle weibliche Pflegekräfte ihre Kundschaft. Seitdem wurde Schwangerschaft zur Sache der ärztlichen Kontrolle.

Trotz der medizinischen Fortschritte hat man aber die Krankheiten und Sterblichkeit der Frauen ihrem schwachen biologischen Wesen zugeschrieben, statt auch die sozialen Faktoren, wie schwierige Lebens- und Arbeitsbedingungen, in Betracht zu ziehen. Statt dessen galten Frauen als ewig Kranke und als „der anfälligste Teil der Menschheit“¹⁷. Zu einer der Hauptursachen der weiblichen Sterblichkeit zählte man die Tuberkulose, die bei Mädchen in doppelten Fällen als bei Jungen vorkam. Die höhere Anfälligkeit der Frauen für körperliche sowie seelische Erkrankungen erklärte man u. a. mit Kummer, Seelenschmerz und Enttäuschung oder sie sollte einfach ihrer Geschlechtlichkeit entspringen.¹⁸

Es herrschte die Ansicht, die Reinheit der Seele hing mit der Reinlichkeit des Körpers zusammen. So sollte das saubere Kleid, das gepflegte und gesunde Aussehen einer Frau ihre moralische Reinheit erkennen lassen. Mit der angeblichen Empfänglichkeit der Frauen verbinden sich auch übliche Stereotype über weibliche Monatsblutung. Während der Periode wären Frauen besonders krankheitsanfällig und sollten darum „jede heftige Erhitzung und alle Erkältung“¹⁹ verhindern, zu dem es z. B. beim Tanzen, Reiten oder Baden kommen könnte. Außerdem wurden ihnen solche Krankheiten zugeschrieben, die den Stereotypen über das „weiche Geschlecht“²⁰ entsprachen, wie etwa Nervenleiden, Migräne oder Hysterie. Zum ersten Mal bemühte sich der österreichische Arzt Sigmund Freud (1856-1939) die psychischen Prozesse im Frauinnern zu verstehen, so interessierte er sich für ihre Träume, ihre Bedürfnisse und auch für ihre Sexualität (die zusammen mit Lust für Frauen ein Tabu war).

Es sollen auch die Promiskuität und damit verbundene Geschlechtskrankheiten erwähnt werden. Wenn sich die Frau mit einer Geschlechtskrankheit von ihrem Mann ansteckte, wurde sie kaum geheilt. Erstens gehörte die gynäkologische Untersuchung immer noch zu einer heiklen Angelegenheit, zweitens benötigte die Frau die ausdrückliche Genehmigung ihres Ehemannes dazu, und ein untreuer Mann wollte die Entdeckung seiner außerehelichen Beziehung kaum riskieren. Erst Ende des 19. Jahrhunderts erhielten die Ärzte die Befugnis

¹⁶ Knibiehler, Y.: Leib und Seele. In: Duby/Perrot 1994, S. 380.

¹⁷ Dictionaire des Sciences médicales, 1812-1822, Stichwort Fille. Zit. nach Duby/Perrot 1994, S. 383.

¹⁸ Vgl. Panke- Kochinke 1991, S. 11.

¹⁹ Ammon, T. A.: Anleitung der physischen und moralischen Erziehung des weiblichen Geschlechts. S. 172., o. O. 1860. In: Ebd., S. 9.

²⁰ Ebd.

zur Behandlung verheirateter Frauen und seit den 1910er Jahren setzten sie sich für die sexuelle Aufklärung der Mädchen ein.²¹ So wurden Mädchen dazu ermahnt, sich nicht leicht verführen zu lassen und von ihrem Geliebten einen Gesundheitstest zu verlangen.

Obwohl Mädchen etwa mit zwölf bis fünfzehn Jahren geschlechtsreif wurden, ermahnte man sie zur sexuellen Zurückhaltung bis zum zwanzigsten Lebensjahr, also dem gewöhnlichen Jahr einer Eheschließung. Die Jungfräulichkeit zählte man nämlich nicht nur zur christlichen Tugend, sie war auch Voraussetzung einer anständigen zukünftigen Ehegattin. Sowohl auf die Heirat als auch auf die Mutterschaft wurden Mädchen von klein auf vorbereitet. Man bemühte sich, einen „Mutterinstinkt“²² in ihnen zu wecken, wozu in erster Linie die Puppe diene. Die weibliche Sexualität beschränkte sich auf die Befriedigung sexueller Bedürfnisse des Ehemannes und auf die Erzeugung der Kinder. Der Intimkontakt wurde also einseitig ausgerichtet, die Wünsche der Frau blieben außer Acht und ihre Lust sollte unterdrückt werden, denn für eine tugendhafte Frau gehörte es sich nicht, sexuell gierig zu sein. Der Geschlechtsverkehr bedeutete für sie vor allem die Möglichkeit, den wichtigen Teil ihrer Bestimmung zu erfüllen, also die Nachkommen zur Welt zu bringen.

2.4. Beruf und Arbeit

Seit dem 19. Jahrhundert wurde das Thema Frauenarbeit diskutiert. In der vorindustriellen Zeit war man der Meinung, Frauen wären fähig, die produktive Arbeit mit der Kindererziehung erfolgreich zu kombinieren, denn sie arbeiteten meistens im häuslichen Milieu. Mit der Verschiebung der Erwerbstätigkeit vom Haus in die Fabrik wurde ein solches Vorgehen jedoch unmöglich. Frauen sollten also spätestens nach Geburt des ersten Kindes ihre Lohnarbeit aufgeben und dazu nur dann zurückkehren, wenn ihr Ehemann nicht imstande war, die Familie zu ernähren. Also falls eine verheiratete Frau mit Kindern arbeitete, zeugte diese Tatsache von finanziellem Mangel der Familie.

Die Arbeit wurde nach dem Geschlecht geteilt, wobei diese Teilung als eine naturgegebene soziale Tatsache angesehen wurde. Insgesamt war die Lohnarbeit unter jungen, unverheirateten Frauen akzeptiert. Unverheiratete Töchter aus bürgerlichen Familien hatten die Möglichkeit, als Gouvernante, Gesellschafterin oder Hilfskraft im Schulwesen tätig zu sein.²³ Frauen aus unteren Schichten mussten oft ihr Geburthaus verlassen, um eine ferne

²¹ Vgl. Knibiehler, Y.: Leib und Seele. In: Duby/Perrot 1994, S. 384f.

²² Ebd., S. 388.

²³ Vgl. Nave-Herz 1988, S. 16.

Arbeitsstelle zu bekommen. Häufig betätigten sie sich in der Textil-, Schuh- und Lederbranche; sie arbeiteten auf den Märkten, in Läden und auch zu Hause. Während Frauen aus einigen Arbeitspositionen, die Männer für sich schützen wollten, bewusst ausgeschlossen wurden, galten Berufe wie Lehrerin oder Krankenschwester für Frauen als besonders geeignet. Diese sollten nämlich ihrem natürlichen Pflegesinn entsprechen.

Während des 19. Jahrhunderts eröffneten sich den Frauen neue Berufsmöglichkeiten im Dienstleistungssektor, vor allem in verschiedenen Bürotätigkeiten. Alle Erwerbstätigkeiten, die als typisch weiblich angesehen wurden, waren auch schlecht bezahlt. Man fand Frauen einfach weniger produktiv und geschickt als Männer. Außerdem argumentierte man damit, gerade Männer sollten den Unterhalt der ganzen Familie sichern und darum mussten sie auch mehr verdienen, um diese Ausgaben decken zu können. So wurde der Vater für eine Person gehalten, die ihren Kindern „den wirtschaftlichen und sozialen Wert“²⁴ gab.

Insgesamt galt die weibliche Lohnarbeit als ungeeignet und gesellschaftlich nicht anerkannt. Oft wurde sie sogar streng verurteilt. Die Moral und das Privatleben wurden von der beruflichen Tätigkeit getrennt, also wenn die Frau eine Arbeit erwarb, entstand ein Konflikt in der Verknüpfung von Berufstätigkeit, Mütterlichkeit und Hausarbeit. Die Arbeiterin erschien als „sexuelles Triebwesen, unfähige Hausfrau und Mutter“ und als „ein Wesen, das erst zur Frau gemacht werden muss“²⁵. Diese Ansichten erklärte man mit mehreren „Argumenten“, z. B. Frauen seien von Natur aus körperlich schwächer, die Arbeit sollte ihre Reproduktionsfähigkeiten beschädigen und sie von ihren häuslichen Aufgaben ablenken, die Zusammenarbeit mit Männern das Risiko moralischer Verführung mitbringen usw. Niedrige Entlohnung der Frauen brachte Folgen mit sich. Einige zwang man zur Prostitution, andere sehnten sich danach, einen reichen Mann zu heiraten, um nie unter so harten Bedingungen arbeiten zu müssen.²⁶

Zusammengefasst kann man sagen, dass der Bedarf an weiblicher Arbeitskraft durch die wirtschaftliche Situation des Staates bestimmt wurde, d. h. beim Mangel an Arbeitskraft zwang man Frauen in die produktive Sphäre, bei der Arbeitslosigkeit der Männer wurde demgegenüber ihre Rolle innerhalb des Haushalts gesehen.

²⁴ Scott, J. W.: Die Arbeiterin. In: Duby/Perrot 1994, S. 463.

²⁵ Ebd., S. 447.

²⁶ Vgl. ebd., S. 476.

3. Die Frau im 20. Jahrhundert

Mit der Entstehung der Sozialstaaten hat sich die Stellung der Frauen verbessert. Das Sozialrecht trug zwar Spuren der geschlechtlichen Ungleichheit, doch stiegen die Chancen der Frauen auf ihre Selbständigkeit: durch neue Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten, durch die Errichtung sozialer Absicherung, durch die Abschaffung der gesetzlich festgelegten Rolle des Mannes als Familienoberhaupt. Die traditionelle Stelle der Frau im Haushalt begann allmählich abgebaut zu werden. Das 20. Jahrhundert ist im Allgemeinen durch einen Rückgang der Geburten, durch spätere Eheschließungen und durch den Aufstieg der berufstätigen Frauen gekennzeichnet. Mit dem Ersten Weltkrieg wurde jedoch das traditionelle weibliche Modell der Mutter oder Hausfrau wieder verfestigt. Man erwartete von Frauen, ihren Pflichten ungeachtet des Krieges (Fliegerangriffe, Nahrungsmittelmangel, steigende Zahl der Opfer) nachzukommen. Der verborgene Grund für die Verehrung der Frau als Mutter und Haushälterin war Angst vor dem Sturz der patriarchalischen Gesellschaftsordnung.

3.1. Die Frau im Ersten Weltkrieg

3.1.1. Leben und Arbeit

Mit der Mobilmachung der Männer wurden auch Frauen berufen, ihre „natürliche“ Bestimmung zu erfüllen.²⁷ So pflegten sie verletzte Soldaten und Flüchtlinge, kümmerten sich um arbeitslose Frauen oder um ganze Familien, die in Not gerieten, kurz um Bedürftige aller Art. Der Krieg eröffnete den Frauen also neue Perspektiven. Im Dienst der Volksgemeinschaft wurde ihre Arbeit aufgewertet und brachte ihnen die zum ersten Mal erlebten Gefühle von Freiheit, Verantwortlichkeit und Unabhängigkeit. Arbeiterinnen drangen nun in die ursprünglich männlichen Bereiche der Technik ein, die auch eine doppelte Belohnung im Vergleich zu den typisch „weiblichen“ Branchen darstellten und den Frauen eine völlig unabhängige Existenz ermöglichten. Damit zerfiel die herkömmliche Arbeits- und Aufgabenteilung nach Geschlecht. Frauen übernahmen die Rolle des Familienoberhaupts, verhandelten mit Behörden usw. Die traditionellen Frauenberufe blieben noch weiterhin unterbezahlt. Es scheint nicht überraschend zu sein, dass die Krankenschwester sich einem

²⁷ Vgl. Thébaud, F.: Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung. In: Duby/Perrot 1995: Geschichte, S. 38.

hohen sozialen Prestige erfreute, denn dieser Beruf galt als „Symbol der Selbstaufopferung, Engel und Mutter“²⁸. Während Männer an der Front kämpften, sollten Frauen auf sie treu warten und ihnen Liebesbriefe schreiben.

Frauen wurden immer für das zarte, friedliebende Geschlecht gehalten und so könnte man erwarten, dass sie einzig und allein zu Gegnerinnen des Krieges wurden. Die ihnen zugeschriebene eingeborene pazifistische Natur wird jedoch dadurch bestritten, dass der Nationalismus im Ersten Weltkrieg bei Männern wie Frauen ausgeprägt war. Die pazifistische Opposition hatte zu wenig Angehörige und scheiterte deshalb. Die antikriegischen Aktivitäten wurden auch von Seiten der Feministinnen abgelehnt, die sich für den Dienst fürs Vaterland begeisterten.

Nach der Rückkehr der Soldaten aus dem Krieg wurden Frauen dazu aufgefordert, ihnen den Platz zu räumen und sich wieder an den häuslichen Herd zu stellen. Frauen wurden also wie „in alten Zeiten“ ins Private gedrängt und aus ihrer Arbeit, besonders was die Rüstungsindustrie betrifft, massenhaft entlassen. Durch solche rücksichtslosen Maßnahmen sollten die rückkehrenden Kämpfer in die Familie, in den Beruf und in die Gesellschaft insgesamt wiedereingegliedert werden. Damit lebte der alte Mythos der geschlechtlichen Komplementarität wieder auf: Männer kämpfen, erobern oder versorgen die Familie, Frauen kümmern sich um den Haushalt, gebären und erziehen Kinder.

3.1.2. Ehe und Familie

Mit dem Krieg veränderten sich die Vorstellungen von der traditionellen Rolle der Ehe, denn diese sollte im Krieg ihren Ernst verlieren. Während dieser Zeit nämlich ist die Zahl der unehelichen Kinder und der Ehescheidungen (nach Heimkehr der Soldaten) gestiegen. So sieht z. B. Michel Perrot im Krieg einen „Wegbereiter für das moderne Ehepaar, das auf seine Selbstverwirklichung pochte und nicht mehr an der Pflege von Tradition und Erbe interessiert war“²⁹.

Um die Situation zu verändern, versuchte der Staat die Partnertrennung durch den Krieg mit der Einführung des sog. Familienunterhaltes³⁰ zu kompensieren. Diese finanziellen Beiträge waren für Witwen und Frauen der abwesenden Soldaten und deren Kinder bestimmt. Auf den Geburtenrückgang reagierte der Staat mit einer auf die Familie orientierten Politik,

²⁸ Thébaud, F.: Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung. In: Duby/Perrot 1995, S. 55.

²⁹ Perrot, Sur le front..., In: Vingtième siècle. Paris 1987. Zit. nach: Ebd., S. 55.

³⁰ Vgl. Bock, G.: Weibliche Armut, Mutterschaft und Rechte von Müttern in der Entstehung des Wohlfahrtsstaats 1890-1950. In: Duby/Perrot 1995, S. 449.

begleitet mit Verhütungs- und Abtreibungsverboten. Die Familie stellte den Kern des Volkes dar; die „höchste Erfüllung“ und „natürliche“ Pflicht“ der Frau wurde also in ihrer mütterlichen Rolle gesehen. Durch die Mutterschaft sollten patriotische Frauen ihr Vaterland unterstützen. Trotz der pronatalischen Maßnahmen gelang es den Propagandisten aber nicht, das Fortpflanzungsverhalten zu ändern und die Zahl der Geburten zu erhöhen, denn unter Kriegsumständen fühlten sich Frauen wahrscheinlich sowohl psychisch als auch ökonomisch nicht bereit, Kinder auf die Welt zu bringen und zu versorgen.

Die Frau wurde nach 1918 zwar als Rechtsperson anerkannt, ihre Unterlegenheit in der Ehe bleibt jedoch noch im Bürgerlichen Gesetzbuch (weiter nur BGB) von 1896, das 1900 in Kraft getreten ist, bewahrt:

§ 1354. Dem Manne steht die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu; er bestimmt insbesondere Wohnort und Wohnung.³¹

Sie wurde ebenso weiter zur Versorgung des Haushalts und zur Aushilfe im Gewerbe ihres Mannes rechtlich verpflichtet. Als Beweis dafür sind noch einige Paragrafen aus dem BGB zu nennen:

§ 1356. (1) Die Frau ist, unbeschadet der Vorschriften des § 1354, berechtigt und verpflichtet, das gemeinschaftliche Hauswesen zu leiten.

(2) Zu Arbeiten im Hauswesen und im Geschäfte des Mannes ist die Frau verpflichtet, soweit eine solche Thätigkeit nach den Verhältnissen, in denen die Ehegatten leben, üblich ist.³²

Diese Anordnung, auch Gehorsamsparagraph genannt, wurde erst 1957 gestrichen und durch das Gleichberechtigungsgesetz ersetzt. Als Folge der technischen Fortschritte verloren jedoch die hauswirtschaftlichen Fähigkeiten der Frauen immer mehr an Wert. Damit sank auch die gesellschaftliche Schätzung der bürgerlichen Frau, die für ihre „Domäne“, also für den Haushalt verantwortlich war.

³¹ Bürgerliches Gesetzbuch vom 18. August 1896, Buch 4. Familienrecht, Abschnitt 1. Bürgerliche Ehe, Titel 5. Wirkungen der Ehe im Allgemeinen, Paragraf 1354. URL Quelle: <<http://lexetius.com/BGB/1354>> [zit. 2012-08-15].

³² Ebd., URL Quelle: <<http://lexetius.com/BGB/1356>> [zit. 2012-08-06].

3.2. Die Frau während und nach dem Zweiten Weltkrieg

3.2.1. Leben und Arbeit

Die weibliche Rollenzuschreibung erhielt in der nationalsozialistischen Ideologie folgendes Attribut: Heldenmutter. Die Hauptaufgabe der Frau im Zweiten Weltkrieg basierte darauf, zur Stärkung nationaler Einheit beizutragen und dem Staat rein arische Nachkommen zu sichern. Das heißt, eine ideale Frau musste selbst von der arischen Rasse abstammen und ebenso ihr Lebenspartner. Wie ernst diese Nazi-Ideologie genommen wurde, beweisen all die Maßnahmen, die zur „Reinigung“ der germanischen Rasse führen sollten. Im Gegensatz zur Geburtenförderung (im Falle der Arier) sind bestimmte Heirats- oder Geburtenverbote zu nennen. Es wurden also verschiedene Gesetze erlassen, die die Heirat bestimmter Menschen ausschlossen und die Sterilisation denjenigen, die als minderwertig betrachtet wurden (vor allem Juden), ohne ihre Einwilligung erlaubten. Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933 lautet:

§ 1 (1) Wer erbkrank ist, kann durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar gemacht (sterilisiert) werden, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden.³³

Diese Regelung wurde vom „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ von 1935 begleitet:

§ 1. (1) Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossen sind.

(2) Die Nichtigkeitsklage kann nur der Staatsanwalt erheben.

§ 2. Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.

Wenn man also die antinatalischen Maßnahmen in Betracht zieht, kann man nicht insgesamt sagen, die ausschließende Aufgabe aller Frauen sollte Mutterschaft und Familie sein. Ohne

³³ URL Quelle: <<http://www.documentarchiv.de/ns/erbk-nws.html>> [zit. 2012-09-18].

Zweifel hatten aber alle Frauen die Pflicht, dem nationalsozialistischen Staat zu dienen, ob im häuslichen oder beruflichen Bereich.

Mit der zunehmenden Aufrüstung nahm die Propaganda für die Frauenerwerbsarbeit zu und seit 1943 wurde diese (vor allem in den Munitionsfabriken) zur Pflicht, was im Widerspruch zur tradierten Rollenzuschreibung der Frau stand. Gleichzeitig wurde eine Mehrzahl von Kindergärten eingerichtet, wozu der Staat rechtlich verpflichtet war, um die doppelte Belastung der Frauen zu mindern. 1947 wurde auch das Mutterschutzgesetz von 1927 verbessert, das die Mutterschaft und deren Verbindung mit der Erwerbstätigkeit erleichterte, z. B. mit der Anhebung des Wochengelds innerhalb sechs Wochen vor und nach der Entbindung auf den vollen Lohnausgleich.

Frauen erschienen nicht nur als Opfer der nationalsozialistischen Rassen- und Geschlechterpolitik, sie wurden auch zu aktiven Teilnehmerinnen und im Dienst des Nationalsozialismus trugen sie wesentlich zu den meisten Verbrechen bei. Diese Akteurinnen stammten aus verschiedenen Schichten, in der Regel waren sie kinderlos und unverheiratet. Zum Opfer der repressiven Maßnahmen wurden in der betreffenden Zeit nicht spezifisch Frauen, sondern alle Rassen unerwünschter Menschen, Frauen wie Männer. Unter den sozialpolitischen Reformen wurde unter anderem die Erneuerung und die Stabilisierung der Familie gefordert, besonders vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise. Es wurden Verbote gegen freiwillige Abtreibung erlassen, diejenigen aber, die sich Kinder wünschten, wurden vom Staat unterstützt, z. B. in Form von Ehestandlehen und staatlichen Kinderbeihilfen. Diese Förderung von Geburten betraf natürlich nicht die „minderwertigen“ Rassen.

Mit der Entstehung der modernen Sozialstaaten übernahm der Staat die Aufgabe, diejenigen Menschen zu unterstützen, denen aus verschiedenen Gründen (wegen Krankheit, Alter, Arbeitsunfällen usw.) ihre Erwerbstätigkeit nicht ausreichte, für sich selbst zu sorgen. Bis zum Ersten Weltkrieg galten nur Männer als Staatsbürger. Frauen waren auf dem Arbeitsmarkt unterrepräsentiert und ihre Löhne im Vergleich zu Männern deutlich niedriger. Deshalb kann man sagen, dass die Versicherungssysteme eher auf Männer zielten und den Frauen nur wenig hilfreich waren.³⁴ Seit dem 20. Jahrhundert interessierte man sich (besonders in Kreisen der Frauenrechtlerinnen) also mehr für die Frauen der Unterschichten und für die weibliche Armut im Allgemeinen. Nachdem das Interesse der breiten Öffentlichkeit für diese Frauen gestiegen war, wagten sie sich zu Wort zu melden, besonders in Briefen und Biographien. Von Armut wurden vor allem Mütter mit vielen Kindern und

³⁴ Vgl. Bock, G.: Weibliche Armut, Mutterschaft und Rechte von Müttern in der Entstehung des Wohlfahrtsstaats 1890-1950. In: Duby/Perrot 1995, S. 427.

Familien ohne das männliche Einkommen bedroht. Einige Frauenrechtlerinnen strebten nach einer eigenständigen Mutterschaftversicherung, die in erster Linie als Mittel zur Befreiung der Frauen von Armut und teilweise auch von der Fabrikarbeit angesehen war. Die Forderungen stützten sich auf die Behauptung, Mutterschaft wäre eine gesellschaftliche Funktion.³⁵ Die auf die Mutterschaft bezogenen Aktivitäten sollten als Arbeit anerkannt und mit der Arbeit des Mannes gleichberechtigt werden.

Die Reformbestrebungen brachten partielle Erfolge mit sich: Der Mutterschaftsurlaub wurde erweitert, das Wochengeld angehoben und eine obligatorische Krankenversicherung für Hausangestellte eingeführt. Die Verbesserungen für Mütter wurden nicht nur durch ein bewusstes Streben der unterdrückten Frauen erreicht, sondern als eine Reaktion auf den Geburtenrückgang hingen sie mit dem wachsenden öffentlichen Interesse an der Bevölkerungszahl (die Bevölkerungszahl wurde zum Indikator der nationalen Macht) zusammen. Um diese sinkende Tendenz zu stoppen, kämpfte der Staat gegen die Säuglings- und Müttersterblichkeit. Die entsprechende Sozialpolitik zielte sowohl auf die Erhöhung der Überlebensrate, als auch auf die Steigerung der Geburtenzahlen.

3.2.2. Ehe und Familie

Die nationalsozialistische Familienpolitik (natürlich nur auf die deutsche „erbgesunde“ Bevölkerung gerichtet) mag den Anschein erwecken, die Frauenbestimmung beruhte ausschließlich auf dem Gebären möglichst vieler „rassisch wertvoller“ Kinder, die aktiv zur „Aufartung“ des deutschen Volkes beitrügen. Durch repressive Maßnahmen und finanzielle Unterstützung sollte der „Wille zum Kind“³⁶ geweckt werden. Der Mutterkult stand also zwar im Vordergrund der nationalsozialistischen Ideologie, doch blieb er den ökonomischen Erfordernissen untergeordnet. Darum wurde Mutterschaft nicht mehr als Hindernis für die Erwerbstätigkeit angesehen.

Der soziale Status der Frau hing noch immer von ihrer Rolle als Mutter ab. Zur Zeit des Nationalsozialismus betraf dieser Anspruch jedoch nur die „erbgesunden“ Frauen, die helfen könnten, die germanische Rasse zu bewahren. Adolf Hitler drückte seine Vorstellung über die idealtypische Frau ganz klar aus:

³⁵ Vgl. Braun, L.: Die Frauenfrage, Leipzig 1901. In: Duby/Perrot 1995, S. 434.

³⁶ URL Quelle <[http://www.lexikon-drittes-reich.de/Familie_\(Gesellschaft\)>](http://www.lexikon-drittes-reich.de/Familie_(Gesellschaft)>) [zit. 2012-09-03].

„[...] daß die Welt der Frau eine kleinere sei. Denn ihre Welt ist ihr Mann, ihre Familie, ihre Kinder und ihr Haus.“

„Was der Mann einsetzt an Heldenmut auf dem Schlachtfeld, setzt die Frau ein in ewig geduldiger Hingabe, in ewig geduldigem Leiden und Ertragen.“

„So war die Frau zu allen Zeiten die Gehilfin des Mannes und damit seine treueste Freundin, und der Mann war zu allen Zeiten der Hüter seines Weibes [...]“³⁷

Das utopische Idealbild entsprach also wieder vor allem der klischeehaften Rolle einer Mutter und Hausfrau, während das Mitbestimmungsrecht und der Zutritt zu politischen Angelegenheiten weiter den Männern vorbehalten blieb. Das Parlament würde die Frau nämlich nicht „veredeln“, sondern „schänden“³⁸.

Nach dem Krieg hat sich die Situation geändert. In den sechziger Jahren kam es im Zusammenhang mit der technologischen, ökonomischen und demografischen Entwicklung zu einem Wertewandel der Institution Familie. Die Familie als Ort der biologischen wie gesellschaftlichen Reproduktion und der sozialen Beziehungen verlor an Wichtigkeit. Als ein Vorsignal der allmählichen Entwertung der Familie ist der Geburtenrückgang seit Ende des 19. Jahrhunderts zu betrachten, wobei die Zahl der unter einem Dach lebenden Personen in den meisten Haushalten auf ein oder zwei Personen sank. Dieser Trend ist mit der Tatsache verbunden, dass junge Menschen die Ehe weniger oft und später schlossen und unverheiratete Paare eher bevorzugten, von anderen Verwandten getrennt zu leben.³⁹ Mit der Zunahme der Frauen in die Erwerbsarbeit wurden sie unabhängiger und konnten sich es leisten, ein selbstständiges Leben zu führen. Der Mann und die Ehe stellten für sie nun keine notwendige Voraussetzung zur materiellen Sicherheit mehr dar. Damit stieg auch die Zahl der unehelichen Kinder. Trotz all dieser Fortschritte wurde die negative Haltung zu ledigen Frauen nicht völlig abgebaut. Die vorgeschriebenen Verhaltensnormen haben sich zwar gelockert, eine unverheiratete Frau galt jedoch immer noch als „irrational, ungesund, männlich oder frigide“⁴⁰.

Mit dem Übergang auf das neue demographische System, das u. a. durch die Abnahme von Sterblichkeit und Geburten gekennzeichnet ist, wurden die Partner nicht mehr dazu

³⁷ URL Quelle <<http://www.lsg.musin.de/geschichte/Material/Quellen/1934-hitler.htm>> [zit. 2012-25-09].

³⁸ Ebd.

³⁹ Vgl. Lefaucheur, N.: Mutterschaft, Familie und Staat. In: Duby/Perrot 1995, S. 468.

⁴⁰ Cott, N. F.: Die moderne Frau. Der amerikanische Stil der zwanziger Jahre. In: Duby/Perrot 1995, S. 98.

gezwungen, viele Kinder zu haben, denn nun erhöhten sich die Chancen auf das Überleben jedes Kindes und zudem konnten sie ihre Elternschaft planen. Mit der Abnahme der Kinderzahl pro Familie konnten die Eltern mehr Geld in die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder investieren, darum benötigten viele Familien sowohl männliches als auch weibliches Einkommen.

Der Übergang zur Geburtenkontrolle breitete sich in den Industrieländern schon seit Ende des 19. Jahrhunderts aus und bedeutete zugleich eine Minderung der weiblichen Belastung. Frauen mussten seitdem keinen großen Teil ihres Lebens mit der Schwangerschaft und Pflege um die Kinder mehr verbringen und wurden damit für den Arbeitsmarkt freigestellt. Die steigende Teilnahme der Frauen am Arbeitsprozess wurde auch durch die technologischen Fortschritte im Haushalt in den 1960er Jahren ermöglicht. Mit dem Anschluss der Wohnungen an die öffentlichen Wasser- und Energienetze und mit der Einführung von modernen Geräten wurden übliche Aufgaben mechanisiert, Frauen waren also nicht mehr verpflichtet, dem Haushalt so viel Zeit zu widmen.

4. Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland

Die Anfänge der deutschen Frauenbewegung reichen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück und hängen mit der sozialen Bewegung (die bekannte Französische wie die Amerikanische Revolution) des Bürgertums in Westeuropa und den USA jener Zeit zusammen. Emanzipatorisch gesinnte Frauen setzten sich für ihre Gleichberechtigung auf der sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Ebene ein. Die deutsche Frauenbewegung teilt sich in zwei Wellen, und zwar die erste umfasst einen Zeitraum von ihren Anfängen bis 1933, die zweite Welle wurde in den 1960er Jahren ausgelöst.

4.1. Erste Welle

Erste Ansätze für eine Frauenrechtsbewegung tauchten im Zusammenhang mit der Französischen Revolution im Zeitalter der Aufklärung auf, als die Gleichheit aller Menschen proklamiert wurde. In Deutschland gewannen die emanzipatorischen Forderungen erst Anfang des 19. Jahrhunderts an Einfluss. Der Kampf für die Gleichberechtigung der Frauen wurde anfangs dadurch erschwert, dass sie keine politischen Rechte hatten. Das Durchführen der vorgeschlagenen Reformen zugunsten der Frauen hing also von den Männern ab, die über

politische Macht verfügten. Und diese waren nicht bereit, auch den Frauen die Privilegien zuzugestehen. Das könnte nämlich zu ihrer Unabhängigkeit führen und die männliche Überordnung bedrohen.

Als Gründerin der Frauenbewegung in Deutschland gilt Luise Otto- Peters (1819-1895). Otto-Peters und andere Frauen, z. B. Alice Schmidt (1833-1903) oder Henriette Goldschmidt (1825-1920)⁴¹, wurden durch die demokratischen und sozialen Bestrebungen der Revolution 1848/49 dazu angeregt, weibliche Rechte zu fordern. Diese Frauenrechtlerinnen⁴² bemühten sich, Unabhängigkeit und Mündigkeit für Frauen zu erkämpfen. Um dieses Ziel zu erreichen, forderten sie für sich in erster Linie das Recht auf Bildung und Arbeit. Das Recht auf Bildung sollte den Frauen eine bessere berufliche Qualifikation bieten und eine selbständige materielle Existenz ermöglichen. Obwohl viele Frauen schon arbeitstätig waren, arbeiteten sie unter ungenügenden Bedingungen, waren schlecht entlohnt und die Anzahl der Arbeitsstunden war hoch.

Offiziell entstand die organisierte deutsche Frauenbewegung im Jahre 1865, als sich erstmals diejenigen Frauen zusammenschlossen, die sich für Belange der weiblichen Bevölkerung einsetzen wollten. So wurde unter der Leitung von Luise Otto-Peters vom 16. bis 19. Oktober 1865 die erste deutsche Frauenkonferenz zusammengerufen. Im selben Jahr gründete sie den „Allgemeinen Deutschen Frauenverein (ADF)“, dessen Aufgaben auf der Frauenkonferenz ausgearbeitet und angenommen wurden. Der ADF sollte unter anderem für „die erhöhte Bildung des weiblichen Geschlechts“⁴³ und für das Recht auf Erwerbsarbeit kämpfen.

Die Frauenbewegung wurde auch von der männlichen Seite unterstützt. 1866 wurde der „Lette-Verein“, dem ein liberaler Politiker Adolf Lette vorsah, gegründet. Auch dieser Verein forderte die öffentliche Bildung für Frauen, wobei sich ihnen nach Abgang von der Höheren Töcherschule⁴⁴ auch andere beruflichen Möglichkeiten eröffnen sollten, nicht nur der Lehrerinnenberuf. Die politische Gleichberechtigung stand aber nicht im Zentrum des Interesses, sie wurde ja abgelehnt.

In den folgenden Jahrzehnten wurden überall in Deutschland weitere Frauenverbände gegründet. In den siebziger Jahren wurden den Frauen neue Arbeitsbranchen eröffnet, u. a. im

⁴¹ Vgl. Nave-Herz 1988, S. 13ff.

⁴² Mit diesem Begriff wurden die Mitgliederinnen der ersten Frauenbewegung bezeichnet.

⁴³ Abgedruckt in Twellmann, M.: Die deutsche Frauenbewegung- Ihre Anfänge und erste Entwicklung- Quellen: 1843-1889, Meisenheim 1972, S. 157. Zit. nach: Nave-Herz 1988, S. 22.

⁴⁴ Als Höhere Töcherschule bezeichnete man eine Mädchenschule. Sie ist als Vorläufer der späteren Mädchengymnasien zu betrachten.

Bahn-, Post- und Telegraphendienst oder in Kindergärten. Was die höhere Ausbildung betrifft, blieben erste Versuche um die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium ab 1876 erfolglos. Auch die Pädagogin und Frauenrechtlerin Helene Lange (1848-1930) und andere Anhängerinnen forderten 1887 mit einer Petition an das Preußische Ministerium und an das Preußische Abgeordnetenhaus die akademische Ausbildung für Lehrerinnen. Die Petition wurde mit der sog. „Gelben Broschüre“⁴⁵ begleitet, die zwar das öffentliche Interesse anregte, aber sie wieder ohne politische Wirkung blieb. Eine Mehrzahl der führenden Agitatorinnen der bürgerlichen Frauenbewegung, so z. B. Luise Otto-Peters, Helene Lange, Gertrud Bäumer u. a., fand jedoch den wahren Mittelpunkt einer Mädchenerziehung immer noch in der Rolle der zukünftigen Mütter. In der Frage der lockeren Sexualität und der proklamierten freien Ehe waren sie zurückhaltend.

1894 schlossen sich verschiedene Frauenvereine im „Bund deutscher Frauenvereine (BDF)“⁴⁶ zusammen. Innerhalb dieser Dachorganisation sind die egalitäre und die dualistische Konzeption zu unterscheiden, wobei die erste die Gleichheit beider Geschlechter betonte, die zweite von deren Unterschiedlichkeit ausging und damit eine „Politik der Weiblichkeit“⁴⁷ ausübte. Aufgrund dieser Differenz lassen sich zwei Strömungen erkennen, und zwar die gemäßigte, die sich gegenüber dem radikalen Flügel durchsetzte. Beide Richtungen fallen in die bürgerliche Frauenbewegung, in deren Mittelpunkt die Verbesserung der weiblichen Bildung stand. Man investierte bisher hauptsächlich in die Ausbildung der Söhne, während man bei Mädchen damit rechnete, dass sie heiraten und vom Mann ernährt werden.

Außer der bürgerlichen Frauenbewegung ist noch die proletarische Frauenbewegung zu nennen. Beide Richtungen unterscheiden sich in ihrer Konzeption voneinander. Während die bürgerliche Frauenbewegung „feministisch“⁴⁸ orientiert, organisatorisch selbständig und von den Frauen geprägt war, fiel die proletarische Bewegung unter die sozialistische Arbeiterbewegung, zu deren Mitgliedern sowohl Frauen als auch Männer gehörten. So sollte der charakteristische Unterschied beider Strömungen nach Clara Zetkin (1857-1933), der führenden Vertreterin der proletarischen Richtung, darin bestehen, „dass die bürgerliche Frauenbewegung einen Kampf gegen die Männer der eigenen Klasse führe, während die

⁴⁵ Die Gelbe Broschüre, herausgegeben 1888 von Helene Lange, diente zur Mädchen- und Lehrerinnenbildung.

⁴⁶ BDF wurde 1894 gegründet und bestand bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933.

⁴⁷ Nave-Herz 1988, S. 30.

⁴⁸ Von den Bedürfnissen der Frau ausgehend, eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Normen (z. B. der traditionellen Rollenverteilung) u. der patriarchalischen Kultur anstrebt. Zit. nach DUDEN - Deutsches Universalwörterbuch, 6. Aufl. Mannheim 2006 [CD-ROM].

Proletarierinnen im Verein mit den Männern ihrer Arbeitklasse für Abschüttelung der Kapitalherrschaft kämpfe“⁴⁹.

Die Frauenfrage stand bei den Proletarierinnen nicht im Vordergrund, sie bildete nur einen Aspekt unter anderen. Die proletarische Frauenbewegung interessierte sich nämlich primär für die sozioökonomische Situation der Arbeitergruppe und für die Errichtung einer klassenlosen Gesellschaft. In der Frage weiblicher Erwerbstätigkeit war man sich nicht einig, z. B. manche männlichen Arbeiter forderten die Abschaffung von Fabrikarbeit der Frauen und wollten damit die eigene Position sichern. Die Frauenfrage trat in den Vordergrund in den 1870er Jahren, wobei innerhalb der Arbeiterorganisation neue Forderungen aufgestellt wurden, wie etwa Anspruch auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit, auf Arbeiterinnenschutz, der rechtlich erst 1891 eingeführt wurde, weiter auf das Wahlrecht, auf gleiche Bildungschancen, auf den Mutterschutz usw.⁵⁰ Die führenden Vertreterinnen der proletarischen Frauenbewegung, u. a. Clara Zetkin, schloßen sich der 1918 gegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands an.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts hat die deutsche Frauenbewegung partielle Erfolge im Bereich der Bildung und des Berufes erreicht. Anfang des 20. Jahrhunderts erhielten Frauen das Immatrikulationsrecht für das Universitätsstudium. Gleichzeitig wurden die ersten sozialen Frauenschulen gegründet. Es wurde erstmals der Anspruch erhoben, die Hausarbeit als Beruf anzuerkennen, und ein Pflichtdienstjahr für junge Frauen durchzuführen (das Pflichtdienstjahr wurde 1938 eingeführt). Um 1900 wurden neue Diskussionen über die Lage der Frau ausgelöst. Die Debatte betraf hauptsächlich ledige Mütter und deren Recht auf staatliche Beihilfen und auf Erhebung einer Vaterschaftsklage, die den Vater zur Unterhaltszahlung für das Kind zwingen sollte. Außerdem verlangten Frauen eine Verlängerung des Mutterschaftsurlaubs und Erhöhung des Wochengelds.

Die Forderungen nach politischer Gleichberechtigung standen noch Anfang des 20. Jahrhunderts im Hintergrund. Einen Wandel brachte der erste Weltkrieg mit sich, wobei Frauen das Wahlrecht am 12. November 1918 erhielten. Für das Wahlrecht, den Zugang zu Ämtern und die volle Staatsbürgerschaft kämpften die Vertreterinnen der Frauenbewegung, nicht nur um die formale Gleichberechtigung mit Männern zu gewinnen, aber auch, um die Sozialpolitik zugunsten der Frauen beeinflussen zu können. Durch das Erreichen der

⁴⁹ Abgedruckt in: Thönnessen, W.: Die Frauenemanzipation in Politik und Literatur der deutschen Sozialdemokratie (1863-1933), Diss., Frankfurt 1958, S. 49. Zit. nach: Nave-Herz 1988, S. 40.

⁵⁰ Vgl. Nave-Herz 1988, S. 38f.

genannten Ansprüche wurden die grundsätzlichen Forderungen nach Gleichberechtigung bis 1919 erfüllt, sowohl im Bildungs- und Berufssektor, als auch im politischen Bereich.

Mit der Machtergreifung durch Adolf Hitler veränderte sich jedoch die Stellung der Frauen im Zusammenhang mit den patriarchalisch-autoritären Gedanken der Zeit und sie verloren die hart erkämpften Privilegien, z. B. das Wahlrecht, und die höheren Arbeitspositionen wurden ihnen wieder abgesprochen. Allmählich wurden sie in den Haushalt und in die Rolle der Mütter zurück verwiesen. Die damalige Situation kann die Erklärung von Josef Goebbels gut zusammenfassen:

„Der Führer entwickelt ganz neue Gedanken über unsere Stellung zur Frau. [...] Die Frau ist Geschlechts- und Arbeitsgenossin des Mannes. Sie ist das immer gewesen und wird das immer bleiben. Auch bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen muß sie das sein. Ehedem auf dem Felde, heute auf dem Büro. Der Mann ist Organisator des Lebens, die Frau seine Hilfe und sein Ausführungsorgan. [...]“⁵¹

Adolf Hitler selbst äußert sich zum Thema der Emanzipation ganz klar:

„Das Wort von der Frauen-Emanzipation ist ein nur vom jüdischen Intellekt erfundenes Wort, und der Inhalt ist von demselben Geist geprägt. Die deutsche Frau brauchte sich in den wirklich guten Zeiten des deutschen Lebens nie zu emanzipieren, sie hat genau das besessen, was die Natur ihr zwangsläufig als Gut zur Verwaltung und Bewahrung gegeben hat [...]“⁵²

Ein nicht zu vernachlässigender Teil der Bevölkerung wurde von der Nazi-Ideologie beeinflusst. Es lässt sich vermuten, dass den Frauen kein Raum blieb, ihre Situation zu verändern. Als Reaktion auf ungünstige Umstände löste sich im Jahre 1933 der Bund deutscher Frauenvereine selbst auf und damit endete eine Ära der autonomen Frauenbewegung in Deutschland. Die einzigen zugelassenen Frauenorganisationen waren die „NS-Frauenschaft“ und das „Deutsche Frauenwerk“. Neue Frauenverbände entstanden nach dem Krieg, 1945, überwiegend als Nachfolgeorganisationen aus der Zeit vor 1933. Die Verbände waren zunächst regional geprägt und setzten die Bedürfnisse bestimmter Berufsgruppen durch. Verschiedene Frauenorganisationen haben sich im heutigen „Deutschen

⁵¹ Goebbels, J. In: Tagebücher, München 1932, S. 637. Zit. nach: Nave-Herz 1988, S. 55.

⁵² Hitler über die Rolle der Frau im NS-Staat, URL Quelle:

<<http://www.lsg.musin.de/geschichte/Material/Quellen/1934-hitler.htm>> [zit. 2012-10-03].

Frauenrat“ zusammengeschlossen. Im Zentrum des Interesses standen die Forderungen nach Gleichberechtigung im politischen wie im beruflichen Bereich.

4.2. Zweite Welle

Die neue Frauenbewegung unterscheidet sich von der älteren sowohl in ihrer Zielsetzung, als auch in der Strategie auf dem Weg zu ihrer Erfüllung. Es wurde keine Dachorganisation gegründet, denn man war skeptisch gegenüber allen Organisationsformen der alten⁵³ Frauenbewegung, die bisher wenig Erfolg hatten. Ihr Verdienst an Gleichberechtigung im Bildungswesen war zwar unbestreitbar, im Kulturbereich sah die Situation jedoch anders aus; noch in den fünfziger Jahren stießen Frauen auf Vorurteile der Unterlegenheit ihres Geschlechts.

Anfänge der zweiten Welle der Frauenbewegung liegen in den 1960er Jahren und hängen mit der Studentenbewegung 1967/68 zusammen. In dieser Zeit kam es zur Umwandlung der bestehenden gesellschaftlichen Werte und zu einem neuen politischen Bewusstsein der Frauen. Nun wurden Abbau von autoritären Strukturen und Formen der Erziehung oder liberale Einstellung zur Sexualität beansprucht. Es wurde der „Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS)“ errichtet. Im Bund herrschte aber keine Harmonie, denn obwohl Studenten den Abbau der traditionellen Verhaltensmuster proklamierten, traten sie gegenüber ihren weiblichen Kolleginnen immer noch autoritär auf. So kam es auf einer Tagung vom September 1968 zu den ersten scharfen Spannungen beider Geschlechter. Diese Aktion wurde von Tomatenwerfen begleitet und gilt als offizielle Ankündigung der neuen Frauenbewegung. Seitdem löste sich der weibliche Teil vom SDS und gründete eigene Gruppen, z. B. den „Aktionsrat zur Befreiung der Frau“⁵⁴.

Vertreterinnen der neuen Frauenbewegung versuchten ihre eigene Identität zu finden, die unabhängig von den Männeridealen wäre. Um das Selbstbewusstsein zu gewinnen, wurden Frauen in den Mittelpunkt der sog. „Selbsterfahrungsgruppen“⁵⁵ gestellt. Solche Gruppen basieren auf der offenen Diskussion der Frauen über ihre Entwicklung, ihre Wünsche und ihre Ängste und auf wechselseitiger Solidarität. Das bedeutete gleichzeitig eine Änderung der Selbstwahrnehmung und Stärkung des eigenen Bewusstseins. Frauen ließen sich nicht mehr unterdrücken.

⁵³ Die alte, bzw. traditionelle Frauenbewegung im Sinne der Frauenorganisation im Zeitalter 1848-1933.

⁵⁴ Vgl. Nave-Herz 1988, S. 66f.

⁵⁵ Ebd., S. 71.

In den 1970er Jahren bildete sich innerhalb der feministischen Grundkonzeption aller Gruppierungen (außer den orthodox-marxistischen) eine radikal-feministische Richtung. Diese lehnte die männliche Mitarbeit und alle männlichen Verfahrensweisen streng ab, so schuf sie sich die eigene „Gegenkultur“⁵⁶, in der sich Frauen als ein selbständiges Wesen bestätigen. Diese radikalen Feministinnen sahen die Unterdrückung der Frauen primär auf dem Gebiet der Sexualität.

Im gleichen Jahrzehnt bekannten sich manche Frauen öffentlich zu den homosexuellen Beziehungen, in deren Folge die Menschen, die von der Frauenbewegung nur ein oberflächliches Bewusstsein hatten, den Feminismus mit dem Lesbianismus gleichsetzten. Die Homosexualität war damals noch ein heikles Thema, so gewann auch die neue Frauenbewegung ein negatives Etikett.

Während der zweiten Hälfte der 70er Jahre etablierten sich die sog. Frauenprojekte. Die frühesten entstanden nach amerikanischen Vorbildern und wurden als feministische Frauenzentren errichtet. Diese dienten als eine Beratungsstelle für Schwangerschaftsverhütung oder Abtreibungsmöglichkeiten und weiter sollten die Interessentinnen über Praktiken gynäkologischer Selbstbeobachtung und -untersuchung informieren.⁵⁷ Sehr verbreitet waren die Frauenhausprojekte, wobei das erste Frauenhaus in West-Berlin eröffnet wurde. Dort fanden vor allem von Männern misshandelte Frauen und ihre Kinder Zuflucht. Damit fing auch die Diskussion über Gewalt in der Ehe an. Etwa seit den 80er Jahren widmete sich die Frauenbewegung verstärkt auch dem Problem der Vergewaltigung. Die Fälle von Vergewaltigung waren zwar keine Randerscheinung, eine Mehrzahl der betroffenen Frauen meldete jedoch solche Ereignisse aus Scham und Angst nicht an, denn nicht selten wurden sie nicht als Opfer betrachtet, sondern als Schuldige und Verführerinnen.

Die Frauenverbände waren unter anderem im Kulturbereich tätig; es entstanden mehrere Frauenverlage, Frauenbuchhandlungen, feministische Zeitschriften, weiter verschiedene Frauenbands, -theater, -filmgruppen und -kabarets. Neue Initiativen wurden auch auf dem wissenschaftlichen Gebiet entwickelt. Es etablierte sich die sog. „Sommeruniversität“ in Berlin, an der jede interessierte Frau teilnehmen konnte, dann der internationale Frauenkongress und 1978 wurde der Verein für „Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V.“ gegründet.⁵⁸ Frauen hatten ebenso verschiedene Einrichtungen zur

⁵⁶ Ebd., S. 75.

⁵⁷ Vgl. Nave-Herz 1988, S. 79. Vgl. dazu Kofra: Gynäkologie und Selbsthilfe, Nr. 41, April 1989.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 84.

Verfügung, wo sie ihre Freizeit gemeinsam verbringen könnten, so z. B. Frauencafés, Frauenferienhäuser o. ä.

Eine Menge der Frauen wandte sich weiterhin gegen ihre Mutterrolle, die ihnen von mehreren Seiten immer noch als eine der primären Aufgaben zugeschrieben wurde. Ihre Haltung kam zum Ausdruck, als sie z. B. statt des seit 1914 verbreiteten Muttertages den Internationalen Frauentag anerkannten. An diesem Tag sollten sie sich durch öffentliche Aktionen um ihre Forderungen einsetzen und gemeinsam feiern.

Trotz der ursprünglich strikten Ablehnung jeder Art von Institutionalisierung strebten immer mehr Frauen nach einer festen Organisation, die ihnen bei der Verwirklichung ihrer Ziele helfen würde. Am stärksten kamen solche Bemühungen auf der politischen Ebene zum Ausdruck. Auf der 1975 stattfindenden Weltkonferenz in Mexiko wurde der Zeitraum von 1975-1985 zur „Dekade der Frau erhoben“ und ein „globaler Plan zur Verbesserung der Stellung der Frau“⁵⁹ angenommen. Fünf Jahre später waren einerseits bestimmte Fortschritte sichtbar, andererseits verschlimmerte sich die Situation in einigen Entwicklungsländern. Bis Ende der 1980er Jahre gelang es einigen Frauen, die Spitzenpositionen in der Politik zu erreichen.

Den Frauenrechtlerinnen muss man einen großen Verdienst im Kampf um Privilegien für Frauen zuschreiben. Trotz des Unbehagens in der patriarchalischen Gesellschaft haben sie viel erreicht. Man soll aber auch andere Faktoren in Betracht ziehen. Der lange Prozess der Emanzipation wurde nämlich nicht nur durch die außergewöhnliche Mühe der Frauen bedingt, sondern auch durch die wirtschaftliche Entwicklung (die industrielle Revolution), die gesamtpolitische Situation (Ausweitung des politisch-demokratischen Bereiches) und durch die sozialen Werte (Gedanken von Freiheit, Gleichheit, Selbständigkeit) der Zeit.

4.3. Die sexuelle Revolution

Frauen werden seit Menschengedenken nach ihrem Sexualverhalten beurteilt. Damit hängt auch die Doppelmoral zusammen. Diese Doppelmoral beruht auf der Überzeugung, die weibliche Unzüchtigkeit und sexuelle Aktivität wären in der patriarchalischen Gesellschaft verdammenstwert, während die Ungebundenheit der Männer im Grunde genommen toleriert würde. Seit dem 20. Jahrhundert hat man der Frau zwar das Recht auf ihren sexuellen Genuss zugestanden, doch wurden die Intimbeziehungen nur innerhalb der Ehe akzeptabel.

⁵⁹ Europäische Gemeinschaft: Europäische Sitzungsdocumente 1980/1981 (1/829/80/II). Bericht über Stellung der Frau in der Europäischen Gemeinschaft, Teil 2: Begründung, S. 12. Zit. nach: Nave-Herz 1988, S. 97.

Um die Jahrhundertwende wagten also vor allem Frauen vom radikalen Flügel der Frauenbewegung es, sich offen für eine freie Sexualität einzusetzen. Erst vor dem ersten Weltkrieg fingen Frauen an, obwohl sehr langsam, den Sinn einer Befreiung von dem propagierten Weiblichkeitsideal, das von der Frau „Reinheit“ und Frigidität forderte, zu begreifen. Auch die Stereotype über die Gefahr der sexuell leidenschaftlichen Frauen wurden allmählich abgebaut.

In den zwanziger Jahren gab es sogar eine Bewegung für freie Liebe, die die Institution Ehe ablehnte und als eine Barriere der weiblichen Autonomie kritisierte. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts kam es dann in Deutschland (in den USA etwa ein Jahrzehnt früher) zu einer massenhaften Bewegung, die den Namen „sexuelle Revolution“ trug. Es wurde die Freiheit des Sex verkündigt, wovon zuerst vornehmlich wieder Männer profitieren sollten, denn Frauen konnten mit der neu gewonnenen Freiheit nach einer jahrhundertelangen Unterdrückung ihrer Bedürfnisse nicht umgehen. Nur die Mobilisierung der Frauen konnte Früchte bringen. Das gelang erst in der Phase der neuen Frauenbewegung, die sich durch Selbstbeobachtung mit der weiblichen Sexualität auseinandersetzte. Durch das Selbststudium des eigenen Körpers gewannen Frauen ein neues Bewußtsein über sich selbst und ihr Selbstvertrauen stieg. Den neuen Zugang zur Sexualität konnten vor allem junge, selbstbewußte und ökonomisch unabhängige Frauen durchsetzen, die eine sexuelle Befriedigung nicht nur für Männer, sondern auch für sich selbst beanspruchten.

Eine bedeutende Rolle spielte auch die Pille. Mit den durchdringenden Gedanken von Empfängnisverhütung sank die Zahl der geborenen Kinder. Im Zusammenhang mit der Einschränkung der ehelichen Fruchtbarkeit veränderte sich auch die Einstellung zur ehelichen Sexualität, die in erster Linie nicht mehr als bloßes Mittel zur Fortpflanzung betrachtet wurde. Statt der männlichen Herrschaft etablierte sich in den Intimbeziehungen ein neues Prinzip der Partnerschaft und die Unterwerfung der Frau begann allmählich abgebaut zu werden. Von der Frau erwartete man nun Aktivität und sie konnte eigene sexuelle Wünsche ausdrücken, ohne als „abnormal“ oder „unzüchtig“ bezeichnet zu werden.

Eine Ausnahme stellte die Zeit des Nationalsozialismus dar. Damals sollte sich die weibliche Sexualität wieder auf das Gebären vieler Kinder beschränken. Damit hängt auch die verstärkte Ambivalenz zusammen, die vor allem während des Krieges zwischen zwei Alternativen schwankte: entweder Mutterschaft oder Prostitution. Die sexuelle Doppelmoral trug jedoch patriotische Züge. Obwohl man auf der einen Seite die Sittenlosigkeit der

Prostituierten verurteilte und sie für untreue und damit „unpatriotische“ Frauen⁶⁰ hielt, wurde Prostitution auf der anderen Seite oft als Mittel zur Entspannung der Frontkämpfer organisiert.

5. Theodor Fontane: Effi Briest

Theodor Fontane beschreibt in Effi Briest die zeitgenössischen Verhältnisse der preußischen Gesellschaft. Dieser Roman ist als Kritik der rigiden Vorstellungen von Ehre und Moral zu betrachten. Die Geschichte spielt sich Ende des 19. Jahrhunderts im damaligen Preußen ab und handelt von Effi von Briest, die an ihrem Ehemann, Baron von Innstetten, mit Major von Crampas einen Ehebruch begeht. Den Ehebruch hat Fontane weniger als ein moralisches, sondern eher als ein soziales Vorkommnis betrachtet.⁶¹

Die Fabel entnahm Fontane der Chronique scandaleuse der Berliner Gesellschaft.⁶² Das Skelett der Handlung ist der Affäre Elisabeth von Ardenne nachgebildet. In der ersten Fassung des Romans nennt Fontane die Heldin noch Betty (nach Elisabeth) und erst die Druckfassung von 1894 bringt den Namen Effi Briest. Ähnlich wie in Effi Briest mündet die „Ardenne-Affäre“ in einem Duell und auch da unterliegt der Liebhaber dem Ehegatten. Im Unterschied zu Effis Gatten war Armand von Ardenne nur zweiundzwanzig Jahre alt, also deutlich jünger als Innstetten. Auch die sieben Jahre umfassende Zeitspanne zwischen Effis Betrug und seiner Entdeckung sind bei Fontane Zutaten. Die entscheidende Veränderung stellt der Tod Effis dar, während die Ehebrecherin von Ardenne voller Kraft war und als beinahe 100-Jährige starb.

Zur Zeit der Romangeschichte wird die Frauenbewegung schon verbreitet. Es werden die ersten Erfolge auf dem Weg zur gesellschaftlichen Umwandlung und damit auch zur weiblichen Emanzipation erreicht, die jahrhundertlange eingewurzelte Darstellung der Frau bleibt jedoch beim ländlichen Adel davon unbetroffen. Die Frau wird immer noch auf ihre zukünftige Rolle der Ehegattin und Mutter vorbereitet und die Familie hat vor, ihre Tochter mit einem wohlhabenden Mann zu verheiraten, wonach sie ihren legitimen Platz im Haushalt einnimmt.

Aufgrund der Romangeschichte kann man sich ein Bild von der zeitgenössischen Unterordnung der Frau im Patriarchat machen, wo die ideale Partnerin Eigenschaften von

⁶⁰ Vgl. Thébaud, F.: Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung. In: Duby/Perrot 1995, S. 63f.

⁶¹ Vgl. Interpretationen 1992, S. 390.

⁶² Ebd., S. 390f.

Schwäche, Abhängigkeit, Passivität, Schamhaftigkeit, Keuschheit usw. tragen soll. Man erwartet unbedingte Treue von ihr, Gehorsam und Loyalität gegenüber dem Ehegatten. Effi Briest verstößt gegen diese Tradition und das hat fatale Folgen für sie. Weil dieser Verstoß auf ihrer außerehelichen Beziehung beruht, widme ich größere Aufmerksamkeit dem Ehebruch, der die männliche Ehre verletzt, und dem Schicksal, das aufgrund dessen auf unsere Protagonistin wartet.

5.1. Die Erzählperspektive und Darstellungsweise der weiblichen Hauptfigur

Im Roman werden sowohl die auktoriale als auch die personale Erzählperspektive (Dialoge, Briefe, innerer Monolog, erlebte Rede - aus der Sichtweise der Hauptfigur Effi) verwendet. Die Protagonistin wird dem Leser auf den ersten Seiten des Romans folgendermaßen vorgestellt: „In allem, was sie tat, paarten sich Übermut und Grazie, während ihre lachenden braunen Augen eine große, natürliche Klugheit und viel Lebenslust und Herzensgüte verrieten.“⁶³ Effi wird weder verurteilt noch verteidigt. Durch ihr Schicksal wird auf die unsinnigen gesellschaftlichen Vorschriften aufmerksam gemacht, die eine Unterdrückung der individuellen Bedürfnisse zur Folge haben. Nur selten greift der Erzähler in das Geschehen ein, sonst hält er sich zurück. An einer Stelle scheint er z. B. mit Effi Mitleid zu haben:

„Arme Effi, du hattest zu den Himmelswundern zu lange hinaufgesehen und darüber nachgedacht, und das Ende war, dass die Nachtluft und die Nebel, die vom Teich her aufstiegen, sie wieder aufs Krankenbett warfen [...].“⁶⁴

Liebesgeschichte und Gesellschaftszustand, Natur und Konvention, diese Polaritäten gaben den Anlass zur Geschichte von Effi Briest. Die Frauengestalten werden in ihren „menschlichen“ Eigenschaften, d. h. in ihren Schwächen und Sünden dargestellt, also nicht idealisiert. Fontane will darauf aufmerksam machen, dass nicht das Individuum von Bedeutung ist, sondern die gesellschaftliche Ordnung, die durch die Einhaltung vorgeschriebener Verhaltensweisen abgesichert wird. Das Buch zeigt anschaulich, wohin es führen kann, wenn man den Normen blind folgt, also wenn das individuelle Schicksal durch

⁶³ Fontane 1993, S. 6.

⁶⁴ Ebd., S. 293.

die Ansichten des Ganzen bestimmt wird. Mit Effi Briest erhebt Fontane also eine Klage gegen die Gesellschaft und ihre Moralvorstellungen, die immer die Sanktionierung des weiblichen Ehebruches fordert. Dabei macht er die Absurdität der erstarrten Konventionen deutlich, als er die Hauptprotagonistin sterben läßt.

Niemand wird ausdrücklich beschuldigt, sondern die Kritik an die gesellschaftlichen Konventionen lässt sich durch seinen Erzählton und seine Darstellungsweise verstehen. Auch die einzelnen Geschehnisse (Effi als Kindbraut oder das Duell als Reaktion auf die schon verjährte Affäre) lassen die Kritik zum Ausdruck kommen. Der vorgelegte Text von Fontane impliziert eine deutliche Distanzierung von dem gesellschaftlichen Konzept, das die Ehe zum einzigen rechtmäßigen Ort für die Frau erklärt.

5.2. Die Vernunftehe

Im späten 19. Jahrhundert hat sich zwar der Gedanke einer Liebeshe bereits durchgesetzt, im Falle unserer Protagonisten wird die Ehe jedoch als ein Vernunftbund geschlossen. Die Hauptrolle spielen dabei Effis Eltern, die diesen Bund verabreden. Bei dem Bräutigam setzt man einen sexuellen Erfahrungsvorsprung voraus, bei der Braut wird demgegenüber ihre Unerfahrenheit für selbstverständlich gehalten.⁶⁵ Die Jungfräulichkeit wird hochgeschätzt, ja streng erfordert, um einen gut situierten Mann finden zu können und gesellschaftlich anerkannt zu werden. Auch deswegen erwartet man von der Frau in Intimbeziehungen Passivität und Unterordnung gegenüber dem Ehemann. In dieses Schema passen unsere Protagonisten perfekt hinein.

Effi ist nur siebzehn Jahre alt, als sie mit einem um einundzwanzig Jahre älteren Mann in den Stand der Ehe tritt. Bisher erweist sie sich als kindlich, interessiert sich für Schaukeln und Spiele und nun soll sie Baron von Innstetten heiraten, einen „Mann von Charakter, von Stellung und guten Sitten“⁶⁶, dem sie ein einziges Mal begegnet war. Die große Altersdifferenz zwischen dem Ehepaar ist keine Ausnahme, denn man muss zuerst die zugehörige gesellschaftliche Stellung und ein bestimmtes Vermögen gewinnen, um eine adlige Tochter heiraten zu können. Und diesen Status erreichen Männer gewöhnlich in

⁶⁵ Vgl. Schenk, H: Freie Liebe-wilde Ehe. Über die allmähliche Auflösung der Ehe durch die Liebe. München 1987, S. 93. In: Schmiedt 1993, S. 103.

⁶⁶ Fontane 1993, S. 17.

späteren Jahren ihres Lebens. Im Unterschied zu ihnen gilt die noch mit fünfundzwanzig ledige Frau als „alte Jungfer“⁶⁷.

Über die Heirat entscheiden die Eltern. Die Familie wird also überwiegend als „ein ökonomischer Zweckbund“⁶⁸ verstanden, der zwei Geschlechter für ewig verbindet und damit das Bewahren des Familienvermögens garantiert. So können der Ehemann und die Ehefrau jahrelang zusammenleben, Kinder erziehen, ohne einander zu lieben. Eine wichtige Rolle in der Ehe spielt Respekt (vor allem von der Frau), Liebe bedeutet nur eine angenehme, aber nicht nötige Begleitung einer zufriedenen und harmonischen Beziehung. Vom Ehepaar fordert man also vor allem gegenseitige Achtung und Erfüllung ihrer Pflichten – der Mann tritt als Ernährer und die Frau als Kindererzieherin und Hausfrau auf.

Wie bereits erwähnt braucht jede Braut die Einwilligung ihrer Eltern, um die Ehe schließen zu können. Im Falle Effis wird die Hochzeit von ihnen sogar initiiert. Effis Mutter Luise von Briest macht deutlich, was für die Zukunft ihrer Tochter wichtig sei: Es sei selbstverständlich, dass sie einen gut situierten Mann aus höheren Kreisen heiratet und damit ein sorgloses Leben führen wird. Um es zu erreichen, muss sie sich nur als eine gehorsame, keusche und ordentliche Frau erweisen. Und Effi ist sich deren Aufgabe bewusst. Sie scheint mit ihrer vorgeplanten Zukunft versöhnt zu sein: „Ich liebe alle, die es gut mit mir meinen und gütig gegen mich sind und mich versöhnen.“⁶⁹

Diese Worte zeugen von ihrer Unerfahrenheit, vielleicht Naivität und auch Versöhnung mit dem Schicksal. Es könnte ein anderer Mann kommen und um ihre Hand bitten und wahrscheinlich würde sie auch ihn lieben. Hauptsächlich zeigt sich aber das Resultat ihrer Erziehung: Sie hat gelernt, eine ideale Frau zu werden. Und das heißt in erster Linie die Unterordnung ihrem Ehemann. Die Liebe bedeutet für sie also eher Respekt und Fügsamkeit. Auch die Vorstellung von einem idealen Bräutigam hat ihr die Mutter beigebracht. Effi erzählt: „Er ist ein Landrat, gute Figur und sehr männlich.“ Und auf die Frage „Ist es denn auch der Richtige?“ antwortet Effi: „[...] Jeder ist der Richtige. Natürlich muss er von Adel sein und eine Stellung haben und gut aussehen.“⁷⁰

Die Verhältnisse in adligen Familien sind steif. Junge Paare haben noch weniger Möglichkeit den Lebenspartner frei zu wählen. Die Etikette muss unter allen Umständen eingehalten werden. Es gehört sich, dass eine adlige Tochter einen für sie geeigneten Mann

⁶⁷ Ellinger 1970, S. 198.

⁶⁸ Schmiedt 1993, S. 10.

⁶⁹ Ebd., S. 34.

⁷⁰ Ebd., S. 18.

heiraten wird, einen Mann ebenso von Adel, der in der Gesellschaft einen guten Namen trägt und seine Familie gehörig versorgt. Eheschließungen zwischen Menschen unterschiedlicher Schichten wurden im Grunde genommen nicht akzeptiert:

§. 84. Personen weiblichen Geschlechts verlieren die persönlichen Vorrechte des Adels, wenn sie durch Verheirathung mit einem Unadlichen ihren Geschlechtsnamen ändern.

§. 30. Mannspersonen von Adel können mit Weibspersonen aus dem Bauer- oder geringerem Bürgerstande keine Ehe zur rechten Hand schließen.⁷¹

Diese Ausschnitte sollen zeigen, wie die Menschen aus höheren Schichten durch die Konventionen ihres Standes eingeschränkt wurden, wie wenig Raum für ihre individuellen Wünsche zugelassen wurde. Umso mehr die Gesellschaft diktierte, was ihre Angehörigen tun sollten und was nicht, desto härter wurden Verstöße gegen die Normen bestraft.

5.3. Der Ehebruch und seine Folgen

Der Ehebruch gilt als Verletzung der ehelichen Lebensgemeinschaft. Weil die Frau nicht als vollwertige Partnerin des Mannes, sondern eher als sein Besitz angesehen wird, gilt weibliche Untreue als Verstoß gegen die männliche Ehre und gegen die Gesellschaft überhaupt. Niemand interessiert sich dafür, was Effi dazu geführt hat. Sie wird einfach als Sünderin und Verführerin betrachtet. Versündigte sich aber auf gleiche Weise ihr Ehemann, dann handelte es sich um einen „Kavaliersdelikt“, woraus keine ernsthaften Konsequenzen gezogen würden. Das außereheliche Verhältnis bedeutet für Effi die schlimmste Sünde. Sie sei völlig sittenlos und unmoralisch und ihr Verhalten stehe im Widerspruch zur Keuschheit und Tugendhaftigkeit. Und das sind Attribute, die das Weiblichkeitsideal repräsentieren. Es wird also die Schuld der untreuen Effi thematisiert, die als Resultat der gesellschaftlichen Moralvorstellungen dargestellt wird. Ihr Scheitern kann sich als ein Individualitätsversuch erklären, wofür sie mit dem Verlust ihrer gesellschaftlichen Identität bezahlen muss.⁷²

Nach der Entdeckung der Affäre wird Effis Ehe geschieden, wobei sie sowohl die ökonomische Absicherung als auch den sozialen Status verliert. Ihr Kind wird dem Vater

⁷¹ Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794, Neunter Titel, Von den Pflichten und Rechten des Adelstandes. URL Quelle: <http://www.smixx.de/ra/Links_F-R/PrALR/PrALR_II_9.pdf> [zit. 2012-04-19].

⁷² Vgl. Catani 2005, S. 123.

anvertraut. Die Tatsache, dass sie ihre Tochter nach der Scheidung sehen darf, hängt vom guten Willen Innstettens ab. Die schuldige Effi wird aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Sie wird verachtet, abgelehnt und damit sozial vernichtet. Dazu bleibt sie vermögenslos, denn für eine bürgerliche oder adlige Frau ist es nicht akzeptabel, eine Erwerbsarbeit auszuüben. Automatisch rechnet man nämlich damit, dass sie ihren Platz im Haushalt einnimmt. Darum hat sie nur eine minimale Ausbildung nötig. Die neu entstandene Lebenssituation kann ihr aber auswegslos scheinen und im Extremfall auch zum Selbstmord oder wenigstens zur psychischen wie physischen Krankheiten, wie im Falle Effis, führen.

Effi kann aus ihrer schwierigen Situation nicht allein herauskommen. Ihre Berufsmöglichkeiten sind begrenzt, denn als Ehebrecherin, noch dazu ohne anständige Ausbildung kann sie nur eine minderwärtige Arbeitstelle einnehmen. Die verschuldete Frau ist also nach der Ehescheidung auf die Hilfe ihrer Verwandten angewiesen. Aber Effis Eltern wenden ihr den Rücken zu. Sie schämen sich für ihre einzige Tochter und für ihre Tat haben sie kein Verständnis. So wird Effi von der Familie verlassen und lebt in Armut, denn ihr geringer Verdienst kann sie kaum ernähren. Die einzige Person, die treu zu ihr steht, ist die damalige Kinderfrau Roswitha. Diese gewinnt von Innstetten für sie den geliebten Hund Rollo.

Einige Jahre später darf Effi in das Elternhaus zurückkehren, wo sie auch begraben wird, nachdem sie ihrer Krankheit, die verschiedene Ursachen haben kann, unterliegt. Effis Erkrankung wird selbstverständlich durch äußere Faktoren ausgelöst, die ihrem Körper schaden. Ihre Schwierigkeiten sind aber vielmehr psychischer Natur. Offensichtlich gibt Effi den Kampf um ihr Leben auf und ist bereit, die Welt, wo alle den Konventionen nur blind nachfolgen und womit sie sich nicht identifiziert, zu verlassen.

Effis Eltern gehören zu denjenigen, die gesellschaftliche Vorschriften über alles schätzen und nach dem traditionellen Verhaltensmuster leben. Um nicht ins Gerede zu kommen, opfern sie die einzige Tochter auf. Zu spät begreifen sie, dass ihre Tochter für sie wichtiger sein als die öffentliche Meinung sollte. Der einzige Trost kann ihnen sein, dass Effi die letzten Stunden ihres Lebens nicht einsam verbringt. Sie stirbt „mit Gott und Menschen versöhnt, auch versöhnt mit *ihm* (Innstetten)“⁷³.

⁷³ Fontane 1993, S. 334.

5.4. Das Duell als Beweis der männlichen Ehre

Die männliche Ehre scheint ebenso wichtig wie die weibliche Treue zu sein. Das Duellieren ist eine Art Bewahrung dieser Ehre und spielt noch Ende des 19. Jahrhunderts eine bedeutsame Rolle und stellt eine Weise dar, wie der betrogene Gatte die Untreue seiner Frau würdig bewältigen kann.

Innstetten erfährt erst nach sieben Jahren durch Zufall von der Affäre seiner Frau. Obwohl der entdeckte Ehebruch als verjährt betrachtet werden kann, fordert er seinen Gegner zum Duell, und zwar nicht wegen seiner Gefühle von Verletzung, Empörung und Hass, sondern wegen seiner Ehre. Gleich wie von Frauen Gehorsam und Unterlegenheit erwartet wird, so zeugt die Ehre von der Männlichkeit. Als ein „Mann von Grundsätzen“ setzt er die Ehre, die bloße gesellschaftliche Tugend, über alles. Also um in der Gesellschaft weiter anerkannt zu sein, muss er sein Lebensglück und die geliebte Frau aufopfern.⁷⁴ Die Einhaltung der erstarrten Konventionen lässt keinen Platz für individuelle Wünsche. Diese Meinung bestätigt Innstetten selbst:

„Man ist nicht bloß ein einzelner Mensch, man gehört einem Ganzen an, und auf das Ganze haben wir beständig Rücksicht zu nehmen, wir sind durchaus abhängig von ihm [...]. Ich habe keine Wahl. Ich muss.“⁷⁵

Es kommt ihm also mehr auf die gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten als auf sein eigenes Glück an. Gehorchte er dem Trieb des Herzens, wäre er zum Ziel des Klatsches und Spotts geworden. In dieser Hinsicht scheint er eine bloße Marionette zu sein. Dazu wurde er jedoch erzogen. Nicht nur Frauen, sondern auch Männer wurden dazu ermahnt, sich einem Idealbild annähern zu bemühen. Der wahre Mann ist selbständig, zielgerichtet, würdig und rational geprägt und schützt seine Ehre unter allen Umständen, auch wenn die Leben mehrerer Menschen vernichtet werden:

„Rache ist nichts Schönes, aber was Menschliches und hat ein natürlich menschliches Recht. So aber war alles einer Vorstellung, einem Begriff zuliebe, war eine gemachte Geschichte, eine halbe Komödie. Und diese Komödie muß ich nun fortsetzen und muß Effi wegschicken und sie ruinieren und mich mit.“⁷⁶

⁷⁴ Vgl. Schmiedt 1993, S. 112.

⁷⁵ Fontane 1993, S. 267f.

⁷⁶ Ebd., S. 259.

Die Einhaltung eines Ehrenkodexes wird in den adligen Verhältnissen besonders streng gefordert. Auf der einen Seite werden Duells allgemein verboten und das allmähliche Töten des Rivalen innerhalb des Duells sollte laut dem Allgemeinen Landrecht von 1794 ebenso mit dem Tod bestraft werden:

§. 667. Insonderheit sollen diejenigen, welche dergleichen Genugthuung durch Privatzweykampf selbst zu suchen sich unterfangen, dafür mit der schärfsten Strafe belegt werden.

§. 671. Ist der Zweykampf vor sich gegangen, und ein Theil dabey getödtet worden: so soll der Ueberlebende nach Beschaffenheit seines Vorsatzes, mit der Todesstrafe der Mörder oder Todschläger belegt werden.⁷⁷

Auf der anderen Seite widerspiegelt das geschriebene Gesetz nicht die Realität, denn Innstetten wird für den Mord nur für sechs Wochen verhaftet. Darüber hinaus wird derjenige, der die Aufforderung zum Kampf nicht annimmt, zur öffentlichen Schande verurteilt:

§. 673. Wer sich der Strafe des Privatduells durch die Flucht entzieht, dessen Vermögen soll, in so fern er dergleichen innerhalb Landes besitzt, so lange er lebt, in Beschlag genommen, ihm selbst davon nicht das geringste verabfolgt; allemal aber sein Bildniß an einen öffentlichen Schandpfahl geschlagen werden.⁷⁸

Durch die Tötung Crampas' bewahrt Innstetten seine Ehre und das soziale Prestige. Für die Ermordung eines anderen Menschen wird er nur symbolisch bestraft und seine Stellung bleibt unberührt, während die Affäre Effis ihre soziale Existenz völlig ruiniert. In der Realität scheint also der Ehebruch ein größeres Verbrechen als der Mord zu sein. Diese Tatsache entspringt wieder der Geschlechtsungleichheit, wobei jede Versündigung der Frau verfolgt und unangemessen bestraft wird.

⁷⁷Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794, Neunter Titel, Von den Pflichten und Rechten des Adelstandes. URL Quelle: <http://www.smixx.de/ra/Links_F-R/PrALR/PrALR_II_9.pdf> [zit. 2012-04-18].

⁷⁸Ebd.

5.5. Die Frauenfiguren

5.5.1. Effi Briest

Als ein siebzehnjähriges Mädchen weist Effi noch kindliche Züge auf. Die Gestalt des kindlichen Wesens entspricht der Tendenz aus dem späten 18. Jahrhundert, die weiblichen Verhaltensweisen mit jenen von Kindern oder Naturmenschen⁷⁹ gleichzusetzen.⁸⁰ Effi sei „immer am Trapez, immer Tochter der Luft“⁸¹. Als ein sorgenfreies Wesen muss sie über Nacht zur Frau heranwachsen, ihr geliebtes Geburtshaus verlassen und sich die Rolle einer Ehefrau aneignen. So springt sie beinahe wörtlich von einer Schaukel in die Ehe. Die Spuren ihrer kindlichen Züge verschwinden nicht ganz, wovon ihre Furcht vor dem „Spuk“ des Chinesen Effis zeugt. Ihre Angst nutzt Innstetten möglicherweise aus, um sie zu „erziehen“, unter Kontrolle zu halten und ihren Gehorsam zu sichern. Seine Bemühung bleibt aber schließlich ohne Wirkung.

Nach der Hochzeit soll Effi die Erwartungen erfüllen, die sich mit dem weiblichen Geschlecht verbinden. In die Ehe tritt sie sexuell unerfahren ein, denn Erfahrungen mit Liebe und Sexualität vor der Ehe sind für das Mädchen ein absolutes Tabu. Sie soll den Haushalt sorgfältig führen und als adlige, gut situierte Ehefrau hat sie natürlich Diener dazu. Ihre Aufgabe besteht darin, dem Gatten gehörig zu sein und ihn in der Gesellschaft zu repräsentieren. Sie soll ihm das Kind gebären, gehorchen und sich seinen Ansprüchen unterordnen. Sie hat es nicht nötig, die Hausarbeiten zu machen. Um das Kind kümmert sich die Kinderfrau Roswitha. Eine Erwerbsarbeit auszuüben ist unakzeptabel. So hat Effi nichts zu tun, den ganzen Tag langweilt sie sich und wartet, bis ihr Mann nach Hause kommt. Es ist nichts Ungewöhnliches daran, dass auf diese Weise Frauen aus höheren Schichten leben, und die meisten haben sich mit einem solchen Schicksal abgefunden. Man erwartet von Effi, ihrer „natürlichen“ Bestimmung als Gattin und Mutter vorbildlich nachzufolgen. Wahrscheinlich ist auch sie in die Ehe voll Erwartungen eingetreten, die jedoch unerfüllt bleiben. So wird sie von einem unschuldigen, naiven Mädchen zur raffinierten Frau, die ihr außereheliches Verhältnis jahrelang verbergen kann.

Effi entscheidet sich, den gesellschaftlichen Normen, die der Frau Gehorsam und Passivität vorschreiben, sie in den häuslichen Bereich verweisen und nach denen sie keine

⁷⁹ Naturmensch im Sinne einer im Hinblick auf ihr Äußeres, ihre Lebensform unbekümmerten, unkomplizierten (jungen) Person. Zit. nach: DUDEN - Deutsches Universalwörterbuch, 6. Aufl. Mannheim 2006 [CD-ROM].

⁸⁰ Vgl. Hausen, K.: Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“, Stuttgart 1976, S. 380. In: Kraft/Liebs 1993, S. 106.

⁸¹ Ebd., S. 5.

eigenen sexuellen Bedürfnisse haben kann, nicht mehr zu gehorchen. So begeht sie, trotz der strikt erforderten weiblichen Treue, einen Ehebruch. Für den eigentlichen Fehltritt empfindet Effi aber keine Schuldgefühle, sondern Angst und Scham. Sie schäme sich „bloß von wegen dem ewigen Lug und Trug“⁸².

Die Ursachen können verschiedener Natur sein. Möglicherweise sind es Einsamkeit und Langweile, die sie in die Arme eines anderen Mann treiben: „[...] Zerstreuung, immer was Neues, immer was, dass ich lachen oder weinen muss. Was ich nicht aushalten kann, ist Langweile.“⁸³ Vielleicht sehnt sie sich nach mehr Aufmerksamkeit, Entspannung oder folgt einfach dem Trieb und will eine leidenschaftliche Liebe erleben, die sie bei ihrem karrierenorientierten, emotional kalten Mann nie finden wird. Oder sie rebelliert gegen die jahrhundertealten Konventionen und Verhaltensnormen, mit denen sie sich nicht abfinden kann, und nicht zuletzt gegen den Ehemann, dem sie nur eine Stellvertreterin ihrer Mutter sein mag (Vgl. 5.5.2.). So oder so, das Resultat ist klar: Effi lehnt ab, wie die meisten Frauen ihr Schicksal nur mit Demut zu ertragen und unerfüllt zu leben. So widersetzt sie sich der ihr festgeschriebenen Rolle und bricht aus der Institution Ehe aus.

Effi scheitert nicht nur als Gattin, ebenso erweist sie sich als keine besonders liebevolle Mutter. Nachdem sie begreift, dass ihre Tochter nach den tradierten Weiblichkeitsmustern, also zum Gehorsam und zur Passivität, erzogen wird, verzichtet sie freiwillig auf sie. Das bedeutet, sie hat sowohl als Gattin als auch als Mutter versagt und dafür wird sie gesellschaftlich sanktioniert und zur Außenseiterin der Gesellschaft gemacht. Es zeigt sich nämlich, dass die Gemeinschaft mit denjenigen, vor allem mit Frauen, die gegen ihre Rollenerwartungen verstoßen und damit die männliche Herrschaft bedrohen, kein Erbarmen hat.

5.5.2. Luise von Briest

Luise von Briest macht den Eindruck einer ordentlichen Gattin, die gesellschaftliche Verhaltensnormen einhält und dasselbe von Effi fordert. Vielleicht hat sie darum kein Verständnis für den Verstoß ihrer Tochter. Luise hatte ein ähnliches Schicksal wie Effi. Beide Frauen mussten ihre individuellen Wünsche der Konvention unterstellen. Luise wurde dazu gezwungen, auf ihre große Liebe zu verzichten und nachfolgend eine Vernunft Ehe zu schließen, denn ihr „Auserwählter“ hatte damals keine gehörige Stellung. Der soziale Status

⁸² Fontane 1993, S. 248.

⁸³ Ebd., S. 32.

und ökonomische Sicherheit wurden also der Liebe bevorzugt. Nicht durch Zufall stellen ihr damaliger Verehrer und Baron von Innstetten dieselbe Person dar. Inzwischen hat sich Innstetten gesellschaftlich etabliert und nun kann er wenigstens ihre Tochter heiraten. Und Luise Briest versucht die unerfüllte Liebe zu ihm durch ihre Tochter zu kompensieren, und zwar als sie Effis Hochzeit mit Innstetten verabredet. Diese Tat begleitet sie mit den bekannten Worten:

„[...] wenn du nicht nein sagst, was ich von meiner klugen Effi kaum denken kann, so stehst du mit zwanzig Jahren da, wo andere mit vierzig stehen. Du wirst deine Mama weit überholen.“⁸⁴

Und Effi ist damit anfangs einverstanden. Es folgt daraus, einen gut situierten Mann zu finden, ist ein Traum jedes Mädchens. Um über die Verhältnisse zu leben, braucht sie sich nicht auf sich selbst zu verlassen. Wenn sie attraktiv ist und in der Gesellschaft einen guten Ruf hat, dann kann sie es erreichen. Es ist jedoch nicht nur die materielle Seite, die die Frau glücklich machen kann. Niemand interessiert sich für ihre anderen Bedürfnisse, vor allem für die emotionalen. Die materiellen Aspekte werden ihnen übergeordnet.

Im traditionellen Muster der Geschlechterteilung wird die männliche Rolle des Familienoberhaupts und Ernährers gesetzlich verankert. Die Frau soll demgegenüber ihre Bestimmung als Hausfrau und Kindererzieherin akzeptieren. Die Familie Briest scheint den Konventionen zu gehorchen. Trotzdem wirken die Verhältnisse zwischen den Eltern etwas „verkehrt“: Die Mutter ist keine stille Partnerin ihres Mannes, die ihm gehorsam nachfolgt, im Gegenteil hat sie großen Einfluss. Es ist sie, die über Effis Ehe entscheidet. Mutter Briest lässt ihrem Ehemann nur wenig Raum sich zu äußern. Wenn er zu Wort kommen will, wird er von ihr lächerlich gemacht. Die Rollenverteilung bei Effis Eltern entspricht also nicht völlig den zeitgenössischen Vorstellungen. Es ist zwar Vater Briest, der sich um den Wohlstand seiner Familie kümmert, und seine Ehefrau pflegt das Haus (natürlich mithilfe der Diener), sie hat aber auch das entscheidende Wort. Sie kann ihren Mann manipulieren, um ihre Ziele zu erreichen. In der Öffentlichkeit aber, und das ist wichtig, erfüllt sie ihre weibliche Aufgabe vorbildlich und darum erfreut sie sich der gesellschaftlichen Anerkennung.

Effis Eltern wie ihr Ehemann leben nach moralischen Maßstäben. Effi ist aber nicht bereit oder fähig, sich diesen Maßstäben anzupassen, und handelt nach eigenem Verstand und

⁸⁴ Fontane 1993, S. 15.

Willen. Die konsequente Einhaltung der Konventionen zeigt sich, als Innstetten seine Frau nach der Affäre verwirft, und ebenso ihre Eltern, die mehr auf gesellschaftliche Stellung achten als auf das Wohl ihrer einzigen Tochter. Ebenso äußert Luise keine Empathie für Effis Kummer, den sie ihr in Briefen anvertraut.

5.5.3. Roswitha

Roswitha und Effi haben etwas gemeinsam: Beide haben die von der Gesellschaft festgelegten Rollenerwartungen (Effi als Ehebrecherin und Roswitha mit dem vorehelichen Intimverhältnis) nicht erfüllt und dafür wurden sie streng bestraft. Roswitha hat in ihrer Jugend eine höchst unmoralische Tat begangen und, das heißt, sie hatte eine voreheliche sexuelle Beziehung (was im Falle des Mannes niemanden beunruhigen würde), wonach sie ein uneheliches Kind zur Welt brachte. Wie bereits erwähnt, die vorehelichen sexuellen Erfahrungen sind für Mädchen ein Tabu. Ihr Ruf bleibt für immer befleckt und darum wird sie gesellschaftlich verachtet. Als eine unverschämte Frau wird sie nie zur wünschenswerten Braut, darum bleibt sie ledig, was sie desto mehr verwerflich macht. Effi sowie Roswitha haben also den Moralkodex gebrochen und dafür müssen sie die Folgen für den Rest ihres Lebens tragen.

Obwohl sie zur Außenseiterin wird, verkörpert Roswitha die wahre Mütterlichkeit, die sowohl Effi als auch Luise von Briest nicht fähig sind zu äußern. Sie kümmert sich liebevoll um die Tochter Effis, denn in Annie sieht sie wahrscheinlich das eigene Kind, das ihr weggenommen wurde. Im Dienst im Hause Effis findet sie Zuflucht von dieser traumatischen Erfahrung und eine neue Lebenserfüllung. Sie ist dem Töchterchen Effis (und auch Effi) nicht nur die Kinderfrau, sondern auch die Ersatzmutter. Roswitha besorgt das Wohl ihrer Herrin und neben Doktor Rummschüttel ist sie die einzige, die Effi nicht verdammt, nachdem sie an den Rand der Gesellschaft verdrängt wird.

Fontane schildert in seinem Werk also verschiedene Typen von Frauengestalten, die sich als Fehler machende Menschen zeigen. Luise von Briest lebt nach Konventionen, und als Effi und Roswitha diesen gesellschaftlichen Normen nicht folgen, die vorschreiben, wie man leben soll, werden sie hart bestraft. Es werden zwei biologische Mütter dargestellt, die voll Erwartungen gegenüber ihren Töchtern sind - die wahre mütterliche Liebe und Fürsorge strahlt paradoxerweise aber nur diese Dienerin aus. Roswitha hat zwar in der Jugend moralisch versagt, in ihrer Natur verbinden sich jedoch die dem Frauenideal zugeschriebenen Eigenschaften wie Selbstaufopferung, Hilfsbereitschaft und grenzenlose Treue.

6. Hermann Ungar: Die Ermordung des Hauptmanns Hanika

Die Geschichte spielt sich 1923 in Mähren ab. In der Stadt Boskovice (deutsch Boskowitz) wird ein Offizier ermordet, wobei sein Mord das öffentliche Interesse erweckt. Einerseits ist ein verehrter Mann durch bewusste Tat gestorben, viel wichtiger scheint aber die Tatsache zu sein, dass sein gewaltsamer Tod das Ergebnis einer unglücklichen Ehe sei, woran die Ehegattin Schuld tragen soll. Und diese wird zusammen mit ihrer Mutter und ihrem Vetter des Mordes des Hauptmanns beschuldigt. Die Verfolgung beschränkt sich aber nicht nur auf die Stadt Boskovice, wo der Hauptmann Hanika mit seiner Gattin Hilde lebte, sondern wird im ganzen Staat bekannt. Mehr als für die Ermordung selbst interessiert man sich für den „Fall einer zerrütteten Ehe der Nachkriegszeit“, deren Wurzeln „nicht zuletzt im sozialen und im moralischen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft zu finden seien“⁸⁵. Eine Art psychoanalytischer Beschreibung der Figuren wird durch die Analyse und zugleich die Kritik des kleinbürgerlichen Milieus ergänzt.

Ungars *„Die Ermordung des Hauptmanns Hanika“* erschien im Jahre 1925 in einer vom Verlag „Die Schmiede“ herausgegebenen Buchreihe, die den Titel *„Außenseiter der Gesellschaft. Die Verbrechen der Gegenwart“* trägt. Die steigende Popularität kriminologischer Diskurse widerspiegelt sich also in der auf Dokumentarizität zielenden Literatur. Mit der Darstellungsform entspreche Ungars Werk „der herkömmlichen Pitavalbearbeitung“⁸⁶.

6.1. Die Erzählperspektive und Darstellungsweise weiblicher Figuren

Es handelt sich nicht um einen fiktiven Text, sondern um den Bericht über einen Sensationsprozess. Dem Leser werden nicht bloß nackte Fakten vorgestellt, sondern eine Geschichte wird zusammengesetzt und vom Erzähler kommentiert. Die weibliche Hauptfigur Hilde Hanika wird in diesem Werk anhand der Zeugenaussagen und der Briefe rekonstruiert. Es werden sowohl ihr Aussehen als auch ihre Charakterzüge geschildert. Der Erzähler stellt sich gegen die gesellschaftliche Missachtung der Frauen, deren Verhalten nicht im Konsens mit gesellschaftlichen Normen steht. Bei der Schilderung dieses Kriminalfalls hat Ungar vor:

⁸⁵ Ungar 2002, S. 100.

⁸⁶ Siebenpfeiffer 2005, S. 79.

„Die vorliegende Darstellung erhebt nicht den Anspruch, als Kunstwerk gewertet zu werden. Sie stellt nur das dar, was aus dem Material, das zur Verfügung stand, hervorging. Dem Berichtenden widerstrebt es, bei der Schilderung eines Kriminalfalles, der vor noch nicht zwei Jahren die Gerichte beschäftigte und dessen agierende Personen noch leben, aus eigener Erfindung Lücken auszufüllen, die Charaktere durch Hinzufügung von erdachten Einzelzügen und Details zu vertiefen, das heißt, mit dem Stoff als Künstler umzugehen, aus der Chronik eine Novelle zu machen. Der Zweck der Darstellung ließ nichts zu, als das Material zu ordnen und ohne Ambition aufzuzeichnen.“⁸⁷

Doch kann man von seinen Kommentaren eine Absicht ablesen, und zwar eine Kritik der patriarchalisch orientierten Gesellschaft und deren Moralvorstellungen, die besonders an die Frauen strenge Maßstäbe anlegt. Ungars Interesse für diesen Sensationsprozess entspringt mehreren Ursachen. Erstens hat dieser mährisch-jüdische Schriftsteller eine persönliche Beziehung zur Stadt Boskovice, weil er dort geboren wurde. Zweitens sollen es die Umstände dieses Kriminalfalles sein. Wie erwähnt, diesem Mord wurde so viel Aufmerksamkeit geschenkt, weil dort eine Frau bedeutsam figuriert, die von den typisch weiblichen Stereotypen abweicht, worauf ihre Umgebung negativ reagiert. Dabei offenbart sich eine deutliche Kritik der kleinbürgerlichen Schichten.

6.2. *Das kleinbürgerliche Milieu und dessen Moral*

Die Geschworenenbank, die über die höchste Strafe für Hilde Hanika entscheidet, besteht aus „Mitgliedern des kleinen Mittelstandes“, die an der Schuld Hildes nicht zweifeln:

„Leute vom Land, kleine Menschen mit einem beschränkten Gesichtskreis [...] Diese Menschen lassen sich ungewollt und unbewußt von der Antipathie gegen diese kinobesuchende, tanzende, kokettierende Frau beeinflussen, da sie nicht wissen, daß das Kinobesuchen, Tanzen, Kokettieren in der Gesellschaft, in der diese Offiziersfrau verkehrt, das Alltägliche ist. Sie suchen die Ehebrüche der Frau nicht zu erklären, denn ihr Gefühl hat die Ehebrecherin schon verurteilt [...] sie zweifeln nicht, daß auch in der eigenen Ehe an den Zerwürfnissen, die gewiß auch da nicht fehlen, nur die Frau schuld ist. Die Frau hat den Mann aus dem Paradies vertrieben, die Frau ist im Gefühl dieser Männer am Unglück der Ehe auch heute noch immer allein schuld.“⁸⁸

⁸⁷ Ungar 2002, S. 97.

⁸⁸ Ebd., S. 130.

Hilde Hanika selbst stammt aus niedrigstem Sozialmilieu, aber durch die Heirat mit dem Hauptmann steigt sie in höhere gesellschaftliche Schichten auf, was ihre kleinbürgerliche Umgebung neidvoll betrachtet und ihr diesen Erfolg missgönnt. Auch „das Bürgertum in den gehobenen Rängen“, in dem Hilde Hanika sich bewegt, bleibt vor Ungars Kritik nicht verschont:

„Es ist eine leichtsinnige Gesellschaft, die kein Interesse hat, als das Vergnügen und den Geschlechtsgenuß, im besten Falle noch den Fußballsport. [...] Es sind keine Weltbürger, diese Menschen, die mit den Hanikas verkehren. Es sind Leute mit beschränktem Einkommen, aber mit denselben Sehnsüchten, wie sie die bürgerliche Gesellschaft der ganzen Erde hat.“⁸⁹

Die kleinbürgerliche Gesellschaft hat eigene Moralmmaßstäbe und darum kann sie nicht begreifen, dass was in ihrem Milieu bei der Frau überhaupt nicht toleriert wird, scheint in höheren Schichten adäquat. Im Text wird also explizit gesagt, dass die Moralvorstellungen einer Schicht nicht auf alle anderen übertragbar sind. Ungar stelle dabei nicht die „Legalität bürgerlicher Rechtssprechung“ in Frage, sondern „ihre Legitimität, insofern sie ihren Klassencharakter nicht erkennt und Werte absolut setzt, die relativ sind“⁹⁰. Diese Ansicht wird in der folgenden Passage deutlich:

„Es ist vielleicht so, daß in Frauen von der Art der Charvat und ihrer Tochter die männliche Moral, die wohl aus egoistischem Antrieb die entgeltliche Hingabe der Frau als unmoralisch proklamiert hat, nicht Wurzel schlagen konnte, und daß man deswegen diese Frauen auch nicht aus dem Gesichtswinkel einer Moral, die sie nicht kennen, verurteilen sollte. Es ist so, als wenn man einen afrikanischen Fetischanbeter für die Nichtheiligung des Sonntags strafen würde.“⁹¹

Der Erzähler scheint also diese Frauen und ihre eigene Moral zu verteidigen. Von der Allgemeinheit werden sie verurteilt, aber er versucht stattdessen mögliche Ursachen für ihr Verhalten zu finden und sein Verständnis dafür auszudrücken. Es soll also nicht Hildes Schuld sein, dass sie als „Produkt von Erziehung, Umgebung und Abstammung“⁹² die

⁸⁹ Ungar 2002, S. 114.

⁹⁰ Jäger 2005, S. 527.

⁹¹ Ungar 2002, S. 105.

⁹² Ebd., S. 146.

moralischen Maßstäbe, nach denen die bürgerlichen Leute leben sollen, nicht versteht und denen sie sich also nicht unterordnet. Der Erzähler drückt zum Schluss die Meinung aus, man soll dem Scheitern dieser Frau verzeihen, denn „wir wissen, wie sehr die Handlungen der Menschen aus dunklen Trieben fließen, denen oft der Stärkste nicht widersteht“⁹³.

6.3. Die Ehe

Die Mitbürger betrachten Hilde mit Unwillen. Sie gehört nämlich nicht zu den Frauen, die sich ihrem Mann unterordnen. Und diese traditionelle Vorstellung wird immer noch juristisch fixiert. Ihre untergeordnete Position in der Ehe wird im ABGB von 1811 verfestigt und erst 1975 aufgehoben:

§ 91. „Der Mann ist das Haupt der Familie. In dieser Eigenschaft steht ihm vorzüglich das Recht zu, das Hauswesen zu leiten, es liegt ihm aber auch die Verbindlichkeit ob, der Ehegattin nach seinem Vermögen den anständigen Unterhalt zu verschaffen und sie in allen Fällen zu vertreten.“⁹⁴

Hilde sei also dem Hauptmann mit ihrer Arbeit, ihrem Eigentum, ihrem Körper und auch mit ihrer Sexualität unterworfen. Darüber hinaus wird die Ehe unserer Protagonisten im kleinbürgerlichen Milieu geschlossen, wo die Bürgerschaft in ihren Ansichten noch konservativ ist und die Einhaltung der traditionellen geschlechtlichen Rollenverteilung fordert. Hilde Hanika wie ihre Mutter Franziska Charvat befolgen diese gesellschaftlichen Vorschriften nicht und das ist auch einer der Gründe, der ihnen strenge Verachtung bringt.

Von Anfang an ist die Ehe Hanikas zum Untergang verurteilt. Als Ernährer der Familie hat der Hauptmann versagt. Der Offiziersrang gehört zwar zu den hochgeschätzten Berufen, wird aber nicht dementsprechend bezahlt. Aus diesem Grunde lebt das Ehepaar bei Hildes Mutter. Schon anhand dieser Tatsache lassen sich Schwierigkeiten vermuten. Darüber hinaus muss die Mutter ihre Tochter und ihren Schwiegersohn finanziell unterhalten, was den Hauptmann, der im Übermaß auf seine gesellschaftliche Stellung achtet, in eine peinliche Situation treibt. Dazu führt seine Schwiegermutter kein ordentliches Leben. Sie lässt sich von Männern aushalten und führt als „Engelmacherin“ verbotene Eingriffe durch. All diese

⁹³ Ungar 2002, S. 146f.

⁹⁴ Gesetze und Verfassungen im Justiz-Fache: 1804-1811. Wien: 1816, S. 287. URL. Quelle: <http://books.google.cz/books/about/Gesetze_und_Verfassungen_im_Justiz_Fache.html?id=pBIPAQAAMAAJ&redir_esc=y> [zit. 2012-11-14].

Tatsachen können das Ansehen Hanikas im Blick seiner Mitbürger herabsetzen. Die Kritik richtet sich aber eher auf beide Frauen, deren Opfer der Hauptmann sein soll.

Zur Zeit der Hochzeit ist Hilde gewiss nicht so moralisch verdorben wie geschildert. Sie soll zwischen einer Vernunftehe einerseits und einer Liebeshe andererseits wählen. Durch die Heirat mit dem Hauptmann kann sie außer der gesellschaftlichen Schätzung jedoch eine unsichere Zukunft erwarten. Obwohl der Bräutigam, den die Mutter sich für ihre Tochter wünschte, sie ökonomisch absichern würde, entscheidet Hilde sich der Stimme ihres Herzens zu folgen. Das Zusammenleben mit der Mutter wirkt jedoch auf sie ein, ihr ständiger Zwang drängt Hilde dazu, über ihren Mann nachzudenken. Bald fängt sie an, die Ansichten ihrer Mutter zu übernehmen. So bekommt sie das Gefühl, für ihren Mann nur ein „Strohsack“⁹⁵ zu sein. Er will von ihr mehr, als er ihr gibt. Sie fühlt sich geschlechtlich ausgenützt, wofür sie keine Gegenleistung bekommt. Zum ehelichen Geschlechtsverkehr ist die Frau verpflichtet und dafür soll ihr Ehemann ökonomische wie soziale Sicherheit bieten. Und dessen ist der Hauptmann nicht fähig. Deswegen hört Hilde auf, ihren Mann zu achten, und aus Liebe wird Missachtung. Schließlich will sie sich von ihm trennen. Die Scheidung stellt für ihn jedoch etwas Unvorstellbares dar. Scheidungen kommen nämlich in gut situierten Bürgerkreisen zu dieser Zeit noch selten vor. Häufiger erscheinen sie in unteren Schichten: Erstens sind dort viele Frauen ökonomisch selbständiger, denn ihre Erwerbsarbeit gilt nicht als unanständig, und zweitens achtet man nicht so stark auf gesellschaftliche Verhaltensnormen und Vorschriften.

Der Hauptmann neigt zu Selbstmitleid und beschuldigt andere Menschen, die seiner Meinung nach Schuld am Zerschlagen seiner Ehe tragen. Das sind die sog. guten Freunde, Regimentskameraden und Klubbrüder, mit denen das Ehepaar, überwiegend die Ehefrau, verkehrt. Diese stammen aus dem Kleinbürgertum, gehören einer „leichtsinnigen“ Gesellschaft an und kümmern sich nur um eigenes Vergnügen. Hanika selbst nennt diese Gruppe „charakterlose Menschen“⁹⁶. Seiner Frau wirft er vor, zu vertrauensvoll gegenüber ihnen zu sein. Es werden nicht nur Leute aus seiner Umgebung beschuldigt, sondern auch der Staat: Dieser soll an seiner schlechten Entlohnung schuld sein. Seine eigenen Fehler erkennt Hanika nicht an.

Wie bereits erwähnt stellt die niedrige Entlohnung des Hauptmanns eines der zentralen Probleme dar und bedeutet den Anfang einer Tragödie. Ein echter Mann muss nämlich fähig sein, seine Familie abzuversichern. Und das ist nicht der Fall Hanikas. Zwar verliebt sich

⁹⁵ Ungar 2002, S. 105.

⁹⁶ Ebd., S. 109.

Hilde in den Hauptmann, auch wenn sie weiß, dass er kein Vermögen besitzt, trotzdem bildet dieser Mangel eine Barriere zwischen dem Ehepaar, die die Schwiegermutter noch verstärkt. Das Geld kann Hilde teilweise zum Mord motivieren, weil sie nach dem Tod ihres Mannes eine bestimmte Summe aus seiner Lebensversicherung erhält.

Im 20. Jahrhundert sind erwerbstätige Frauen eine ganz gewöhnliche Erscheinung, Hanika verbietet aber seiner Frau, arbeiten zu gehen. Er bittet sie, ihm diese „öffentliche Schande nicht anzutun“⁹⁷. Damit träte ihre ökonomische Situation zutage und es wäre ihm peinlich, nach Außen zu zeigen, dass er seiner Aufgabe nicht nachkommt. Darüber hinaus störte die ökonomische Selbständigkeit seiner Ehefrau das traditionelle weibliche Abhängigkeitsmuster, denn sie würde sein Privileg als Oberhaupt der Ehe und Familie in Frage stellen.

6.4. Die männliche Ehre und der weibliche Gehorsamsanspruch

Hanika nimmt seine Stellung als Offizier sehr ernst. Ehre und Tapferkeit, diese Begriffe knüpfen sich auf Vorurteile des Militärstandes seit dem römischen Offizierum an. Er findet den Scheidungsanspruch seiner Frau inakzeptabel. Um die rechtmäßige Trennung zu verhindern, ist er bereit, sich vor Hilde zu demütigen. So bittet er sie auf Knien, ihn nicht zu verlassen. Er hat Angst, mit der Scheidung ins Gerede zu geraten, und dies bedeutet für ihn die höchste Erniedrigung. Als Offizier kann er sich eine solche Bloßstellung nicht leisten. Zu dieser Situation drückt sich der Erzähler folgendermaßen aus:

„Die Scheidung an sich würde die Stellung des Offiziers beeinträchtigen. Die näheren Umstände seiner Ehe waren das sichere Ende seiner Laufbahn.“⁹⁸

Es stellt sich jedoch die Frage, ob wirklich die Rede von einer Laufbahn sein kann, wenn er nicht fähig ist, seine Familie zu erhalten. Ähnliche Vorurteile kann man in der ganzen Gesellschaft dieser Zeit betrachten, vor allem was die Rolle der Frau anbelangt. Ebenso täuscht Hanika vor, er wisse nichts von der Erwerbstätigkeit seiner Schwiegermutter, um nicht zum Ziel des Spottes zu werden: „Die Wahrung des Gesichtes ist dem Hauptmann Hanika wichtigstes Lebensziel, neben dem alles verblaßt“⁹⁹.

⁹⁷ Ungar 2002, S. 103.

⁹⁸ Ebd., S. 106.

⁹⁹ Ebd., S. 102.

Es kommt ihm also im Übermaß auf das soziale Prestige an. Die Ehre ist ihm ein oberflächlicher Begriff, denn ihr Gewicht hat sie nur in Zusammenhang mit der öffentlichen Meinung, im Privaten hat sie keine Bedeutung. Diese Tatsache läßt sich aus dem Tagebuch Hanikas oder aus seinen Briefen an Hilde erkennen. Seine Persönlichkeit zeugt von bestimmten Zügen von Schwäche, die in erster Linie immer den Frauen zugeschrieben werden. In den Briefen an seine Frau zeigt er seine Überempfindlichkeit, die bei einem Mann (nach kulturellen Rollenzuschreibungen in der patriarchalisch orientierten Gesellschaft) inakzeptabel ist:

„[...] ich bin noch immer in einer so entsetzlichen seelischen Erregung, daß ich zu keiner Arbeit fähig bin [...].“¹⁰⁰

„[...] Das Herz dreht sich mir um Leibe um, wie du mir verbietest zu Dir zu sprechen und mich übersiehst. [...] da brach ich in meinem Schmerz in ein großes krampfartiges Weinen aus [...]“.¹⁰¹

Anhand seiner Briefe und seines Tagebuches erweist er sich als ein schwacher, emotional labiler Mann, statt rational geprägt und kräftig zu sein, wie es die Gesellschaft diktiert. Es ist ihm nicht peinlich, um die Gunst zu betteln und über seine Schwäche zu sprechen. Seine Charaktereigenschaften entsprechen also eher den weiblichen Stereotypen ihrer schwachen, sensiblen Natur. Dazu kann er nicht genug Geld verdienen. Seine Person erfüllt also keine der gesellschaftlichen Ansprüche an Männer. Diese Tatsache vermag er vor der Öffentlichkeit verbergen und so wird er von seiner Umgebung als geachteter Offizier und seine Frau demgegenüber als gemeine Ehebrecherin betrachtet.

6.5. Die schuldige Frau

Die Umgebung hält Hilde für eine Verführerin, sie selbst behauptet jedoch von sich, eine kalte Natur zu sein und „gegen den geschlechtlichen Verkehr mit Männern einen Widerwillen“¹⁰² zu haben. Der Erzähler scheint ihrer Selbstcharakterisierung zuzugestimmen:

¹⁰⁰ Ungar 2002, S. 107.

¹⁰¹ Ebd., S. 111.

¹⁰² Ebd., S. 103.

„Daß sie auf die Männer wirkt, den Männern gefällt, [...] den Hanika und den Vesely, sich vollständig unterworfen hat, spricht eher für ihre Behauptung als dagegen. Gerade Frauen, die geschlechtlich kalt und unbeteiligt sind, die immer, in jeder Situation beherrscht und ruhig bleiben, denen der Mann nie nahe kommt, auch nicht, wenn er sie besitzt, können über schwächliche Männer jene Art Herrschaft erlangen, [...] eine Herrschaft, die von der männlichen Seite aus nicht frei von masochistischer Unterwürfigkeit gewesen zu sein scheint.“¹⁰³

Die angebliche Kälte Hildes versucht der Erzähler durch ihre negativen Erfahrungen zu erklären. Erstens ist ihr Vater an einer Geschlechtskrankheit gestorben, zweitens sieht sie schwangere Frauen zu ihrer Mutter kommen, die „der Verführung der Sinne“ erlegen waren und nun wollen sie sich „die Folgen von Liebesverhältnissen beseitigen“¹⁰⁴ lassen. Nicht zuletzt übt Hildes Mutter, der Leib und Schönheit nur ein Kapital sei, einen großen Einfluss auf sie aus. Der Erzähler versucht Hilde Hanika zu verteidigen. Es bleibt jedoch die Frage, ob sich Hilde auch dem Arzt gleich wie ihrem Ehemann verweigerte. In dieser Hinsicht nimmt der Erzähler keinen Standpunkt ein.

Der Ehebruch von seiten Hildes ist zwar nicht bestätigt, aber lässt sich vermuten - und das reicht. Sie lässt sich in der Öffentlichkeit von einem anderen Mann küssen und während des Prozesses zeigt sich ihre Schwangerschaft. Die Vaterschaft Hanikas wird in Frage gestellt.

„Die Aussagen der Nachbarn, die aus dem gegenüberliegenden Fenster in die Wohnung der Hanika hineingesehen haben, bekräftigen den Eindruck, daß die Hanika in intimen Beziehungen zu dem Arzt gestanden habe.“¹⁰⁵

Hilde sei sich dessen bewusst, dass das öffentliche Bekenntnis zur außerehelichen Beziehung für sie eine Katastrophe wäre:

„Wenn Hilde Hanika trotz allem dieses Verhältnis mit dem Arzt leugnet, so scheint sie das nicht nur deswegen zu tun, weil sie befürchtet, ihr Verhältnis zu dem Arzt könne ihr Interesse an der Wegräumung ihres Gatten wahrscheinlich machen. [...] wenn sie das Verhältnis mit dem Arzt zugibt, ist die Vaterschaft an dem Kinde, das sie unter dem Herzen trägt, zweifelhaft und sie

¹⁰³ Ungar 2002, S. 103.

¹⁰⁴ Ebd., S. 104.

¹⁰⁵ Ebd., S. 107.

weiß oder fühlt, daß dieser Zweifel ihr die Gunst der Geschworenen endgültig verscherzen würde.“¹⁰⁶

Sie bestreitet zwar die allgemeine Mutmaßung, der Vater sei der Arzt, mit dem sie in einer nahen Beziehung steht, doch niemand glaubt ihr. Um es noch schlimmer zu machen, wird des Ehescheiterns nur Hilde beschuldigt. Den Frauen wird nämlich seit Jahrhunderten die Schuld für alles zugeschrieben.¹⁰⁷ Die Frau soll schuld sein, wenn die Ehe zerfällt, wenn die Kinder nicht gedeihen, wenn der Mann Alkoholiker ist und wenn er im Beruf oder im Bett versagt. Sie soll auch Schuld an seiner außerehelichen Beziehung oder der eigenen Vergewaltigung tragen- denn sie hat den Täter dazu provoziert. Dieses Verfahren sollte zu ständigen Schuldgefühlen führen und damit die Frauen unterworfen halten, bei Hilde gelingt es aber nicht.

Hilde Hanika wird als Störerin der Moral angesehen und diese Stellung nehmen nicht nur die Männer ein, die das Schiedsgericht bilden, sondern auch das breite Publikum einschließlich der Frauen. Die tief verwurzelte männliche Moral lässt sich nicht bestreiten und Hildes Verhalten widerspricht den eingebürgerten Vorstellungen der weiblichen Sittlichkeit. Wenn die Frau zur Verbrecherin wird, soll diese Tatsache gleichzeitig einen Verstoß gegen weibliche Sexualnormen implizieren¹⁰⁸, wobei die „normale“ Sexualität der Frau aus „Mütterlichkeit, Enthaltsamkeit, Gebärfreudigkeit“¹⁰⁹ und nicht zuletzt aus Passivität bestehe. Diese Verbindung von weiblicher Kriminalität mit dem weiblichen Geschlechtscharakter beruht auf der Annahme, die „Natur“ der Frau sei durch ihre Sexualität bestimmt.¹¹⁰ Hilde, als unmütterlich, lügnerisch und triebhaft betrachtet, fällt in das Paradigma einer kriminellen Frau. Auch die Art und Weise, wie sie den Mord ihres Ehemannes begehe – und zwar die Intrige und Verschwörung – entspreche einer geschlechtsspezifischen Verbrechensform.

In Verbindung mit den Massenmedien und Zuschauern hat die Verurteilung für Hilde katastrophale Folgen. Die Atmosphäre kann folgende Aussage fassen: „Auf der Straße vor dem Gerichtsgebäude standen die Menschen und brüllten: »Hängt sie auf!«“¹¹¹. Sicher bemühen sich die Geschworenen objektiv zu bleiben, aber unter diesem starken Druck und der männlichen Auffassung der moralischen Werte sind sie dessen nicht fähig. Wie erwähnt,

¹⁰⁶ Ungar 2002, S. 139.

¹⁰⁷ Vgl. Schmölzer 1993, S. 526.

¹⁰⁸ Vgl. Siebenpfeiffer 2005, S. 79.

¹⁰⁹ Wulffen, E.: Das Weib als Sexualverbrecherin - Ein Handbuch für Juristen, Verwaltungsbeamte und Ärzte. Berlin: Dr. P. Langenscheidt, 1923. Zit. nach: Siebenpfeiffer 2005, S. 70.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Ungar 2002, S. 105.

die Geschworenen sind Angehörige des Mittelstandes, die gegenüber der weiblichen Emanzipation überhaupt nicht offen sind. Auch die Zeugen werden durch die Medien stark beeinflusst. Eine Zeugin zweifelt nicht an der Schuld beider Frauen, obwohl dafür keine evidenten Beweise zur Verfügung stehen. Diese „Gewissheit“ stützt sich einfach auf die „glaubwürdigen“ Informationen, die in der Zeitung zu lesen sind. Die Medien haben seit eh und je die öffentliche Meinung formiert. Nicht die objektive Schuld ist von Bedeutung, sondern die subjektive, die im Denken der Mitbürger eingewurzelt ist.

Die Anklage wird auf der Aussage Hildes Veters Vesely aufgebaut. Es fehlen objektive Beweise, die Hilde eindeutig als Mörderin erklären. Und trotzdem kann sie zum Tode verurteilt werden, ihr Vetter jedoch zu lächerlichen drei Jahren verschärften Kerkers. Das Publikum hat ihre Absicht erreicht, der Gerechtigkeit wurde Genüge getan. Sie haben die weibliche Schuldige entdeckt und gehörig bestraft. Sie soll aber eher für ihre moralischen Sünde leiden als für den eigentlichen Mord.

6.6. Die Frauenfiguren

6.6.1. Hilde Hanika

Hilde wird als eine hübsche Frau mit blondem Haar beschrieben, die wohl weiß, wie man mit Männern umgehen kann. Davon zeugen mindestens zwei Fälle: erstens der Gatte, ein beliebter, in der Gesellschaft hoch geschätzter Mann, der jedoch gegen finanzielle Not kämpfen muss, zweitens ihr junger Vetter Johann Vesely. Dieser wird als moralisch rein und unerfahren geschildert. Von Kindheit ist er Hilde zugeneigt, sie wird ihm zum Liebesobjekt und höchst wahrscheinlich hat er mit ihr die ersten sexuellen Erfahrungen gewonnen. Die Wirkung Hildes auf ihren Vetter wird aber vor Gericht übertrieben. Und dann ist da der Arzt, der zu ihr auch „innige Beziehungen“¹¹² halte. Kurz und gut, Hilde weiß, wie sie auf Männer wirkt.

Hilde Hanika stammt aus einem zweifelhaften Milieu: Die Mutter ist Hebamme und Prostituierte, der Vater ist an Syphilis gestorben. Ihre Familie „erfreut“ sich also gesellschaftlicher Verachtung. Ihre Mutter hat vor, die Tochter möglichst günstig zu verheiraten. Vielleicht auch deswegen wird sie nicht darauf vorbereitet, ein unabhängiges Leben zu führen. Zwar besucht sie einen Handelskurs, den sie aber später abbricht. Kurz arbeitet sie als Gouvernante und Verkäuferin. Sie übt also „typisch weibliche“ Berufe aus. Nach der Heirat hört sie auf Wunsch ihres Ehegatten mit der Erwerbstätigkeit auf, obwohl

¹¹² Ungar 2002, S. 105.

sein Einkommen für den Familienunterhalt nicht ausreicht. Durch die Ehe mit Hanika hat sie ihre Sozialstellung verbessert: Von einem Ladenmädchen wird sie zur Offiziersfrau und steigt damit auf der gesellschaftlichen Stufenleiter.

Hilde Hanika tut das, was sie will und was ihr Vergnügen bringt. Durch die Missachtung gesellschaftlicher Vorschriften unterscheidet sie sich von solchen Frauen, die ihr soziales Prestige behalten wollen und damit imstande sind, ihre Sehnsüchte zu verbergen. Sie lässt sich nicht einschränken: Sie unterhält sich gern, geht oft zum Tanzen, ins Kino. Ein Grund für ihr Ausgehen in die Gesellschaft soll gerade die Situation zu Hause sein. Ihre Freizeit genießt sie in Begleitung von Männern, angeblich soll sie sich mit einem in der Öffentlichkeit küssen, während ihr Ehegatte seinen Verpflichtungen nachkommt. Es kommt ihr nicht darauf an, ob der Ehemann ihrer Lebensweise zustimmt oder nicht. Ebenso achtet sie nicht auf den guten Ruf.

Mit Eingriffen ihrer Mutter schlägt die Zuneigung Hildes zu ihrem Mann in Verachtung um. Sie fängt an, sich wirklich als ein „Strohsack“ zu fühlen, denn sie soll ihren ehelichen Pflichten nachkommen, wofür sie keine Gegenleistung bekommt. In der Praxis soll die Abhängigkeit nämlich wechselseitig sein: die Frau erfüllt die sexuellen Bedürfnisse ihres Mannes und pflegt den „häuslichen Herd“ und dafür wird sie von ihm ökonomisch abgesichert. Weil dieses Ehepaar jedoch von der Mutter/Schwiegermutter unterhalten wird, scheinen die ehelichen Pflichten einseitig zu sein. So verhält sie sich gegenüber dem Gatten allmählich kalt, was sie nützlich findet: der Mann sei mehr gefügig, wenn sie sich ihm verweigere.¹¹³

Möglicherweise stellt Hildes Lebensweise wirklich ein Produkt ihrer Erziehung dar. Von klein auf wird sie durch ihre Mutter daran gewöhnt, dass man für Liebe zahlt. Sowohl das Milieu, aus dem sie stammt, als auch die Gesellschaft, in der sie sich bewegt, können ihren Charakter beeinflusst haben. Jeder Stand habe (so der Erzähler) seine eigene Moral. Was also einige Menschen für unmoralisch halten, könnte für die anderen in Ordnung sein.

6.6.2. Franziska Charvat

Franziska Charvat lässt sich von Männern aushalten. Liebe und Sinnlichkeit sollen für sie eine Unterhaltsquelle bedeuten. Jede zwischenmenschliche Beziehung macht sie also zum Geschäft. Sie hält für selbstverständlich, dass Männer für das sexuelle Vergnügen zahlen.

¹¹³ Ebd., S. 105.

Auch deshalb wiegelt sie ihre Tochter gegen den Ehegatten auf. Sie stimmt der Tatsache nicht zu, dass Hilde für das Erfüllen ihrer ehelichen Pflichten, die besonders zur Befriedigung der männlichen Bedürfnissen dienen, nicht belohnt wird.

Die Charvat gehört zu den Müttern, die sich für ihre Tochter einen wohlhabenden Ehemann wünscht. Dazu will sie Hilde für dieselben Praktiken, die sie selbst ausübt, ausnutzen und macht mehrere Versuche, sie zu „verkaufen“. Ebenso versucht die Charvat von der Schönheit ihrer Tochter zu profitieren, auch wenn sie schon verheiratet ist. Sie ermahnt Hilde dazu, dem Drängen eines Mannes nachzugeben, mit ihm nach Wien zu reisen und dort Geld von ihm zu beanspruchen. Sie würde also ihre Tochter zu einer Prostituierten machen, was in der Gesellschaft moralisch verdammenwert sei. In diesem Zusammenhang wird Ungars Einstellung zum Begriff der Moral wieder eindeutig:

„Und ist Moral nicht ein relativer Begriff? Daß sie die Tochter verkuppeln will, hat für die Charvat nichts Unmoralisches an sich, im Gegenteil, für die Charvat ist vielleicht eher die entgeltlose Hingabe einer Frau etwas Beschämendes als die entgeltliche, wie es für einen Kaufmann beschämend ist, aus irgendwelchen Gründen seine Ware unter dem Preis verschleudern zu müssen [...].¹¹⁴

Die Tochter-Mutter-Beziehung wird als innig beschrieben. Die Charvat kann auf ihre Tochter wirken, wobei Hilde ihrem ständigen Druck schließlich unterliegt und sich scheiden lassen will. Aus dem späteren Tod ihres Schwiegersohns zieht auch die Charvat Nutzen und wird als die zweite Hauptschuldige betrachtet. Auch für ihre Motivation zum Mord des Hauptmanns findet Ungar Verständnis, und zwar, dass sie:

„[...] tatsächlich aus übergroßer Liebe zu der Tochter gehandelt haben mag. Dieses Moment mag ebenso mitgesprochen haben, wie all das andere, was gegen die Charvat spricht, ihr Geschäftsinteresse an der Beseitigung des Hauptmanns, ihr Interesse, die Hilde zu benützen, ihr Interesse, die Tochter reichen Männern zuzuführen. Auch diese hemmungslose und grenzenlose Kindeshebe, die das Kind um den Preis eines Mordes von den Schrecken der Ehe befreien will, ist ein unmoralischer Trieb, aber ein unaufhaltsamer vielleicht, nicht vom Gehirn kontrollierter Trieb [...].“¹¹⁵

¹¹⁴ Ungar 2002, S. 127.

¹¹⁵ Ebd.

Franziska Charvat gilt als diejenige, die ihren Körper verkauft. Und die Prostitution zeige auf „die verdorbene Seite der Frau im allgemeinen“¹¹⁶ hin und stelle die gefährlichste Form der weiblichen Sexualität überhaupt dar, denn diese werde in der Prostitution noch um einen kriminellen Aspekt bereichert.¹¹⁷ Als verwitwete Prostituierte und Kupplerin kann Franziska Charvat zwar über ihre Verhältnisse leben - sie führt ein unabhängiges Leben, auf keinen Fall lässt sie sich von Männern binden und in eine untergeordnete Stellung verweisen. Nie wird sie aber gesellschaftlich anerkannt.

7. Heinrich Böll: Gruppenbild mit Dame

Das Werk von Heinrich Böll beschreibt die Geschichte einer deutschen Frau zwischen den Jahren 1922 und 1970. Diese Zeitspanne umfasst mehrere Abschnitte der deutschen Geschichte, und zwar die Zeit der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und schließlich der Bundesrepublik Deutschland.

Anhand von Zeugenaussagen wird das Schicksal einer deutscher Frau – Leni Pfeiffers, geboren Gruyten – rekonstruiert. Eine wichtige Lebensetappe dieser Protagonistin spielt sich gerade in der Nazi-Epoche ab, wo die Zeitkritik Bölls deutlich zum Ausdruck kommt: „Der eigentliche Aspekt des Krieges war für mich die Bombardierung der Städte. Das war vollkommener Irrsinn. Die Frauen und Kinder in den Städten hatten es ja viel, viel schlimmer als sogar ein Soldat an der Front.“¹¹⁸

Die zentralen Geschehnisse fallen also in den Zweiten Weltkrieg hinein: Lenis Familie wird von mehreren Schicksalsschlägen getroffen und Leni muss sich auf sich selbst stellen. Gegen Ende des Krieges tritt sie die Pflichtarbeit in einer Kranz- und Blumenbinderei an, wo sie einem sowjetischen Kriegsgefangenen, Boris Lvović Koltowski, begegnet. Bald verliebt sie sich und bekommt ein Kind von ihm, womit sie gegen geschriebene wie ungeschriebene Gesetze verstößt, denn Boris ist aufgrund seiner slawischen Abstammung der „minderwertigen“ Rasse zuzuordnen. Unter unglücklichen Umständen gerät er in französische Gefangenschaft, wo er später ums Leben kommt. Die Schlusspartien spielen sich dann in der Nachkriegszeit ab und erzählen von Lenis Zusammenleben mit einem türkischen Gastarbeiter. Beide Liebesbeziehungen Lenis stellen einen Grund für ihre gesellschaftliche Degradierung

¹¹⁶ Catani 2005, S. 98.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Ein Rundfunk-Interview von 1969. Zit. nach URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Gruppenbild_mit_Dame> [zit. 2012-11-26].

dar. Sie selbst lebt unberührt von gesellschaftlichen Zwängen und Tendenzen, bestimmte Menschengruppen auszugrenzen und „abfällig“ zu behandeln – und diese Tendenzen werden zur Zielscheibe der Kritik Bölls.

7.1. Die Erzählperspektive und Darstellungsweise weiblicher Figuren; Rolle des „Verfs“

Zuerst kann die Grundfrage beantwortet werden, was den Autor dazu geführt hat, für sein Werk gerade die Frau als Hauptfigur zu wählen:

„Ich glaube, dass die Tatsache, dass es [...] eine Frau ist, auch der Versuch ist, den männlichen Helden aus der Literatur etwas verdrängen, sowohl den positiven, wie den negativen [...] die inzwischen beide – wie ich finde – zu Klischees geworden sind [...] und ich habe versucht, in dieser Frau – sie soll weder ein positiver, noch ein negativer Held sein – diese Alternative aufzuheben.“¹¹⁹

Seit den sechziger Jahren bewast sich Böll mit der Frage, wie das Leben in Deutschland in der deutschen Nachkriegsliteratur behandelt wird. Er selbst bezeichnet seine persönliche Sichtweise als „Ästhetik des Humanen“, wozu er die „elementaren Dinge des Lebens wie Wohnverhältnisse, Nachbarschaftsbeziehungen, Heimat, Liebe, Religion und Mahlzeiten“¹²⁰ zählt. Und weil seiner Meinung nach diese „Ästhetik“ in der Literatur nicht thematisiert war, versuchte er diese in seinen Werken zum Ausdruck zu bringen. Die genannten Kriterien fallen in den traditionellen Lebensbereich der Frauen und deshalb projiziert Böll seine Ideale des Humanen gerade in die Frauenfiguren.

Ein generelles Aufbauprinzip des Romans stellt die Montagen-Technik dar, die als Gegenpol zur traditionellen Form des allwissenden Erzählers zu verstehen ist. Anhand der Materialsammlung (Berichte, Protokolle, Gespräche, Erinnerungen) eines recherchierenden Journalisten wird die Lebensgeschichte Leni Pfeiffers rekonstruiert. Ihr Lebenslauf wird auf pseudo-dokumentarische Weise erzählt, denn nicht nur Dokumente fiktionalen Charakters tauchen im Roman auf, sondern auch authentische Materialzitate.

¹¹⁹ Böll/Wellershof: Gruppenbild mit Dame. Ein Tonband-Interview, a.a.O., S. 154. Zit. nach: Römhild 1991, S. 138.

¹²⁰ URL Quelle: <http://www.boell-frauenbild.de/2_1_aesthetik_humanen%20.htm> [zit. 2012-11-26].

Die Absicht des fiktiven Erzählers, des namenlosen „Verf.s“, wird dem Leser zwar bekannt – er hat vor, die „Wahrheit der Person Leni Gruytens“ zu vermitteln – doch weiß man nicht, zu welchem Zweck und was ihn dazu motiviert. Die Aufgabe dieses „Verf.s“ besteht darin, aufgrund der Gespräche mit mehr als 50 Menschen, der sog. „Auskunftspersonen“, die Leni kennen, lieben oder von ihr etwas zu wissen glauben, ihre Geschichte zu rekonstruieren. Es handelt sich um ihre Verwandten, Freunde und andere Leute aus der Umgebung. Diese sind bereit, von Leni, ihrer Familie und auch von sich selbst zu erzählen. All diese Leute bilden dann das „Gruppenbild“ – eine Gruppe um Leni. Ihre subjektiven Aussagen (Erinnerungen, Reflexionen, persönliche Bewertungen) bieten eine Vielfalt von Perspektiven dar. Das hat ein widersprüchliches Bild von dieser Leni zur Folge. Für manche stellt sie eine liebende, großherzige und hilfsbereite Person dar, andere finden sie leichtsinnig, stolz und unnahbar. Oder sie wird (von Repräsentanten der „Leistungsgesellschaft“) für „reaktionär und inhuman“ gehalten, weil sie „jede Erscheinungsform des Profitdenkens [...] einfach verweigere“¹²¹.

Der Romanbeginn macht den Eindruck einer bloßen Materialübersicht:

„Weibliche Trägerin der Handlung in der ersten Abteilung ist eine Frau von achtundvierzig Jahren, Deutsche; sie ist 1,71 groß, wiegt 68,8 kg (in Hauskleidung), liegt also nur etwa 300-400 Gramm unter dem Idealgewicht; sie hat zwischen Dunkelblau und Schwarz changierende Augen, leicht ergrautes, sehr dichtes blondes Haar, das lose herabhängt; glatt, helmartig umgibt es ihren Kopf. Die Frau heißt Leni Pfeiffer, ist geborene Gruytens [...].“¹²²

Diese Präsentation könnte ohne Weiteres ein Gerichtsverfahren einleiten. Und das betrifft auch die Zeugen: „*Wichtige* Auskunftspersonen werden mit exakter Angabe ihrer Körpergröße und ihres Gewichts vorgestellt.“¹²³ Es werden dem Leser „sachliche Informationen“¹²⁴ vermittelt und auch die Zeugenaussagen scheinen im „Rohstoff“ vorgelegt zu sein. Zudem spricht der Erzähler von sich selbst in der dritten Person. Seine Berichte sollen also der Objektivität so gut wie möglich folgen, trotzdem lässt sich die subjektive Färbung erkennen. Erstens kommen nur solche Aspekte Lenis Lebens zum Ausdruck, die der „Verf.“

¹²¹ Böll 1971, S. 348.

¹²² Ebd., S. 7.

¹²³ Ebd., S. 16.

¹²⁴ Ebd., S. 9.

ausgewählt hat. Zweitens sind seine Sympathien mit Leni unbestreitbar – er sei „selbst in Leni verliebt“¹²⁵.

Zu erwähnen sind noch die ironische Sprache, Sprachmittel und Situationen, aus denen sich wieder eine scharfe Kritik sowohl des politischen als auch des kulturellen Lebens einschließlich der gesellschaftlichen Institutionen ablesen lässt.

7.2. Die unkonforme Lebensweise

Leni lässt die Gefahr außer Acht, in die sie geraten kann, wenn sie die Beziehung zum sowjetischen Soldaten, später zum türkischen Gastarbeiter aufnimmt. Beide Männer gehören zu der gesellschaftlich missachteten Gruppe - sie seien ihr also nicht gleichgestellt. Und Leni bleibt dafür nicht ungestraft. Sie wird gesetzlich zwar nicht sanktioniert, wegen Verletzung der gesellschaftlichen Vorschriften leidet aber sie unter der ständigen Verachtung ihrer Umgebung. Hier thematisiert Böll die Frage, inwieweit eine gewisse Freizügigkeit der Frauen in Liebes- und Eheangelegenheiten für moralisch verwerflich gehalten wird. Es zeige sich, dass die Frau, die eine unkonventionelle Liebesbeziehung hat (die also nicht heiratet) als „verkommen“¹²⁶ angesehen wird. Dazu teilt Böll seinen Standpunkt mit: „Die Vorstellung der Umwelt von der Verwerflichkeit des Lebenswandels einer Frau, das wollte ich auch ironisieren.“¹²⁷

Leni könnte ihren weiblichen Pflichten nachkommen. Für Politik interessiert sie sich überhaupt nicht und ebenso hat sie sich als gute Mutter erwiesen. Sie hat schon ein Kind geboren und das zweite wird erst zur Welt kommen, keiner von ihnen ist jedoch der erwünschten Herkunft (das scheint vor allem während der Nazi-Epoche problematisch). Darum steht Leni auf der gesellschaftlichen Stufenleiter ganz unten. Das nationale Bewusstsein ihrer Mitbürger wird durch die herrschende Ideologie so stark geprägt, dass Leni ihrem Hass täglich standhalten muss. Paradoxerweise wird sie als „ausgediente Matratze“ oder „Schlampe“¹²⁸ beschimpft, obwohl sie „nachgewiesenermaßen“ monogam lebe. Und das ist Ironie: Denn „im Grunde hat diese Frau [...] nur einen Mann und einen Liebhaber bisher gehabt [...] aber sie erscheint der Umwelt als eine äußerst verworfene Frau. Sie wird sogar der

¹²⁵ Böll 1971, S. 38.

¹²⁶ URL Quelle: <http://www.boell-frauenbild.de/2_3_befreiung_frau.htm> [zit. 2012-11-27].

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Böll 1971, S. 9.

Prostitution verdächtigt.“¹²⁹ Diese Einschätzungen von Lenis Intimleben entnimmt der Erzähler den „zuverlässigen Zeugenaussagen“¹³⁰. Mit dieser Ironie entlarvt Böll die „verlogene“¹³¹ Gesellschaftsmoral.

Lenis Verwerflichkeit besteht nach bürgerlichen Moralvorstellungen darin, dass sie zunächst leichtsinnig mit der Ehe umgeht. Ihre Reputation kann nicht einmal ihre spätere Liebesbeziehung zu dem sowjetischen Soldaten – dem „Volksfeind“ – retten. Sie wird als „Russenliebchen“ oder „Kommunistenhure“ titulierte; die über dreißig Jahre alte Vergangenheit wird nie vergessen. Ihr ohnehin schlechter Ruf wird auch dadurch beschädigt, dass sie aufdringliche Männer besuchen, und niemand interessiert sich dafür, ob sie bei Leni Erfolg haben oder nicht.

Leni bricht das Stereotyp der weiblichen Passivität. Auch in dieser Hinsicht geht sie über die Konventionen hinaus. Sie übernimmt die Initiative und macht den ersten Schritt zur Kontaktaufnahme mit Boris. Ihre Handlung wird folgendermaßen kommentiert:

„Die Leni war eine erotisch progressive Person, die hat sich nicht darum gekümmert, dass es Tradition ist, dass der Mann die Initiative ergreift.“¹³²

„Es war schon doll, wie genau die Leni wusste, dass sie noch für eine Weile die Initiative in der Hand halten musste - allen Konventionen zum Trotz, an die ich (Margret) mich sogar damals hielt.“¹³³

Leni macht also solche Sachen, die nicht einmal ihre Freundin, als Prostituierte bekannt, sich wagen würde. Sie verhält sich provozierend, als sie ihrem späteren Ehemann Alois Pfeiffer begegnet. Es wird sogar gesagt:

„Leni macht einen ganz offensichtlich provozierend gemeinten Versuch, sich nuttenhaft zu geben. Sie rauchte zwei Zigaretten hintereinander, inhalierte, stieß den Rauch durch die Nase aus, beschmierte sich regelrecht mit Lippenstift.“¹³⁴

¹²⁹ Böll/Wellershof: Gruppenbild mit Dame. Ein Tonband-Interview, a.a.O., S. 144. Zit. nach: Römhild 1991, S. 127.

¹³⁰ Böll 1971, S. 9.

¹³¹ Römhild 1991, S. 127.

¹³² Böll 1971, S. 191.

¹³³ Ebd., S. 216.

¹³⁴ Ebd., S. 122.

Und diese Verhaltensweise widerspricht dem überall proklamierten Ideal: „Die deutsche Frau raucht nicht, die deutsche Frau trinkt nicht, die deutsche Frau schminkt sich nicht.“¹³⁵ Dazu soll sie keine Triebe kennen oder mindestens äußern. Da Leni (nach Margrets Worten) eine „erotisch progressive Person“¹³⁶ sei, zeigt sich wieder ihr Verstoß gegen die gesellschaftlichen Vorschriften. Die Mitbürger halten sie für charakterlos und ihr Verhalten für provozierend:

„Ne Schlampe, sonst nichts – keinen Sinn für Ehre und immer mit ihrem aufreizenden Leib-, die hat alle Männer verrückt gemacht.“¹³⁷

Zum einzigen Mal verhält sie sich gesellschaftskonform, als sie nach einem kurzen Liebesverhältnis Alois Pfeiffer aus Pflichtgefühl heiratet. Diese Idee entsteht aber nicht in ihrem Kopf: Die Pfeiffers achten auf die Ehre ihres Sohnes Alois und halten die guten Sitten hoch. Leni kennt ihn kaum, aber sie schläft mit ihm. Deshalb müssen sie sofort heiraten, bevor die Familie ins Gerede kommt. Aufgrund dessen wird die Hochzeit Lenis mit Alois nach der alten Tradition durch ihre Familien verabredet. Das ist der einzige Moment, wo Leni den Konventionen nachfolgt. Danach lehnt sie zum Beispiel ab, ihre ehelichen Pflichten zu erfüllen, und hat diese ihr Mann gefordert, so ist er für sie „gestorben, bevor er tot war.“¹³⁸ Oder sie verzichtet nicht darauf, ihre wahren Gefühle den gesellschaftlichen Normen zum Trotz zu äußern; nach seinem Tod weigert sie sich „Trauer zu tragen und Trauer zu zeigen“¹³⁹.

7.3. Leni als säkularisierte Madonna und die Realitätsaufhebung

Mit der Figur Leni Pfeiffers hat Böll ein Humanitätsideal geschaffen. Sein Humanitätsbegriff kennzeichnet sich durch mehrere Aspekte ihrer Lebensweise. Dazu gehören die Leistungsverweigerung, das neue Bildungs- und intuitiv-naive Politikverständnis und sowie das Liebesideal. Damit drückt Böll seinen Protest gegen die Profitgesellschaft aus und entwickelt ihren Gegenpol - eine utopische Gemeinschaftsvorstellung, die weder sozial noch geschichtlich fixiert wäre. Zwar sollte Bölls Heldin weder positiv noch negativ sein:

¹³⁵ NS Propaganda Plakat 1935, zit. nach: Diehring 2002, S. 5.

¹³⁶ Böll 1971, S. 191.

¹³⁷ Ebd., S. 161.

¹³⁸ Ebd., S. 125.

¹³⁹ Ebd.

„Diese Leni Gruyten ist weder heldisch noch unheldisch, sie ist einfach da.“¹⁴⁰ Im Text wird sie jedoch nahezu heilig gesprochen und avanciert zur säkularisierten Madonna.

Die Gestalt Leni Pfeiffers verkörpert „den einmaligen Fall von Menschlichkeit“¹⁴¹ und verwandelt sich damit in eine säkularisierte Heiligenvita. Dabei geht es Böll nicht etwa um die „Entmythologisierung“ seines Frauenbildes, sondern eher um die „Neugestaltung der Madonnenfigur im Sinne urchristlicher Wertvorstellungen“¹⁴². Diese neue religiöse Identität wird durch das Sinnlichkeitsideal (vgl. 7.4.) bereichert – damit wird eine untypische Marienfigur geschaffen, die über die theologischen Konventionen hinausgeht. Dieses Frauenbild Bölls erweist sich zwar als Kritik der Institution Kirche (Leni hat sowohl kein Gebetsbuch als auch geht sie nicht in die Kirche), doch bleibt es den traditionellen Weiblichkeitszuschreibungen (Mütterlichkeit, Altruismus, Nächstenliebe) verhaftet, die auch von Seiten der Amtskirche in Gestalt der Jungfrau Maria proklamiert werden.

Das ganze Buch ist mit den versteckten religiösen Motiven verknüpft. Die einzelnen Geschehnisse oder Personen werden durch die Elemente aus Evangelien oder der Marienlegende bestimmt: Schon ihr Name Helene Maria als auch ihr Geburtstag (17. August 1927 – der fällt mit Marias Himmelfahrt zusammen) weist auf Lenis Verwandtschaft mit der Jungfrau Maria hin.¹⁴³ Es werden ebenso ihre mystischen Heilfähigkeiten angedeutet: „Sie heilte nicht nur den Sowjetmenschen [...] durch bloßes Handauflegen [...]“¹⁴⁴. Oder durch die „Krippenszene“ bei Geburt ihres Sohns auf dem Lager aus „Torf und alten Decken und Strohmatten“¹⁴⁵ und durch die explizit ausgedrückte Korrespondenz zwischen Boris und dem Heiligen Joseph¹⁴⁶ wird die Konstellation Leni-Boris-Lev zur Heiligen Familie erhoben.

Leni ist nicht nur als Anspielung auf die Jungfrau Maria, sondern auch auf Maria Magdalena zu verstehen. Anders als ihre Freundin Margret, deren „ganze Lebenshaltung dem Sünderinnenmotiv“ entspreche, wird sie nur ausnahmsweise der „Jesu suchenden Seele“¹⁴⁷ gleichgestellt. Leni sei zwar „ausersehen, viel Freude zu spenden, aber sie sei kein Freudenmädchen“¹⁴⁸. Die Überschneidung von Sinnlichkeit, Mitmenschlichkeit, Unschuld

¹⁴⁰ Das „Zeit“-Interview, zit. nach: Dell’Agli 1984, S. 81.

¹⁴¹ Das vielfache Nein des Heinrich Böll. In: Die Welt der Literatur 8/16 (5. 8. 1971), S. 4. Zit. nach: Dell’Agli 1984, S. 83.

¹⁴² Römhild 1991, S. 99.

¹⁴³ Vgl. Ziolkowski, T.: Typologie und einfache Form. In: Die subversive Madonna, a.a.O., S. 126. Zit. nach: Römhild 1991, S. 136.

¹⁴⁴ Böll 1971, S. 33.

¹⁴⁵ Ebd., S. 274.

¹⁴⁶ Vgl. ebd., S. 273.

¹⁴⁷ Frenzel, E.: Stoffe der Weltliteratur, a.a.O., S. 471. Zit. nach: Römhild 1991, S. 135.

¹⁴⁸ Böll 1971, S. 49.

und Leiden korrespondieren mit der „feministisch-theologischen Neu-Interpretation biblischer Frauengestalten“ um Jesu, die nicht mehr als Dienende angesehen werden, sondern sie haben „offenbar einen ganz unmittelbaren und völlig gleichberechtigten Zugang zu ihm“¹⁴⁹. Mit dieser Idee hat Böll die Aufwertung des weiblichen Geschlechts erreicht und den Frauen die gleichberechtigte Stellung zugestanden, womit er das übliche Stereotyp der „natürlichen“ weiblichen Unterordnung bricht. Nicht zuletzt korrespondieren diese Weiblichkeitsutopien mit seiner Vorstellung von einer ursprünglich matriarchalischen Gesellschaft.¹⁵⁰

Da Böll sein Humanitätsideal in die Frauengestalten projiziert, sind diese in der Konsequenz „nicht so sehr realistisch als legendhaft-symbolisch gezeichnet“¹⁵¹. Darauf weist schon die Erzählstruktur hin. Leni wird fast ausschließlich mittels der Zeugenaussagen und Kommentare des „Verf.s“ geschildert, so bleibt sie „fern und unnahbar, wird nie ‚selbständig‘“¹⁵². Ihre Fiktionalität geht aus dem Text selbst hervor: Durch die bewusste Verschmelzung von „Fiktion und Dokumentation“¹⁵³ versuchte Böll zu „beweisen, dass auch auf diese Weise dokumentiert werden kann“¹⁵⁴. Für die Figur Lenis bedeutet es: „Es gibt sie, und doch gibt es sie nicht.“¹⁵⁵

Leni ist nicht bereit und war nie bereit, sich der auf die Leistung orientierten Profitgesellschaft anzupassen. Ihre Lebenshaltung lässt sich als realitätsenthoben charakterisieren und steht im Widerspruch mit den zeitgenössischen Verhältnissen. Sie lebt frei von all den gesellschaftlichen Zwängen ihrer Zeit, ökonomischen wie politischen. Deshalb kann man sie als einen Menschen bezeichnen, „der unter den gegebenen gesellschaftlich-historischen Bedingungen eigentlich gar nicht möglich ist“¹⁵⁶. Mit ihrer „ganzen Weltfremdheit und Naturverbundenheit“ entspreche Leni „einem fatalen deutschen Mädchenideal“¹⁵⁷. Ebenso die Aussage von Lenis Wirkung auf Männer zeugt eher von einem Symbol als einem realen Mädchen: „Daß alle Männer hinter dem schweigsamen Mädchen her sind, versteht sich von selbst, aber – so eine „*Auskunftsperson*“ – „*getraut hat sich keiner*.“

¹⁴⁹ Römhild 1991, S. 133.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Vogt, J.: H. Böll, in: KLG, hrsg. von H. L. Arnold, München 1978, S. 14. Zit. nach: Römhild 1991, S. 98.

¹⁵² Silén, U. G.: Marie, Leni, Katharina ..., a.a.O., S. 10. Zit. nach: Ebd.

¹⁵³ Römhild 1991, S. 98.

¹⁵⁴ Courts, G.: Publik-Gespräch mit H. Böll: Meine Heldin soll kein Image haben, in: Publik Nr. 33, 13. 8. 1971, Fmf., S. 27. Zit. nach: Römhild 1991, S. 98.

¹⁵⁵ Böll 1971, S. 373.

¹⁵⁶ Bernhard, H. J.: Es gibt sie nicht, und es gibt sie, a.a.O., S. 73. Zit. nach: Ebd., S. 99.

¹⁵⁷ Reich-Ranicki, Marcel: Nachdenken über Leni G. [online].

URL Quelle < <http://www.zeit.de/1971/32/nachdenken-ueber-leni-g/seite-4> > [zit. 2012-11-27].

*Die war unnahbar...*¹⁵⁸. Diese mit der Jungfrau Maria verglichene, durch märchenhafte Züge charakterisierte Figur Leni Pfeiffer wird zum utopischen Gegenbild zur herrschenden Kultur der Gegenwart, wo die Nächstenliebe dem Profit und dem Egoismus untergeordnet sei.

7.4. Leni als „Genie der Sinnlichkeit“

Ähnlich wie Lenis religiöse Begabung bleibt auch ihre außergewöhnliche Sinnlichkeit von ihrer Umgebung verkannt. Sinnlichkeit ist neben der Religiosität die zweite Voraussetzung, die die Person Leni Pfeiffer konstituiert, und wird am Beispiel des alternativen Bildungs-, Politik- und Liebesbegriffes herausgearbeitet, woraus sich wieder eine Gesellschaftskritik vermuten lässt. Leni sei „ein verkanntes Genie der Sinnlichkeit“¹⁵⁹ oder „eine ungeheuer sinnliche Person, die sich alles, aber auch alles sofort ins Erotische umsetzt“¹⁶⁰. Man spricht von einem verkannten Genie, denn ihre Sinnlichkeit und Leidenschaft werden durch die Institutionen des Leistungsprinzips unterdrückt. Sie ist eine intelligente, aber ungebildete Person. Obwohl sie „durchaus bildungsfähig, sogar bildungshungrig oder –durstig war“¹⁶¹, war sie nicht fähig den Stoff zu begreifen, der die sinnliche Dimension entbehrt – weil sie alles „materialisieren“ und „konkretisieren“ muss. Darum war sie also nicht imstande, sich den abstrakten Lernzielen anzupassen. Mit den musischen Fächern sieht es anders aus. Dort kommt ihre künstlerische Begabung zum erstenmal (später erweist sie sich als begabte Malerin, Kranzbinderin, Sängerin und Klavierspielerin) zum Ausdruck. Kunst kann sie nämlich mit den Sinnen erfassen: „Sie lernt Musik, aber nicht durch Noten, sondern durch Mitsingen und Hören.“¹⁶² Böll selbst drückt sich deutlich kritisch zu institutionalisierten Bildungsformen aus (und mit der Gestalt der Leni schafft er ein utopisches Gegenbild zur herrschenden Gegenwartskultur):

„Ich glaube, es ist fast wirklich eine deutsche Tragödie, dass wir alles lernen, zu Hause oder auch zur Schule – aber leben lernen wir nicht. Die Freude am Leben, am Alltäglichen, etwa am Frühstück [...].“¹⁶³

¹⁵⁸ Reich-Ranicki, Marcel: Nachdenken über Leni G. [online].

URL Quelle < <http://www.zeit.de/1971/32/nachdenken-ueber-leni-g/seite-4> > [zit. 2012-11-27].

¹⁵⁹ Böll 1971, S. 33.

¹⁶⁰ Ebd., S. 12.

¹⁶¹ Ebd., S. 27.

¹⁶² Böll/Wellershoff: Gruppenbild mit Dame. Ein Tonband-Interview, a.a.O., S. 144. Zit. nach: Römhild 1991, S. 112.

¹⁶³ Böll/Linder: Drei Tage im März, a.a.O., S. 11. Zit. nach: Ebd., S. 114.

Lenis Sinnlichkeit ist auch im politischen Bereich zu finden, denke man an ihre Arbeit in der Friedhofsgärtnerei, wo ihr kindlich-naives Politikverständnis zum Ausdruck kommt. So hat sie mit ihrer Kreativität „nen Davidstern aus Margueriten hingezaubert“¹⁶⁴, ohne zu ahnen, dass es ein risikoreicher Schritt sei. Leni lebt also der politischen Verhältnisse unbeschadet – sie hat nicht begriffen, „dass in politisch extremen Situationen nicht einmal das Kranzbinden ein ungefährliches Geschäft ist“¹⁶⁵. Böll hat gerade die Kranzbinderei zu Lenis Arbeitsstelle gewählt, weil diese zunächst „eine sehr malerische und harmlose Produktionstätte“ sei, woran er aber „das Eindringen und Wirken des Faschismus sehr deutlich zeigen“¹⁶⁶ kann.

Die außerordentliche Liebesfähigkeit Lenis ist durch eine Verbindung von Sinnlichkeit und Religiosität gekennzeichnet. Zum Beispiel, ihre erste sexuelle Selbsterfahrung (als „Seinserfüllung“ umschrieben) – dieses „Heidenkrauterlebnis“ – weist auf die Jungfrauengeburt hin. So erzählte Leni ihrer Freundin Margret:

„dass die erste und volle »Seinserfüllung« ihr widerfahren war, als sie, sechzehnjährig, [...] mit dem Fahrrad an einem Juniabend unterwegs, auf den Rücken im Heidekraut liegend, [...] mit dem Blick zum eben erglühenden Sternenhimmel [...] jenen Punkt von Glückseligkeit erreichte, der heutzutage viel zu oft angestrebt wird [...] sie wäre nicht im geringsten erstaunt gewesen, wenn sie schwanger geworden wäre. So ist ihr denn auch die Jungfrauengeburt keineswegs unbegreiflich.“¹⁶⁷

Die zitierte Szene lässt sich unterschiedlich erklären. Bernáth sieht in Lenis „Seinserfüllung“ den „biblischen Ursprung aller Versuche, diese Liebschaft zu verweltlichen“¹⁶⁸. Nach Simone de Beauvoir sind die Hinweise auf Himmel und Heide sowie die Gottesfigur als „imaginäres Ziel weiblicher Liebe“¹⁶⁹ zu interpretieren, wobei die Liebe die höchste Sendung der Frau sei. Und im geliebten Mann suche sie Gott¹⁷⁰. Auch Leni scheint nur solche Männer zu lieben, die „der erträumten Gottesvorstellung in mehrfacher Hinsicht entsprechen“¹⁷¹. Zum Beispiel Boris zeichnet sich durch eine „geradezu überirdische Sensibilität“¹⁷² aus. Gleich wie Leni hat

¹⁶⁴ Böll 1971, S. 151.

¹⁶⁵ Ebd., S. 146.

¹⁶⁶ Interview mit Götz Otto (1976), in: Querschnitte, a.a.O., S. 126. Zit. nach: Römhild 1991, S. 116.

¹⁶⁷ Böll 1971, S. 29.

¹⁶⁸ Bernáth, A.: Zur Stellung des Romans ..., a.a.O., S. 49. Zit. nach: Römhild 1991, S. 122.

¹⁶⁹ Römhild 1991, S. 122.

¹⁷⁰ Beauvoir, S.: Das andere Geschlecht, a.a.O., S. 630. Zit. nach: Römhild 1991, S. 122.

¹⁷¹ Römhild 1991, S. 122.

¹⁷² Böll 1971, S. 177.

er trotz seiner überdurchschnittlichen Intelligenz kein Abitur und ist aufgrund dessen „der positiven Gruppe der Leistungsverweigerer“¹⁷³ zuzuordnen.

Das alternative Sinnlichkeitsmodell Bölls basiert jedoch auf klischeehaften Weiblichkeitszuschreibungen wie Sensibilität, Liebe oder Zärtlichkeit – allerdings trägt es unkonventionelle Züge wie z. B. Lenis Sexualverhalten. Auch Religion fällt vor allem in den Lebensbereich der Frau und so kann in diesem Zusammenhang gesagt werden, dass die Protagonistin im Grunde noch einem geschlechtsspezifischen Rollenverhalten verhaftet bleibt.

7.5. Das Ewig-Weibliche

Der Roman betreibt eine Befreiung der Frau insbesondere von kirchlichen Zwängen und bestehenden Vorurteilen und Tabus (vor allem im Bereich der Sexualität). Böll kritisiert die Institution Ehe, also die „Verrechtlichung einer Beziehung durch Staat und Kirche“¹⁷⁴, die die Frau abhängig von ihrem Mann mache:

„Ich könnte mir denken, dass ein unverheiratetes Zusammenleben die Menschen mehr bindet als eine Ehe, weil diese Pflicht und die rechtliche Institutionalisierung eines Vorgangs wie Beischlaf zu absurd ist, um wirklich zu tragen.“¹⁷⁵

In diesem Zusammenhang lässt er also Leni und Boris zwar eine unkonventionelle, aber liebevolle Beziehung erleben, womit er die Wirksamkeit jeder Institutionalisierung in Frage stellt. Weiter kommt es zu einer völligen Neubewertung der weiblichen Sexualität, die durch eine stärkere Sinnlichkeit gekennzeichnet sei:

„Das ist der Versuch, das Wort Sinnlichkeit und alles, was so drum herum gedacht und assoziiert wird, an dieser Person neu zu explizieren. Ich glaube, dass die Sinnlichkeit dieser Frau verbunden ist mit einer bestimmten Form von Sensibilität, also auch der physischen Sensibilität, der sozialen Sensibilität, der erotischen Sensibilität, und ihre Sinnlichkeitsvita wird deshalb sehr kompliziert, sowohl was vordergründige Sinnlichkeit, Essen, Trinken, Kleider

¹⁷³ Römhild 1991, S. 123.

¹⁷⁴ Wintzen, René: Eine deutsche Erinnerung, S. 50. Zit. nach: URL Quelle: <http://www.boell-frauenbild.de/2_3_befreiung_frau.htm> [zit. 2012-27-11].

¹⁷⁵ Ebd.

betrifft, wie auch das, was erotische Erlebnisse betrifft, und mich hat das einfach gereizt, es an einer solchen Figur neu auszudrücken.“¹⁷⁶

Die positive Aufwertung des weiblichen Geschlechts ist bei Böll unbestreitbar, es stellt sich jedoch die Frage, inwieweit die Frauengestalten in den Stereotypen befangen bleiben. Die zentralen Motive (Religiosität, Liebesideal, Nächstenliebe, Spontaneität, Altruismus, Mütterlichkeit usw.) des Humanitätsbegriffs Bölls beschränken sich auf die Tätigkeiten und Eigenschaften, die eher dem konservativen Frauenbild entsprechen. Obwohl Frauen schon nahe ihrer Befreiung von männlicher Herrschaft sind und in diesem Werk auch die Selbständigkeit der Frau verkündigt wird, fällt Bölls Vorstellung von einer solchen Befreiung in den klischeehaften Rahmen:

„[...] Das ist ja Unsinn, diese Alternative Küche oder Freiheit. Eine Mahlzeit für eine Familie erstellen ist doch eine wunderbare Sache und ein Befreiungsvorgang.“¹⁷⁷

Damit wird unsere Protagonistin in das traditionelle Weiblichkeitsideal eingesetzt. Auf der einen Seite lehnt Leni ab, ihre typische weibliche „Sendung“ zu erfüllen, d. h. einem Deutschen die Kinder zu gebären, um die nationale Einheit zu unterstützen. Auf der anderen Seite kommt sie der traditionellen Weiblichkeitszuschreibungen nach: sie ist opferbereit, liebevoll, sensibel. Auch die Phasen ihrer Lebensgeschichte entsprechen der üblichen weiblichen Entwicklung: Mädchenpensionat, Heirat, Hilfsarbeit in der Gärtnerei, Liebesbeziehungen und Mutterschaft.

Darüber hinaus zeigt es sich, Lenis Existenz sei zwar nicht vom Mann abhängig, doch kann sie ohne ihn kein wahres Glückgefühl erleben. Alle positiven Veränderungen im Leben Lenis lassen sich von ihren Liebeserfahrungen ableiten. Ihre Liebesbeziehung mit Boris Koltowski, einem russischen Kriegsgefangenen, übt eine positive Wirkung auf sie aus. Die Anwesenheit ihres Geliebten lässt Lenis Selbstwertgefühl steigen. Statt wie üblich schweigsam und verschlossen war sie „vorübergehend frech und selbstbewusst und sah phantastisch aus, weil sie geliebt wurde“¹⁷⁸. Ohne den Mann sei ihr Leben trostlos und unvollständig - nach dem Tod ihres Geliebten Boris ist sie nämlich „wirklich zur Statue

¹⁷⁶ Böll/Wellershoff: Gruppenbild mit Dame. Ein Tonband-Interview, S. 143. Zit. nach: URL Quelle: <http://www.boell-frauenbild.de/3_2_6_gruppenbild_dame.htm> [zit. 2012-27-11].

¹⁷⁷ Wintzen, René: Eine deutsche Erinnerung, S. 49f. Zit. nach: URL Quelle: <http://www.boell-frauenbild.de/2_3_befreiung_frau.htm> [zit. 2012-27-11].

¹⁷⁸ Böll 1971, S. 219.

geworden“¹⁷⁹. Das Motiv des Mannes als Beschützer und Ernährer kommt jedoch nicht vor, sondern im Gegenteil begegnet Leni solchen Männern, die von dem männlichen Idealbild weit entfernt sind - ihre Geliebten repräsentieren entweder schwache Männer („missglückter Germane“ vom „schwachen Charakter“¹⁸⁰ Alois Pfeiffer) oder Männer der nationalen Minderheit (Boris, Mehmet). Ihre Wahl kann sich als ein bewusstes oder unbewusstes Protestverhalten gegen die Verachtung ethnischer Minderheiten erklären. Durch die außerehelichen und zugleich außenseiterischen Beziehungen wird ihre „Abfälligkeit“¹⁸¹ verdoppelt.

Leni erweist sich ebenso als liebevolle Mutter und Freundin. Sie gibt ihre Arbeit auf, um für die Kinder ihrer portugiesischen Nachbarn sorgen zu können. Es macht sie also glücklich, wenn sie sich um das Wohl ihrer Nächsten kümmern kann. Die positiv wahrgenommenen Eigenschaften wie Liebe, Opferbereitschaft, Fürsorge und Humanität entsprechen der stereotypen Vorstellung eines positiven Frauenbildes.

Leni ist ein unpolitisches Wesen - sie hat kein Interesse an der politischen Situation. Sie kümmert sich nicht darum, dass es verboten sei, mit Menschen der verfeindeten Staaten irgendwelche Beziehungen aufzunehmen. Die im ganzen Gebiet herrschende rassistische Ideologie bleibt ihr fremd und unfassbar, sie soll sogar den Begriff Jude nicht verstehen. Gerade in ihrem naiven Politikverständnis offenbart sich ihre Unschuld und Herzlichkeit. Sie hätte z. B. „jedem Kaffee angeboten: ob nun Kommunist oder nicht [...] und ich denke sogar dem schlimmsten Nazi hätte sie einen gegeben“¹⁸². Lenis politische Naivität wird bei Böll völlig positiv gesehen – mit seinem Humanitätsideal bevorzugt er solche Protagonistinnen, die in ihrem Wesen unpolitisch sind, wobei er betont, dass „gerade ein unpolitischer Konflikt [...] die politischen Manipulationen und Dimensionen zeigt“¹⁸³ – z. B. die bereits erwähnte künstlerische Kreativität der unpolitischen Leni nimmt beim Kranzbinden jene politische Dimension an. Mit derartigen Paradoxien kommt die Absurdität des Faschismus zutage.

Schließlich entspricht Lenis Aussehen dem Schönheitsideal. Breitere Hüften gelten im Nationalsozialismus als anziehend, weil sie die Gebärfreudigkeit signalisieren. Lenis körperliche Schönheit zieht Männer an und darum kann sie nie außer Acht gelassen werden.

¹⁷⁹ Böll 1971, S. 259.

¹⁸⁰ Ebd., S. 111f.

¹⁸¹ Diese Kategorie repräsentiert nicht nur die Abfall-Thematik (z. B. phäkalische Mystik, die verstopfte Toilette), sondern auch „die Vorstellung der Umwelt von der Verwerflichkeit des Lebenswandels einer Frau“. Vgl. Böll/Wellershoff: Gruppenbild mit Dame. Ein Tonband-Interview ..., a.a.O., S. 152. Zit. nach: Römhild 1991, S. 91ff.

¹⁸² Böll 1971, S. 189.

¹⁸³ Durzak, M.: Gespräche über den Roman, a.a.O., S. 144. Zit. nach: Römhild 1991, S. 115.

Schon bei der Anfangsbeschreibung wird Lenis Aussehen beschrieben und die typisch männliche Perspektive (in diesem Falle aus der Sicht des Erzählers) tritt zutage, als er von einem Idealgewicht¹⁸⁴ spricht, das selbstverständlich aufgrund der männlichen Vorstellungen gemessen wird. An der anderen Stelle ist die Rede von der tollen Figur Lenis:

„Leni ist eine der ganz seltenen Frauen ihres Alters, die es sich leisten können, einen Minirock zu tragen: ihre Beine und Schenkel zeigen weder Äderung noch Erschlaffung.“¹⁸⁵

Oder:

„Ein körperliches Merkmal mag noch wichtig, auch für die Beurteilung männlicher Zudringlichkeit von Bedeutung sein. Leni hat die fast unverwüstliche Brust einer Frau, die zärtlich geliebt worden ist und auf deren Brust Gedichte geschrieben worden sind.“¹⁸⁶

Während ihres Lebens stößt Leni mehrmals darauf, dass sie auf ihr Äußeres reduziert wird. Zum erstenmal erfahren wir davon im Zusammenhang mit ihrem Jugendalter. Als Sechzehnjährige arbeitet sie bei ihrem Vater, der sich ihre Wirkung auf Männer für seine geschäftlichen Angelegenheiten zu Nutze macht. Später wird ihre Attraktivität für politische Zwecke verwendet (diese Reduktion auf das Äußere wird evident, wenn wir uns an ihre unpolitische Natur erinnern). Dazu ist z. B. eine Zeugenaussage (die natürlich nicht die Meinung des Ganzen repräsentieren kann) zu zitieren:

„Nun, sie war attraktiv, ein bildhübsches Luder, und das machte sich gut auf unseren kümmerlichen Veranstaltungen, wo wir doch gegen den Wahnsinn anzukämpfen hatten.“¹⁸⁷

Damit wird hier das Stereotyp bekräftigt, dass die weibliche Attraktivität von Bedeutung ist, wenn nicht eines der maßgebenden Attribute, die das Weiblichkeitsideal konstituieren. Wenn man dazu noch den rassistischen Wertekanon zählt, also blaue Augen und blondes Haar, dann wird die deutsche Frau perfekt. Und Lenis äußerliche Merkmale entsprechen diesem arischen Typ – sie wurde sogar zum „deuthesten Mädels der Schule“¹⁸⁸ gewählt. Paradoxerweise entspreche ihre Gesinnung eher einer „Anti-Germania [...] sie soll Deutsche sein, ohne

¹⁸⁴ Böll 1971, S. 7.

¹⁸⁵ Ebd., S. 7.

¹⁸⁶ Ebd., S. 10.

¹⁸⁷ Ebd., S. 315.

¹⁸⁸ Ebd., S. 27.

irgendeiner Vorstellung von 'Deutsch' zu entsprechen“¹⁸⁹. Mit derartiger Ironie entlarvt Böll die Absurdität einer „Scheinsidentität der nationalsozialistischen Ideologie“¹⁹⁰.

7.6. Die Frauenfiguren

Die drei Frauenfiguren – Leni, Margret und Rachel – verbinden mehrere Ähnlichkeiten. Alle sind zu den Außenseiterinnen der Gesellschaft zu zählen. Sie gehen über die zeitgenössischen Konventionen hinaus und sind nicht bereit, sich der Konsumgesellschaft anzupassen.

Diese Figuren verstoßen gegen die gesellschaftlichen Vorschriften, sie werden verachtet und durch ständige Leiden charakterisiert. Böll hat mit seinen drei leidenden Heldinnen die „Trinität des Weiblichen“¹⁹¹ geschaffen, wobei Leni als „Mutter, Heilige und Verführerin“¹⁹² und Margret als „Magdalena“ angesehen werden können. Die Nonne Rahel verkörpert dann sowohl die marianische als auch die sündhafte (in ihren Eigenschaften der Außenseiterin) Seite des biblisch gefärbten Frauenmythos. Damit hat Böll ein Frauen-Gruppenbild geschaffen, wobei die „Haupthandlungsträgerin“ Leni ohne diese zwei Komplementärfiguren nicht denkbar wäre. Margret und Rahel sind also als „versteckte Heldinnen“¹⁹³ zu verstehen, z. B. Margret bedeutet für den ihn „mindestens die zweite Hauptfigur, auch andere Frauen im Buch“¹⁹⁴. Obwohl diese Frauengestalten ein negatives Etikett von ihrer Umgebung erhalten („Hure“, „Schlampe“ usw.), hat Böll ihnen sein Humanitätsideal zugeschrieben. Er hat sie als positive Gestalten verstanden.

Weil die Figur Leni Pfeiffers schon unausgesetzt beschrieben wurde, braucht sie keinen Kommentar mehr. Folgend werden also die anderen Protagonistinnen Margret und Rahel geschildert.

7.6.1. Margret

Margret gilt in der Gesellschaft als Prostituierte und Sünderin. Wegen ihres schlechten Rufs wird sie von der Gesellschaft stigmatisiert. Margrets Promiskuität entspringt jedoch

¹⁸⁹ Interview mit Susanne Knecht (1971), In: Querschnitte, a.a.O., S. 123. Zit. nach: Römhild 1991, S. 106.

¹⁹⁰ Römhild 1991, S. 106.

¹⁹¹ Ebd., S. 91.

¹⁹² Lenhardt, E.: Urchristentum und Wohlstandsgesellschaft, a.a.O., S. 84. Zit. in: Römhild 1991, S. 91.

¹⁹³ Römhild 1991, S. 95.

¹⁹⁴ Böll/Wellershoff: Gruppenbild mit Dame. Ein Tonband-Interview, a.a.O., S. 152. Zit. nach: Römhild 1991, S. 92.

nicht der Sucht nach Geld, sondern ihrer altruistischen Natur – die aber nur ihre nahestehenden Freunde wahrzunehmen imstande sind. Mit den Liebschaften verfolgt sie nicht eigene Interessen, ihre Liebesfähigkeit geht nämlich von Barmherzigkeit mit Männern oder von der weiblichen Solidarität aus. Dieses Bild lässt sich also als klassische Profilierung der barmherzigen Maria Magdalena verstehen, die als Sünderin dargestellt wird. Auch Margret wird von der Allgemeinheit für sündig gehalten. Diese Figur soll jedoch keineswegs negativ wahrgenommen werden, sondern im Gegenteil wird sie eher als Opfer der Umwelt geschildert. Darüber hinaus wird „die Reinheit der herkömmlichen Bürgerin“ nur „durch die schmutzige Arbeit von Dirnen“¹⁹⁵ ermöglicht.

„Margret hat nie etwas anderes getan, auch in ihrer Tätigkeit als Tag- und Nachtschwester im Lazarett gewährte sie jedem, der nett aussah und traurig dreinblickte, volle Barmherzigkeit [...]“

„[...] und mit einem frechen Zyniker wie dem Landeschützen Boldig trieb sie es nur, um Lenis Liebesglück zu decken.“¹⁹⁶

Margret unterscheidet sich von einer „gewöhnlichen“ Prostituierten dadurch, dass sie mit Männern schläft, um ihnen Freude zu spenden. Sie kann einfach zu niemandem „nein“ sagen. Deswegen wird sie auch „Freudenmädchen“¹⁹⁷ genannt. Margrets altruistische Natur und Hingabe erweisen sich also auf diese ungewöhnliche Weise. Trotz ihrer Gutherzigkeit wird sie für ihren „Dirnenberuf“ an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Ein Krankenhausangestellter schildert aus eigener Beobachtung, was für ein Schicksal auf die Prostituierten wartet:

„[...] dass die meisten dieser Frauen elend, krank, schmutzig, mit den wildesten Blasphemien auf den Lippen sterben [...] Es ist der elendeste Tod [...]: verlassen, verfault, freudlos, arm.“¹⁹⁸

Die Prostituierte wird als Gegensatz zum Frauenideal betrachtet. Margrets Lebensweise sei also in der Gesellschaft höchst verwerflich. Die Prostituierte verkauft das, was andere Frauen verschenken. Ebenso sei sie selbstsüchtig und leidenschaftslos. Kurz und gut, ihre

¹⁹⁵ Böll/Linder: Drei Tage im März, a.a.O., S. 62. Zit. nach: Römhild 1991, S. 91.

¹⁹⁶ Böll 1971, S. 236.

¹⁹⁷ Ebd., S. 49.

¹⁹⁸ Ebd., S. 388.

Lebensweise macht sie verdammenswert. Margret stirbt nicht an der Geschlechtskrankheit, sondern am „Erröten“¹⁹⁹, denn sie findet sich selbst unmoralisch. Damit wird auch auf ihre „reine“ Menschlichkeit hingewiesen.

7.6.2. Rahel

Schwester Rahel ist eine andere gesellschaftlich verworfene Frau. Obwohl sie ihr Leben der Kirche geweiht hat, wird sie mit Verachtung behandelt. Ähnlich wie Leni oder Margret geht Rahel über die gesellschaftlichen Konventionen hinaus, was sie wieder zur Außenseiterin macht. Rahel charakterisieren die Attribute Leiden und „Abfälligkeit“ in einer anderen Weise. Es war Rahel, die Lenis Talent für Mystik und Sinnlichkeit entdeckt hat – gerade Rahel gewann Einfluss auf die spätere geistig-moralische Entwicklung Lenis.

Ihr Außenseitertum hat mehrere Gründe. Erstens entspringt es ihrer Abstammung selbst, denn Rahel ist Jüdin. Vor dem Hintergrund von Krieg und Faschismus ist sie schon an sich stigmatisiert und dazu mit ihrer Lebensweise, besonders durch ihre Hinwendung zur „fäkalistischen Mystik“²⁰⁰ gekennzeichnet, wird sie zur doppelt abfälligen Figur. Diese beiden Voraussetzungen widersprechen der zeitspezifischen Vorstellungen und Normen und das reicht dazu, aus dieser Frau ein minderwertiges Wesen in den Augen der Gesellschaft zu machen. Rahel wie ihre Schülerin und Anhängerin Leni sind sinnliche Frauen und Rahel verkörpert dazu als „hochgebildete Person“ das „dämonische Weibliche“²⁰¹. Weisheit und Sinnlichkeit seien nämlich gefährliche Attribute, die zu einer idealtypischen Frau nicht passen.

Rahel wird als eine Gott wohlgefällige Frau gestaltet. Auch mit dieser Figur verbinden sich christliche Motive, z. B. ihr Tod weist auf ein Wunder hin:

„Aus der Asche einer Jüdin, die konvertierte, Nonne wurde, dann sofort Lehrverbot erhielt, die dann unter [...] recht unerfreulichen Umständen verstarb [...] – aus ihrer Asche erblühen seit dem Jahr 1943 Rosen!“²⁰²

Dieses Wunder wird jedoch von den Ordensangehörigen dem Dämonischen gleichgestellt und Rahel wird sogar explizit mit einer Hexe verglichen: „Das ist wie ein Hexenzirkel. Magie.

¹⁹⁹ Böll 1971, S. 391.

²⁰⁰ Ebd., S. 41.

²⁰¹ Römhild 1991, S. 95.

²⁰² Böll 1971, S. 329.

Mystik.“²⁰³ Körperliche Attraktivität, die spektakulären Fähigkeiten und die mystischen Kenntnisse dieser jüdischen Nonne weisen also auf das Hexenmotiv hin. Sie wird verfolgt, in einem kleinen Zimmer inhaftiert und später aus dem katholischen Orden entlassen. Wie es bei einer Außenseiterin üblich ist, verbringt sie den Rest ihres Lebens in Einsamkeit.

²⁰³ Böll 1971, S. 329.

8. Zusammenfassung

Es wurden drei unterschiedliche Prosawerke analysiert. Alle drei Texte erhalten ein bestimmtes Grad der Authentizität – Theodor Fontane hat seine Geschichte einer wahren Vorlage nachgebildet, Hermann Ungar entnahm den wirklichen Kriminalfall, dessen Gerichtsbericht er kommentierte, und schließlich Heinrich Böll verschmelzt die Fiktion mit der Realität. Alle drei Schriftsteller äußern sich kritisch gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen ihrer Zeit. Die ausgewählten Werke haben gezeigt, dass die bürgerliche Gesellschaft auf die Nichterhaltung der vorgeschriebenen Verhaltens- und Lebensweisen mit Unwillen reagiert, und das kommt am deutlichsten am Beispiel der Frauen zum Ausdruck. Es wird auf weibliche Stereotype aufmerksam gemacht, wobei der Roman Bölls die Umwertung jener Stereotype betreibt – was nur teilweise gelungen ist.

Effi Briest wurde dazu erzogen, den gesellschaftlichen Normen nachzufolgen. Zunächst verhält sie sich gesellschaftskonform, später empört sie sich jedoch gegen Konventionen und wird dafür moralisch verdammt und an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Das Schicksal Hilde Hanikas und Leni Gruytens nimmt trotz der schon lockereren Verhältnisse den gleichen Lauf wie im Falle Effis. Diese drei Frauen sind ihrer „natürlichen Bestimmung“ als Gattin, Mutter und Hausfrau aus verschiedenen Gründen nicht nachgekommen und dafür werden sie von ihren Mitbürgern verurteilt. Ihr gemeinsames Merkmal ist, sie werden als Verführerinnen betrachtet, die (mindestens die zwei letztgenannten) Männer manipulieren, statt ihnen demütig zu gehorchen. Ungeachtet der emanzipatorischen Fortschritte hält sich die bürgerliche Gesellschaft an den traditionellen Weiblichkeitszuschreibungen fest.

Von dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart wurde auf dem Weg zur weiblichen Emanzipation viel erreicht. Frauen wurden mit Männern als gleichberechtigt erklärt. Sie werden nicht mehr dazu gezwungen, den Platz im Haushalt einzunehmen - die Eroberung der Außenwelt ist ihnen nun offen. Im menschlichen Denken wird jedoch das Weiblichkeitsideal immer noch verwurzelt. Die Frau sei von Natur aus physisch schwächer als der Mann und diese Tatsache wird in andere Sphären des gesellschaftlichen Lebens übertragen. Die weibliche Passivität wird vor dem Ehrgeiz bevorzugt. Auch wenn Frauen in die Politik und in die hohen Arbeitspositionen eindringen, bleibt ihre Zahl niedrig und nicht selten werden sie mit Unwillen betrachtet.

9. Literaturverzeichnis

9.1. Primärliteratur

BÖLL, Heinrich. *Gruppenbild mit Dame: Roman*. 2. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1971. ISBN 34-620-0832-3.

FONTANE, Theodor: *Effi Briest*. Stuttgart: Philipp Reclam, 1993. ISBN 31-500-6961-0.

UNGAR, Hermann/SUDHOFF, Dieter (Hrsg.): Die Ermordung des Hauptmanns Hanika. Tragödie einer Ehe. In: *Erzählungen. Band 2: Sämtliche Werke in drei Bänden*. 1. Aufl. Oldenburg: Igel, 2002. ISBN 3-89621-125-0.

9.2. Sekundärliteratur

ABRAMS, Lilly: *Zrození moderní ženy. Evropa 1789-1918*. Eva Lajkepová (Übs.). Brno: Centrum pro studium demokracie a kultury, 2005. ISBN 80-732-5060-8.

BEAUVOIR, Simone: *Druhé pohlaví*. Jan Patočka (Edt.). Praha: Orbis, 1966.

BERNHARD, Hans Joachim: Gruppenbild mit Dame. Von der Utopie zum Modell. In: *Die Romane Heinrich Bölls. Gesellschaftskritik und Gemeinschaftsutopie*. Berlin: Rütten & Loening, 1970.

BOURDIEU, Pierre: *Die männliche Herrschaft*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005. ISBN 35-185-8435-9.

CATANI, Stephanie: Kulturelle Frauentypen und ihre literarische Inszenierung um 1900. In: *Das fiktive Geschlecht: Weiblichkeit in anthropologischen Entwürfen und literarischen Texten zwischen 1885 und 1925*. Würzburg: Königshausen, 2005, 353 p. ISBN 38-260-3099-0.

DIEHRING, Silke: *Die Rolle der Frauen und deren Darstellung in Erziehungsratgebern*. München: GRIN Verlag GmbH, 2002. ISBN 978-364-0119-462.

DUBY, Georges (Hrsg.)/PERROT, Michelle: *Geschichte der Frauen*. Bd. 4, 19. Jahrhundert. Frankfurt/Main: Campus, 1994.

DUBY, Georges (Hrsg.)/PERROT, Michelle: *Geschichte der Frauen*. Bd. 5, 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main: Campus, 1995. ISBN 27-351-0518-0.

DUNCKER, Arne: *Gleichheit und Ungleichheit in der Ehe: persönliche Stellung von Frau und Mann im Recht der ehelichen Lebensgemeinschaft 1700-1914*. Köln: Böhlau, 2003. Rechtsgeschichte und Geschlechterforschung. ISBN 34-121-7302-9.

DURZAK, Manfred: *Der deutsche Roman der Gegenwart: Entwicklungsvoraussetzungen u. Tendenzen: Heinrich Böll, Günter Grass, Uwe Johnson, Christa Wolf, Hermann Kant*. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1971.

DURZAK, Manfred: Heinrich Bölls epische Summe? Zur Analyse und Wirkung seines Romans ‚Gruppenbild mit Dame‘. In: DELL'AGLI, Anna Maria (Hrsg.): *Zu Heinrich Böll*. 1. Aufl. Stuttgart: Klett, 1984. Literaturwissenschaft-Gesellschaftswissenschaft, 65. ISBN 31-239-8100-2.

ELLINGER, Edeltraud: *„Das Bild der bürgerlichen Gesellschaft“ bei Fontane*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Würzburg: [s.n.], 1970. S. 178-207.

ESCHE, Albert/HÄCKER, Annabel: *Effi Briest und Bad Ball*. [online]. URL: <http://www.ev-akademie-boll.de/fileadmin/res/otg/07-01-EscheHaecker.pdf> [zit. 2012-11-26].

ESSER, Claus: *Rechtsstellung und Ansprüche der Ehefrau gegen ihren Mann während der Ehe nach dem Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten und dem Bürgerlichen Gesetzbuch*. Köln: Universität zu Köln, 1998.

FRENZEL, Elisabeth: *Motive der Weltliteratur: ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 4. überarb. und erg. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1992. Kröners Taschenausgabe, Bd. 301. ISBN 35-203-0104-0.

HELDUSER, Ute: *Von Giftmörderinnen und Werwölfen. Hania Siebenpfeiffer untersucht Gewaltdiskurse in der Weimarer Republik*. [online].

URL: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9192&ausgabe=200603 [zit. 2012-11-28].

JÄGER, Christian: Kritik der Formen. Die Politik Hermann Ungars. In: *Minoritäre Literatur: das Konzept der kleinen Literatur am Beispiel prager- und sudetendeutscher Werke*. 1. Aufl. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 2005, 569 p. ISBN 38-244-4607-3.

KLEMM, Sabine: *Frauenbewegung und Familienrecht 1848 bis 1933: eine Betrachtung anhand von Quellen*. Tübingen: Eberhard-Karls-Universität Tübingen, 1999.

NAVE-HERZ, Rosemarie: *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*. Opladen: Leske Budrich, 1994. ISBN 38-100-1250-5.

PANKE-KOCHINKE, Birgit: *Die anständige Frau: Konzeption und Umsetzung bürgerlicher Moral im 18. und 19. Jahrhundert*. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft, 1991. S. 1-3, 82-161. ISBN 38-908-5565-2.

RAUCH-MAIBAUM, Renate: *Zum „Frauen-“ und „Männerbild“ in Romanen Theodor Fontanes*. Köln: [s.n.], 1991. S. 126-174.

REICH-RANICKI, Marcel: Nachdenken über Leni G. In: *Die Zeit*. Nr. 32. 6. August 1971. [online]. URL: <http://www.zeit.de/1971/32/nachdenken-ueber-leni-g/seite-1>. [zit. 2012-11-20].

RIBBAT, Ernst/ KIMPEL/Dieter: *Interpretationen: Romane des 19. Jahrhunderts*. [Nachdr.]. Stuttgart: Reclam, 1992. S. 387-415. ISBN 31-500-8418-0.

RÖMHILD, Dorothee: Gruppenbild mit Dame (1971). In: *Die Ehre der Frau ist unantastbar: das Bild der Frau im Werk Heinrich Bölls*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, 1991. ISBN 38-908-5439-7.

SCHMIEDT, Helmut: *Liebe, Ehe, Ehebruch. ein Spannungsfeld deutscher Prosa von Christian Fürchtegott Gellert bis Elfriede Jelinek*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1993. S. 7-29, 88-113. ISBN 35-311-2389-0.

SCHMÖLZER, Hilde: *Die Frau: das gekaufte Geschlecht: Ehe, Liebe und Prostitution im Patriarchat*. Wien: Edition Tau, 1993. ISBN 39-009-7742-9.

SIEBENPFEIFFER, Hania: *"Böse Lust": Gewaltverbrechen in Diskursen der Weimarer Republik*. Köln: Böhlau, 2005, viii, 409 p. ISBN 978-341-2175-054.

SZEPANSKY, Gerda: *Blitzmädel, Heldenmutter, Kriegerwitwe: Frauenleben im Zweiten Weltkrieg*. Originalausg. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 1986. ISBN 35-962-3700-9.

http://www2.hu-berlin.de/sexology/ATLAS_DE/html/die_frauenbewegung_in_deutschl.html
[zit. 2012-11-26]

<http://www.boell-frauenbild.de/> [zit. 2012-11-26]

<http://de.wikipedia.org/wiki/Geschlechterrolle> [zit. 2012-11-26]

http://www.kerber-net.de/literatur/deutsch/prosa/fontane/briest/erzaehltechnik_txt.pdf
[zit. 2012-11-26]

<http://www.lsg.musin.de/geschichte/Material/Quellen/1934-hitler.htm> [zit. 2012-11-26]

<http://www.psychotipps.com/Schoenheitsideale.html> [zit. 2012-11-26]

<http://www.tagesspiegel.de/politik/geschichte/fontanes-effi-briest-die-echte-effi-elisabeth-von-plotho/1438258.html> [zit. 2012-11-26]